Leben, Reisen und Schicksale

Georg Schweigharts

eines Schlossers.

Ein

Büchlein für Meister, Gesellen und Lehrjungen.

III. Bändchen.

von

A. W. C.

Salzburg,

bey Franz Xav. Duyle, 1792.

Dreyßigstes Kapitel.

Principiis obsta — zu Deutsch: Etwas von der Liebe.

Eine jede Sache in der Welt hat seine gute und böse Seite. Wollte man die böse verwerfen; so müßte ganz natürlich auch die gute Seite wegfallen, und welcher Mensch hat wohl das Gute nicht lieb? Es kommt also nur darauf an, wie man sich in das eine, wie in das andere finde. Georg hätte wohl nichts weniger vermuthet, als daß ihm das Tanzen unruhige Tage und eben solche Nächte verursachen würde. Er sah das Ganze für eine Art von Erhohlung an, wobey der Mensch seine Kräfte zwar üben; aber sich doch vor einem zu großen Grad des Vergnügens hüten müsse, weil Uebermaaß hierin eben so schädlich sey, als beym Trunke, Spiele u. d. gl. So erwartete er mit aller Gleichgültigkeit eines jungen Menschen, der das Vergnügen zu keinem Hauptgeschäft machen will, die Zeit, wo man sich in Ulm öffentlich

ergötzte. Sein Herr war vollkommen hergestellt, und er nahm Georg selbst in einen Gasthof mit sich, wo sich mehrere Leute von der bürgerlichen Klasse befanden. Es gieng wohl eine Weile her, bis sich Georg entschliessen konnte, selbst auf vieles Zureden seines Herrn den ersten Tanz zu machen. Endlich führte ihn selbst sein Herr zu dem Tisch eines seiner Bekannten, der ein Kupferschmied war, und eine Tochter bey sich hatte. Er machte mit ihr den ersten Tanz, das Mädchen sah ihm Schüchternheit an allen Gliedern an, und suchte ihm selbige mit den freundlichsten Worten zu benehmen; dadurch bekam er etwas mehr Muth; und er machte seinen Tanz so ziemlich ordentlich fort. Er stellte dabey den Gleichgültigsten gegen die ganze Gesellschaft vor, und achtete auf einiges Lob seines Herrn gar nicht. Im sogenannten Deutschen machte ers vielen andern gar nicht nach, welche mehr als halbe Stunden in einem fort tanzten, daß man vor Schweiß und Dampfe, der von ihnen gieng, kaum mehr ihr Gesicht kannte.

Dieß Vergnügen hatte Georg nun einmal gekostet; doch konnte er eben nicht behaupten, daß er was für ihn Reitzendes dabey gefunden hätte.

Indeß

Indeß keinen weltscheuen Menschen zu machen, gieng er auch das nächstemal mit. Man suchte ihm von Seite seines Herrn, und eines Schreiners, der mit von der Gesellschaft war, allen Muth zuzusprechen, und er fieng an, wirklich beherzter zu werden. Er bath sich ein Mädchen zum Tanze aus, das bey einer alten Frau saß, und welche er für eine ehrliche Bürgersfrau hielt. Das Mädchen war sehr gefällig, lobte ihn, wünschte ihn allein zum Tanzer zu haben, und war gar sehr mit seinen Manieren, und seiner Artigkeit zufrieden. Auch beym deutschen Tanze sah sie über seine Unrichtigkeiten weg, und gab ihm ihren ungeheuchelten Beyfall. Georg, durch den Tanz in Wärme gebracht, erwiederte ihre Freundlichkeit mit allem Geziere, das ein unerfahrner Mensch einem Mädchen machen kann, und nahm sogar auf Befehl der Mutter Platz an ihrem Tische. Es wurde anfangs von den gleichgültigsten Sachen gesprochen, und er beantwortete alles, ohne die mindeste Unordnung oder Unart zu zeigen. Es kam wieder zu einem Tanz, und das Mädchen that schon freundlicher, drückte ihm die Hand, und sagte von vielem Glücke, daß sie ihn hätte kennen lernen. Nach

dem Tanze verlangte man seine Geschichte zu wissen, welche er ganz kurz erzählte. Man war außerordentlich mit dem jungen Menschen zufrieden: die Mutter selbst sagte, daß sichs ihre Tochter für ein Glück schätzen dürfe, mit einem so lieben Manne bekannt zu werden. Da Hr. Schweighart ein so braver Mensch sey; so würde sie's recht sehr freuen, wenn er ihr die Ehre eines Besuches gönnen wollte. Sie nannte ihm Haus und Gasse, und der gute Junge versprach aufrichtig, sie am nächsten Sonntage zu besuchen. Das Jungferchen erinnerte ihn auch säuberlich, diesen Tag ja nicht zu vergessen, und Georg kehrte zu seinem Tisch zurück. Gleichgültiger war freylich bey dem ganzen Vorfall kein Mensch, als Georg, wie er zu seiner Gesellschaft kam; allein Meister Schreiner Pickmann wollte bemerkt haben, daß da so ein kleiner Liebsanfang mit im Spiele seyn dürfte. Georg lachte dazu, und dieß that auch sein Herr. Dieser hatte Ursache von der Denkungsart seines Georgs überzeugt zu seyn, weil ihm die traurigen Folgen übel geleiteter Leidenschaft und Liebe noch im frischen Andenken seyn mußten, und jener schloß aus zu unzeitiger Vermuthung, daß ein paar

junge

junge Leute, wenn sie sich nur sehen, auch sogleich verliebt seyn müßten. Indeß gabs doch bey Georg eine kleine Unruhe im Kopfe und im Herzen, die sich aber bey einer wochenlangen Arbeit wieder so legte, daß sie erst am Sonntage, wo er seinen Besuch abstatten sollte, wieder in ihm rege wurde.

Er fand in dem Hause dieser Wittwe, die mit ihrer Tochter **Walburge** eine kleine Krämerey trieb, die schönste Ordnung, eine besondere Reinlichkeit und Nettigkeit in den Zimmern, und dieß allein nahm ihn für diese Familie ein, ihn, der zu Hause schon gelernt hatte, auf Reinlichkeit besonders zu sehen. Die Mutter und ihre Tochter waren so freundlich, und herablassend gegen **Georg**, als wenn er Jahre lang schon ihr Haus besucht hätte. Besonders that **Walburge** mit ihm gar nicht sprö-de; sie schenkte ihm Wein ein, reichte ihm Brod, hieß ihn trinken, und gutes Muthes seyn, sie setz-te sich neben ihm, erzählte viel von Ulm, und ließ sich dann auch von ihm etwas, von Baiern und Augsburg erzählen. Selbst ihre Mutter war mit dem Betragen ihrer Tochter nicht unzufrieden; denn sie stellte sich an Georg schon ihren künftigen Schwiegersohn vor. **Georg** konnte sich über das

Betra-

Betragen dieser zwey Personen in der Stille nicht genug verwundern; er wußte keine Ursache ihrer so übergroßen Freundlichkeit aufzufinden, besonders, da er erst einmal da Besuch abgelegt hatte, und nicht das mindeste vermuthen konnte, wo das Ding am Ende hinaus wolle. Er bemerkte, daß Mutter und Tochter immer gesprächiger wurden, daß die erstere von dem Glücke einer guten und einträchtigen Familie spreche, wenn so ein braver Herr mit ihnen näher verbunden würde; die Tochter brach in unsägliche Lobsprüche gegen **Georg** aus, denen er als ein junger, ehrsüchtiger Mensch selbst nicht widersprechen konnte. Er selbst ward dadurch so traulich und zuversichtlich, daß er den beyden ewige Freundschaft schwur, und ihnen alle mögliche Dienste anboth. Dieß ließ sich vorzüglich **Walburge** nicht zweymal sagen, sie faßte ihn bey der Hand, und bath ihn mit einem Blicke, der ihr ganzes Herz zu verrathen schien, daß er ja seinen Schwur halten möchte. **Georg** hatte niemals in der Schule studiert, — wo diese Sprache gang und gäbe ist, sein Herz war unverdorben, und wenn man ihm von Freundschaft sprach; so glühte er, wie einer, der von der heißesten Sommerhitze durch

und durch erwärmet wird. — Indeß rief ihn seine Stunde nach Hause, er nahm voll der Gedanken, was aus dieser heutigen Zusammenkunft werden würde, Abschied. Beym Weggehen begleitete ihn Walburge, drückte ihm die Hand, sagte ihm, wie viel sie für ihn empfände, und wie sehr sie wünsche, daß er ja bald wieder kommen möchte. Georg selbst sah sie mit Augen an, die keine Gleichgültigkeit gegen dieß Mädchen verriethen, und er versprach, am nächsten Feyertage wieder zu kommen.

Wiederkommen? sagte er, als er auf der Gasse war. Was wird aus dir werden, wenn du wieder kömmst? O traue deinem Herzen, traue diesem Mädchen nicht, sie kann dir manche unglückliche Tage bereiten! Aber warum nicht auch glückliche? Sie ist schön, freundlich, voll guter Laune, vielleicht auch tugendhaft und vermöglich, was könntest du an einem Mädchen mehr wünschen? Gut, wenn das alles Gewißheit wäre, und dann aber auch, wie sieht es mit deinen Begriffen und den ihrigen in der Religion aus? Wir denken hier verschieden, was vielleicht Mutter und Tochter nicht genug überlegt haben. — — Solche Gedan-

ken durchkreuzten sich in seinem Gehirne, bis er nach Hause kam. Er entdeckte niemand etwas von seinem Besuche, aß wenig, sprach nicht viel, und war beynahe der erste auf seiner Schlafstube. Aber auch hier wards um ihn noch nicht ruhig; lange floh der Schlaf von seinen Augen, und immer noch war Walburgens Stimme in seinen Ohren. Das Mädchen liebt mich, dachte er, aber ob ich sie wieder liebe, ob ich mit ihr glücklich würde? Dieß wäre das erstemal, daß ich etwas für das weibliche Geschlecht empfinde, Gott, wie könnte das so böse für mich ausfallen, wenn ich nicht gehörige Wache über mich halten wollte? Er wälzte sich dann eine Weile im Bette von einer zur andern Seite, bethete recht dringend und eifrig zu Gott, daß er ihm da Licht, Beystand und Beruhigung geben möchte, verweilte lange im Gebethe, wurde endlich ruhig, der bange Schweiß verlor sich von seiner Stirne, und er athmete leichter, da er zuvor Puls, Gehirn und das ganze Blut in der heftigsten Wallung fand. O, dachte er, ein Besuch bey einem Mädchen ist ja noch kein Verbrechen, besonders in Gegenwart der Mutter. Indeß kann die Sache doch allerdings für mich gefährlich wer-

den.

den. Was mache ich nun? Das Walburgchen mißfällt mir nicht. Ich könnte öfter zu ihr hingehen. — Will ich das? Werde ich dann meines Herzens, meiner Sinne Meister seyn, wenn mich Alte und Junge durch verschiedne bey mir wohl angewandte Lockungen auf ihre Seite zu bringen suchen? Was mögen sie schon nach dem ersten Besuche im Sinne haben? Ihre erste Freundlichkeit konnte mir schon allerdings verdächtig seyn. Ob ich diesen Besuch meinem Herrn und dem Mainzer verschweige? Ob ich mich nochmal in Gefahr wage? Hier Georg gilts deine Vernunft, deine Kenntnisse und Begriffe von Aeltern und Lehrer. — — Nun ich will einen Entschluß fassen, der mich mit einmal aus aller Verlegenheit reißt. — Und dieser war, daß er seinem Herrn diesen Besuch entdecken, seine Kundschaft begehren, und längstens in vierzehn Tagen Ulm verlassen wolle. Dieß hielt er in seiner Lage für das räthlichste, schlief darüber ein, und führte am andern Morgen seinen Entschluß aus.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Wer der Liebe die Binde vom Auge wegnimmt, sieht bey Zeiten den Abgrund. — Ein Brief.

Herr B * ließ bey frühem Morgen Georg sogleich rufen, und sagte ihm: daß er eine niedliche gut hergestellte eiserne Thüre an die Kapelle zu S * zu verfertigen habe. Er wäre bereits schon mit einigen Zeichnungen dazu versehen, doch sollte Georg auch unter der andern Arbeitszeit auf seinem Zimmer seinen Gedanken entwerfen, und er wolle dann sehen, was sich der Eigenthümer auswählen würde. Georg befand sich noch niemals in einer größern Verlegenheit, als eben itzt. Er wollte seinem Herrn die Arbeit aufkünden, und sah sich itzt zu einer so wichtigen Arbeit nicht allein beygezogen, sondern er sollte sogar den größten Antheil daran nehmen. Er stotterte lange mit der Antwort, bis sein Herr selbst seine Verlegenheit merkte, und ihn darüber zur Rede stellte. Herr! sagte Georg mit halb niedergeschlagnem Blicke,

ich

ich muß Ulm verlassen, wenn mir meine Seelruhe lieb ist. Er erzählte ihm dann seinen Vorfall in der Krämerinn Hause, und bath sich seines Herrn Meinung und Rath aus. Da er selbst, mein guter Georg gegen das Mädchen nicht gleichgültig ist, wie er mir aufrichtig entdeckte, und die Sache zu einer Heurath noch sehr weit aussehend ist; so könnte er immer das Haus besuchen, und hier bleiben; allein da es mit dem menschlichen Herzen so ein Ding ist, das sich sehr oft verändert, Entschlüsse faßt, und sie fast in dem nämlichen Augenblicke wieder bricht, und er so, wie das Mädchen, immer Mensch bleibt; so erhält seine Meinung, uns zu verlassen, allerdings meinen Beyfall; so ungerne ich ihn auch ertheilen muß, weil ich eben itzt in der wichtigsten Arbeit eines so geschickten Menschen bedarf. Er könnte wohl allerdings hier bleiben, und das Haus nimmer betreten; allein getraut er sich dieß, und kann er dafür und für die weitern Folgen Bürge stehen? Georg seufzte hier, denn er wußte aus ungemein vielen Lehren und selbst Beyspielen, was es um den Menschen war, und daß jeder seinen eignen Locker im Busen herumtrage, wenn er sich von

ihm

ihm will meistern lassen. Sein Herr kannte diese Sprache, forschte nimmer weiter in ihn, und erboth sich ihm die Kundschaft über 14 Tage zu geben. An Empfehlungen wollte ers auch nicht fehlen lassen, weil er einen so äußerst geschickten Gesellen ungerne, und nur wegen der Ruhe seines Herzens entlassen müsse. Georg erreichte damit, was er zuvor für seine Sicherheit überdacht hatte, und bath noch seinen Herrn, daß er ihm, mit der anbefohlenen Zeichnung ein kleines Meisterstück machen zu dürfen, erlauben möchte. Er arbeitete dann abwechselnd bald in der Werkstatt, bald auf dem Zeichenbrette im Zimmer, wo ihm sein Herr oft zusah, und seiner Arbeit Beyfall gab. Er entwarf die eiserne Thür nach einem besonders ausgedachten Plan, und bis auf das Schloß, das sein Herr nach einem schönen Straßburger Modell auf die künstlichste Art anbrachte, war alles seine Erfindung, die nach einer geschickten Ausarbeitung gewiß allen Beyfall finden müßte. Zu H. B* kamen manchmal Nachbarn vom geringern und vornehmern Stande, wie z. B. H. v. R* ein rechtschaffner Offizier, der in der Nähe wohnte; sie besahen diese Zeichnung, und fanden sie vortreff-

lich.

lich. H. v. R * machte sich's zur besondern Freude, den Georg aufzumuntern, ihn mit einem schönen alten Thaler von 1597. mit der Aufschrift: Recte faciendo neminem timeas * zu beschenken, und ihm, wohin er immer reisen wollte, Empfehlungsschreiben mitzugeben, um dadurch dem Georg auch bey Personen von seinem Range Eintritt zu verschaffen. Solche Begegnungen hätten beynahe Georgs Vorsatz, Ulm zu verlassen, wieder wankend machen können, wenn ihn nicht der kommende Sonntag aufs neue darin bestärkt hätte. Da gieng er nochmal zur Krämerinn hin, um ihr sein Vorhaben zu entdecken, und sich ganz kurz zu beurlauben. Aber er vermochte das lange nicht. Walburge bestürmte ihn, so zu sagen, mit Freundlichkeit gleich beym Eintritte, und rückte sogar mit einem offenbaren Heurathsantrag heraus. Man kann sich leicht vorstellen, wie dem guten Jungen war, da er sich auf einmal so in der Klemme sah. Er gieng das Zimmer ein paar Mal auf und ab, seufzte, und sagte endlich: Liebe Walburge, ich kann nicht, ich kann nicht. Wären es auch die Reli=

*) Thu recht und scheue Niemand!

Religionsgrundsätze nicht, die uns beyden schon verschiedne Begriffe über viele Dinge in Kopf und Herz legten; so kann ich mich doch unmöglich entschliessen, meine Profession fahren zu lassen, bey welcher ich's schon so ziemlich weit gebracht habe, und ein Gewerbe anzufangen, zu welchem ich weder Lust, noch die mindeste Neigung habe. Kurz, ich kann ihr aus verschiednen Ursachen meine Hand nicht versprechen. — Das Mädchen that wie rasend, und die Mutter tobte, wie wenn sie von Sinnen gekommen wäre. Am Ende giengs jedoch freundlicher, und der Abschied fiel besser aus, als sich ihn Georg vorgestellt hatte. Er versicherte, daß ihm Walburge nicht gleichgültig gewesen wäre, daß er sie immer in dem freundschäftlichsten Andenken behalten wolle, daß sie eigentlich die Ursache seiner Entfernung von Ulm sey, weil er sich selbst zu wenig Kraft zum Widerstand in die Länge zugetraut hätte, woraus dann erst allerley Unglück für ihn hätte erfolgen können. Er begab sich endlich von ihnen mit einem Freundschaftsgefühle weg, woraus beyde merken konnten, daß sie durch seine Abweisung viel an diesem rechtschaffnen Menschen verlohren hätten. Mutter und Tochter weinten

beym Abschied herzliche Thränen, und der Verlurst dieses Lieben gieng ihnen nahe. — Georg war seiner Seits auch sehr frohe, daß er von dieser ersten Liebschaft so gut weggekommen; denn wenn er gleich im Grunde diesem Mädchen gut war, so sagte ihm doch sein Herz, daß er vielleicht in der Welt noch ein bessers finden würde. Auch über diesen Besuch erstattete er seinem Herrn Bericht ab, das er dießmal um so lieber that, weil er sich auf eine so gute Art aus dem ganzen Handel geholfen hatte. Nach ein paar Tagen, da er seinen Marsch schon überdacht hatte, kam ein Brief aus Straßburg von seinem liebsten Freund **Ludwig**, worin er ihn zu sich einlud. Dieser Brief hatte für **Georg** so viel Anziehendes, daß er ihn seinem Herrn zeigte, und darnach immer bey sich behielt. Der Brief lautete also:

Die halbe Welt habe ich deinetwegen durchgedacht, lieber **Georg**, bis ich ungefähr durch einen Schlossergesellen, der hier ist, und bald nach dir Augsburg verließ, erfuhr, daß du in Ulm in Arbeit stündest. Ich weiß, was dich aus Augsburg getrieben hat, und das macht dir Ehre vor Meister und Gesellen, wo du dich in einem ehrli-

chen Orte im Deutschlande sehen läßt; so wird man dich lieb haben. Du kennst mich schon, daß das Loben und Kratzfusseln meine Sache nie war. Also kurz und gut. Gefällt dirs in Ulm, so ist's deinem Ludwig auch recht; magst du aber in der altväterischen Reichsstadt, die man noch im Zuschnitte von 1300 sieht, nimmer bleiben; so bist du alle Tag hier willkommen, wo ich dir die herrlichste Werkstatt verschaffen kann. Da wirst du einmal Arbeit sehen, wie du sie in London, und in der ganzen Gottes-Welt nicht sehen kannst; und wirst Leute finden, und einen Umgang, und Gelegenheit recht viel zu lernen, daß du im ganzen römischen Reiche jedem Meister trotzen kannst. Ich spreche nicht zu viel, du kennst mich auf dieser Seite von Augsburg schon; aber was ich rede, oder schreibe, muß Gold werth seyn. Also komm! Sieh, ich bin dir hier vergnügt, trotz einem, und so kannst du's auch werden. Du magst indeß gleich kommen, oder nicht; so ist dir deine Arbeit allzeit gewiß. Nach meinem Rath, sollst du vorerst das Würtenbergische — (und wenn es seyn kann, auch das Badische) bereisen, dann die Pfalz durchmarschieren, ein Stück vom Rhein besehen, und dann

auf

auf Straßburg zu gehen, wo ich dich mit offnen Armen begrüßen werde. Schreibe mir bald, wie lange es noch ansteht, bis ich dich umarmen, und dich ewig versichern kann, daß ich stets bleiben werde

Straßburg den 18ten März 1783.

Dein

alter Freund **Ludw. Kragen,**
Medallieur.

N. Sch.

Hätte bald das Beste vergessen. Deinen Brief kannst du auf dem königl. Münzamte ablegen lassen.

Diesen Brief schätzte Georg mehr als einige erhaltne Goldstücke; denn er kam wie vom Himmel geschickt, weil er doch auf allen Fall versichert war, daß er, wenn er auch auf seinen ganzen Weg überall abgewiesen würde, doch in Straßburg einen sichern Rücken haben würde. Er überdachte mit seinem Herrn und dem Mainzer seinen Reiseplan, welche ihm riethen, das herrliche Würtenbergerland durchzuwandern, dann sich in der Rheinpfalz umzusehen, über Frankfurt auf dem Rhein nach Mainz oder Coblenz hinabzufahren, und dann zu Lande durch das Zweybrückische auf Straßburg zu gehen. Sie erklärten ihm da mancherley Vor-

theile und Kenntnisse, die er sich z. B. bey Bergwerken sammeln könnte, ohne die Annehmlichkeiten zu rechnen, die sich ihm überall, besonders zu einer angenehmen Jahrszeit, darbiethen würden. Georg überließ sich ganz ihren Einsichten, schrieb sich alles, was für ihn brauchbar seyn mochte, auf, und richtete seinen Reisebündel in Ordnung. Er hatte bey dem guten Wocherlohn ein ehrlich Stück Geld beysammen, und dachte: Giebts auch nicht Arbeit; so kann ich doch um etwelche Gulden mir etwas Nützliches erwerben, wozu ich vielleicht in meinem Leben nicht wieder Gelegenheit finden werde.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Ein Umstand, wodurch man die tröstende Kraft der Religion kennen lernen kann.

Der 28ste des Märzmonats war bey Georg zur Abreise bestimmt. Er war ganz allein, und dieß schien ihm anfangs einige Bekümmernisse zu verursachen; allein sein Herr und der Mainzer beruhigten ihn damit, daß die Strassen immer mit Wanderern zu Fuße und zu Pferde besetzt, daß gute Gasthöfe anzutreffen wären, oder daß sich auf dem Wege noch manche Gesellschaft vorfinden könnte. Georg gab sich damit zufrieden, dachte noch oben drein an Gottes allwaltende Güte und Vorsehung, und beurlaubte sich auf das rührendste von seinem Herrn, dem Mainzer, Schlesier und dem Tittmoninger, welche ihn eine Weile vor das Thor begleiteten, und schied so von ihnen. Er sah keinen angenehmen Weg vor sich, nur Berge und Steinfelsen waren an der Seite und vorwärts; indeß gieng er doch unter Gottes Augen getrost fort,

ohne sich rechts oder links viel umzusehen. Fand er ein angenehmes Plätzchen; so sah er es mit Vergnügen an; war die Gegend öde, so dachte er: Gott hat nicht alles gleich gemacht, und mir dadurch zeigen wollen, daß ich mir Gutes und Widriges gefallen lassen müsse. Dann sang er eine Weile, ein andermal überdachte er sein künftiges Schicksal, und stellte sich das Ende seiner Laufbahne bald in Straßburg, bald in seinem Vaterlande vor, immer zufrieden, was auch sein Loos seyn würde. Mit der Zukunft zu hadern, oder sein Schicksal vorher sehen zu wollen, war Georgens Sache gar nicht. Nur der Weg hätte ihn mißmuthig machen können. Der Boden war größtentheils gefroren, auf diesen kam ein Regen, der über Nacht bey einem scharfen Nordwinde fast die ganze Strasse zu Eise machte, so daß sowohl der Fußsteig als die Fahrstrasse sehr schlüpferig ward. Nur mit Hilfe seines Stockes kam er ein bißchen ehrlich fort, und erreichte ziemlich müde und matt die Post Westerstetten, wo er sich um ein nahrhaftes Mittagmal umsah. Er erkundigte sich fleißig, ob niemand da wäre, der denselben Weg zu machen hätte; allein es fand sich niemand. Außer einigen

Klagen von andern Reisenden, über die schlimmen Wege, hörte er eben nichts beträchtliches, und er setzte nach einer Ruhe von einem paar Stunden seinen Weg wieder fort voll Vertrauen auf Gottes Güte, welche ihn vor aller Gefahr bewahren würde.

Er hatte bereits mehr als die Hälfte des Weges nach Geislingen zurückgelegt, und hoffte diese Stadt noch vor Sonnenuntergang zu erreichen, als er durch das fürchterlichste Unglück in Gefahr kam, sein Leben zu verlieren. Er war an dem bekannten Geißlinger-Steig, als eben einige Viehhändler Ochsen und Rinder vorbeytrieben. Durch welch einen Zufall diese Thiere in Wuth geriethen, wußte Georg nachmals selbst nicht zu sagen. Genug, sie liefen zerstreut die ganze Strasse in voller Wuth daher, und Georg, der entspringen wollte, glitschte auf dem Glatteise aus, und wäre in eine unabsehbare Tiefe hinunter gestürzt, wenn er sich nicht im Fallen beynahe auf der Hälfte des Abgrundes an dicht hervorstehenden Gesträuchen erhalten hätte. Er schrie, was er immer vermochte, um Hilfe; aber er hörte von Oben ein noch stärkers Geschrey, welches vermuthlich von den Treibern hergekommen seyn möchte, die ihre Heerde

wie-

wieder in Ordnung zu bringen beschäftigt waren. Entweder hatten diese Leute den unglücklichen Jungen nicht bemerkt, oder die leidende Menschheit war ihnen gleichgültiger, als ihr Vieh. Genug, Georg blieb fast zwey Stunden ohne Hilfe an dem Gesträuche hangen, voll Frost und Kälte, und was noch mehr als dieß war, in der schrecklichsten Erwartung, daß er hier ohne Rettung durch Hunger und Kälte elend zu Grunde gehen müsse. Die Sonne fieng schon an, sich von unserm Gesichtskreise zu entfernen; Georg schrie, was und wie lange ers vermochte, allein er sah und hörte nichts. In dieser schrecklichen Lage, wo er von aller menschlichen Hilfe verlassen war; wo er den augenscheinlichen Tod vor sich sah, und, sich von keiner Rettung träumen lassen konnte, fühlte er den Werth seiner christlichen Religion, und jener Grundsätze, die er zu Hause, und in der Schule gehört hatte. Er hob seine Augen gegen den noch halb sichtbaren Himmel, und sagte: Ich bin, wo ich sey, so bin ich doch, Allmächtiger in deinen Armen! Vater! willst du mein Leben fristen; so sind tausend Mittel in deinen Händen — Willst du mich der Erde entreissen; so falle ich doch wieder in deine

Arme. Ich habe dich geliebt, verehrt, dir gehorcht — freylich auch gefehlt — aber Vater, verlangst du wohl von deinem Kinde, die Vollkommenheit eines Engels? Solltest du mich wohl verstossen können? Bey diesen Gedanken wurde seine Seele heiter, Tod und Leben wurden ihm eins, er empfahl sich, seine Aeltern, und alle Lieben, die er in seinem Leben gekannt hatte, dem höchsten Herrn — und erwartete Tod oder Leben.

Indeß kam ein Wagen daher gefahren, in welchem ein vornehmer Herr saß. Georg strengte nun seine letzten Kräfte an, und schrie um Hilfe. — Itzt hielt der Wagen an; der Herr sprang heraus, und eilte dem Orte zu, wo die Stimme herkam; und als er den unglücklichen Georg schweben sah, gab er sogleich die nöthigen Befehle ihn zu retten. Man ließ ein langes Seil an den Ort hinab, w[o] Georg hieng, dieser griff darnach, hielt sich mi[t] beyden Händen daran fest, und ward gerette[t]. Halb erstarrt warf er sich nun seinem Wohlthät[er] zu Füssen, und dankte mit Thränen für seine Re[t]tung. Dieser both ihm einen Platz auf seinem W[a]gen an; und hohlte noch vorher ein Fläschche[n] aus welchem er unsern Georg einen guten Schl[uck]

thun

thun ließ, welches ihn, wie er sagte, erwärmen würde, bis sie nach Geislingen kämen. Georg mußte ganz kurz noch erzählen, wer er wäre, wo er gearbeitet hätte, und wo er hin wolle u. s. w., und dann fuhr man in des Herrn Namen fort.

In Geislingen hielt der fremde Herr, der ein kais. kön. General war, und nach den Niederlanden gieng, Nachtquartier, und Georg mußte ihm vor dem Tische seine ganze Lebensgeschichte erzählen. Der General verlangte dann zu wissen, was er sich bey seinem unglücklichen Falle gedacht, und worauf er Rechnung gemacht hätte, wenn das Ungefähr ihn nicht herbeygeführt hätte? Außer der Hoffnung auf Gott, sagte Georg, that ich Verzicht auf alle menschliche Hilfe. Ich bath Gott um Beystand, erinnerte mich an Beyspiele der heil. Schrift, wo er manchmal so wunderbarlich Rettung schickte, und kaum waren diese trostvolle Gedanken gedacht; so kamen E. E. daher. Das ist wohl sehr gut, mein lieber Mensch, antwortete der General, wenn man Religion hat. Ich weiß, was es darum ist, und hab es in Kriegs- und Friedenszeiten nur zu sehr erfahren, was Religion und Gebeth vermögen. Wenn man das Gebeth mit Verstand verrichtet,

und

und nicht bloß an Gebethsformeln hängt, die man auswendig daherplappert; so kanns selten an Erhörung fehlen, und es kömmt gewiß heraus, was die Bibel sagt: Das Gebeth des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. *) Ein solches Gebeth macht Lust zur Arbeit, giebt Trost und Beruhigung bey Widerwärtigkeiten, und ertheilt dem Menschen Kraft, viel Gutes zu thun. So hat ers unfehlbar seinem heutigen Gebethe zu danken, daß ich eben daher kommen, und sein Retter seyn mußte. — Der Herr General gewann den Georg durch diese und andere Unterredungen so lieb, daß er die Nachtherberge für ihn bezahlte, und ihm erlaubte, bis nach Stutgard mit ihm reisen zu dürfen.

Drey-

*) Job 5, 16.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Ein Allerley auf dem Wege bis nach Pforzheim.

Am folgenden Tage fuhr der Herr General rasch weiter. Georg saß auf dem Kutschbock und ihm ward dabey so wohl, als wenn er selbst Herr des Wagens und noch größerer Güter gewesen wäre. Er hatte die schönste Aussicht vor sich, einen Kameraden an dem Bedienten des Generals vor ihm, der in der Welt viel gesehen hatte, ihn immer mit Erzählungen von seinen Reisen, und Schicksalen, die manchmal eben so sonderbar als für Georg lehrreich waren, unterhielt, und Georg dadurch den Weg so angenehm machte, daß er kaum eine Stunde gefahren zu seyn glaubte, als sie schon ziemlich lange im Würtenbergischen waren. Ey, rief da Georg aus, das ist ein herrlich Land! Hatte er in seinem Vaterlande eine Allee von einer Viertelstunde gesehen; so

giengs

giengs da auf der Landstrasse in einem fort, wo er zwar das herrliche Grün oder gar Früchte an den Bäumen nicht bewundern, aber dennoch diejenigen glücklich preisen konnte, welche unter dem Schatten so eines Baumes ausruhen, oder von ihren Früchten sich laben konnten. Wie die Strassen so gut hergerichtet sind, wie besonders auch für die Fußgänger gesorgt ist, daß sie durch Pferde, oder Wagen keinen Schaden nehmen, sagte Georg, alles herrlich unvergleichlich! — Der Bediente zeigte ihm auch einige Hügel, wo der bekannte Neckarwein wächst, woran die itzige Jahrszeit freylich nicht die Schönheiten blicken ließ, die man im Sommer und Herbste entdeckt, welches aber doch auf Georg den angenehmsten Eindruck machte. Die schöne Ebene um Göppingen, wo man beym Umspannen was Weniges zu sich nahm, hatte die herzlichsten Reize für den jungen Schlosser, so daß der Bediente oft sagte: O! lieber Mensch, da wird er in der Welt noch genug zu bewundern haben, wenn ihm jedes schöne Fleckchen wie ein Paradies vorkömmt. An den Rheingegenden wird er erst darein sehen, und lauter Auge zu seyn wünschen! Indeß konnte man dem jungen Menschen seine Neugierde

und Freude gar nicht verargen; denn von Jugend auf waren schöne Gegenden und angenehme Aussichten seine Freude, welche durch die Schilderungen, die der Lehrer von der herrlichen Gottes Natur machte, noch vermehrt wurden. Dieß sollten sich junge Leute vorzüglich auch zum Zwecke ihrer Reisen machen, statt auf läppische, nichtsbedeutende Kindereyen zu sehen. Auf diesem Wege bis Eßlingen erkundigte sich Georg auch bey dem Bedienten, welchen Weg er von Stuttgard nach Mannheim nehmen sollte. Er hätte auch so viel von dem Flor der badischen Länder gehört, und hätte große Lust dahin zu gehen. Der Bediente, welcher selbst ein Markgräflich = badischer Unterthan war, fieng darauf solche Lobeserhebungen über dieses Land an, als wenn es das einzige in der Welt gewesen wäre. Die Regierung des Markgrafen übertraff alle andere in der Welt an Weisheit, Menschenfreundlichkeit, Duldung, Gerechtigkeitspflege, Haushaltung u. s. w., kurz was man nur ruhmwürdiges sagen könne, wäre im Badischen anzutreffen. Er erzählte dann eine und andere lobenswürdige Anstalt, wodurch er Georg solchen Muth machte, daß er sich entschloß, von Stuttgard

gard weg ins Badische zu gehen. Er bath also den Bedienten, ihm eine kleine Marschroute zu entwerfen, daß er sicherer den bestimmten Weg treffe. Dieser sagte ihm, er solle von Stuttgard weg über Pforzheim, wo er schöne Einrichtungen sehen würde, auf Rastatt, und dann auf Karlsruhe zugehen, wovon er dann ins Speyerische, darnach nach Heidelberg, und endlich nach Mannheim kommen würde. Er würde es ihm gewiß verdanken, daß er dieß herrliche Land durchgezogen wäre.

In der Reichsstadt Eslingen konnte sich Georg auch nicht lange umsehen: indeß fielen ihm doch einige recht schöne Gebäude und Kirchen in die Augen, welche ihm der Bediente im Durchfahren so ziemlich beschrieb. Auf dem Wege bis daher und noch ferner konnte sich Georg an den schönen Dörfern, die an der schönen Landstrasse lagen, nicht satt sehen, er glaubte oft einer Stadt oder einem Markte zuzufahren; so schön kamen ihm alle vor. So hatte das Bewundern kein Ende, bis sie nach Stuttgard kamen, wo Georg mit der gerührtesten Seele seinem größten Wohlthäter nochmal dankte, ihm die Hand küssen wollte, aber

eben,

eben, da er darnach langen wollte, von dem Herrn General drey Thaler in die seinige bekam, womit er sich, wie der Herr General sagte, ein bißchen wohl thun, und sich bey einem guten Glase Neckarwein seines Wohlthäters erinnern konnte. Da Georg eben im Weggehen war, und sich um sein Nachtquartier umsehen wollte, sagte der General: Apropos junger Bursche, er kann morgen zu mir kommen; ich will ihn mitnehmen, einige Merkwürdigkeiten von hier sehen zu können. Das wird ihm nichts kosten; und seines gleichen Leute kommen sonst auch nicht dahin, wo man mich für mein Geld und bey meinem Charakter überall hinläßt. Da hatte Georg schon wieder hundert Bücklinge in Bereitschaft, worauf aber der Herr General gar nicht achtete, und den Schlosser morgen um 9 Uhr da zu seyn befahl. Georg, ganz unbekannt mit der Stadt, da er nicht wußte, wo er sein Nachtlager aufschlagen sollte, bath den Wirth aufs höflichste, ihm ein Winkelchen im Hause zu verschaffen, wo er übernachten könnte; und der Wirth thats, weil er sah, daß er einen ehrlichen Menschen vor sich hatte, den selbst eine fremde Herrschaft mit sich brachte, die noch dazu mit ihm freundlich umgieng.

Georg

Georg bestellte sich ein gutes Nachtessen, trank ein gut Glas Wein, und legte sich schlafen. Da wurden in ihm aufs neue alle die feurigsten Empfindungen des Dankes, und der Liebe gegen Gott rege, der ihn so wunderbarlich erhalten, und ihn bis daher so gut versorgt hätte. Er brach in Freudenthränen aus, und wünschte, so bald es möglich wäre, seinen lieben Aeltern und Hrn. Lang Nachricht von seiner Rettung geben zu können.

Am folgenden Morgen besah Georg gleich nach Aufgang der Sonne die Stadt, welche ihm nicht so schön vorkam, wie München und Augsburg. Doch fand er die Leute höflich, und besonders die Soldaten herrlich schön geputzt. Er gieng so eine und andere Gasse durch, sah wohl einige schöne Gebäude, wollte sich aber darum nicht erkundigen, bis er in Gesellschaft des Generals nähere Kenntnisse davon bekommen würde. Er versäumte indeß seine Zeit nicht, und war zur bestimmten Stunde im Gasthofe. Bald darnach gieng der Marsch zur Beschauung der Stadt an, und des Herrn Generals erster Gang war in die katholische Hofkapelle des Herzogs, wo eben Gottesdienst gehalten wurde. Georg hörte da eine herrliche Pre-

digt von den Ursachen der Gefühllosigkeit gegen fremde Leiden, welche ihm ausnehmend gefiel, und welche in einem solchen Vortrage abgefaßt war, daß er sich die schönsten Lehren daraus sammeln konnte. Nach dieser Predigt wurde die Messe gelesen, nach welcher dann Georg mit dem General die Residenz besah. Da war freylich des Staunens und Bewunderns kein Ende; denn itzt sah er das erstemal, wie Fürsten wohnen. Das prächtige Opernhaus, die Kunst- und Naturalienkammer u. s. w. zogen alle seine Aufmerksamkeit auf sich. Man führte sie auch in die durch den itzigen Herzog aufs herrlichste gegründete Militär-Akademie, worin Zöglinge aus allen drey Religionen unterhalten, und in allen Künsten und Wissenschaften aufs vortrefflichste gebildet werden, so daß beynahe aus allen Ländern Europens vermögliche Aeltern ihre Kinder dahin schicken. Georgen kams wunderlich vor, daß kleine wie größere Zöglinge alles nach militärischer Art thaten, und daß fast bey jedem Dinge militärische Handgriffe gebraucht wurden. Er verstund das Ding nicht, und die Aufseher mußten wohl wissen, warum sie's thäten. Sie besahen dann auch die Kirchen, und

die Seidenfabrike, welches für Georg sehr viel Anziehendes hatte, und worüber er sich manches in seine Schreibtafel aufnahm. Nachdem alle Merkwürdigkeiten, welche hier besonders zu beschreiben der Ort nicht ist, gesehen waren, dankte Georg seinem Hrn. General nochmal aufs verbündlichste, und nach Tische fuhr dieser fort. Georg aber gieng doch auch auf die Herberge, um zu sehen, ob er da keinen Reisegefährten nach Rastadt oder Durlach bekommen könnte. Es war ein Darmstädter da, welcher eben diesen Weg zu machen im Sinne hatte, und Georg versprach mit ihm zu gehen. Nach getroffener Verabredung traten beyde am andern Tag ihre Reise an. Georg hatte einen so gutmüthigen Burschen bey sich, dessen ganze Wanderschaft von seinem Vaterlande bis nach Stuttgard und weiter nicht reichte. Er sagte zwar, daß er viel erfahren und gesehen hätte, indeß zeigte sich weder in seinen Gesprächen, noch seinem sonstigen Betragen die mindeste Spur davon. Auf dem Wege nach Pforzheim hatte Georg nur immer die schönen Anstalten in Gedanken, die er in diesem Lande bewundern würde, als sie durch ein Dorf giengen, das Georg außerordentlich schön fand,

und wo er nebst einem schönen geräumigen Platze an den Häusern und Scheunen alles in der herrlichsten Ordnung fand. Von dem Dorfe gesellte sich ein Bauer zu ihnen, der sie gar freundlich grüßte, und auf die höflichste Art fragte, wo der Weg hingehe. Georg sagte ihms, und äußerte dabey seine Bewunderung über dieß herrliche Dorf. Ja, sagte der Bauer, wie ehemals der Bediente, solch ein Land muß man auf der runden Erde nicht antreffen, wie das unsere ist. Alles genug der Hülle und der Fülle, wo man nur hinsieht. Wir haben Ueberfluß an Getreide, Vieh, Holz und Weine, wovon ihr genug an dem Theile, der gen Basel liegt, sehen könnt. Das machts aber auch, daß wir brav arbeiten, und eine liebe Landsherrschaft haben. Sieht der Herr! sechs Tage in der Woche sind bey uns, wenn kein Feyertag einfällt, zur Arbeit bestimmt. Am Sonntage Nachmittag aber sollts der Herr sehen, da gehts bunt durcheinander. Da versammelt sich alles bey der Linde des Dorfes, wie ihr sie müßt gesehen haben. Die Alten freuen sich bey dem Jubel der Jugend. Ein Maultrommler oder ein Zitherschläger spielt auf, begleitet von einer dürftig klingenden Violin, und alles

ist heiter und vergnügt. Da giebts keinen Zwang, aber auch keinen Amtsdiener, der uns aufschreibt. Wir hören auf, wenn wirs satt sind, und das sind wir nach Sonnenuntergang. Jedes von uns freuet sich auf den Sonntag, und am Sonntag auf die Arbeit. Dagegen ist die ganze Woche durch die Schenke wie ausgekehrt, und den würde man schon übel ansehen, der dahin gienge und nicht arbeiten wollte. — So sprach der Bauer im muntersten Tone, als wenn er selbst noch mittanzte. Gleich im Städchen da, wo ihr hingehet, werdet ihr auch die herrlichsten Anstalten sehen, fuhr der Bauer fort. — Das ist es eben, sagte Georg, was mich in euer Land zog; denn man konnte mir nicht genug Rühmliches davon sagen. — Auf dem ganzen Wege unterhielt sie der Bauer immer von dem Lobe der Landsherrschaften, wie sie so gut wären, wie sie auch den Bauernstand so sehr liebten, im ganzen Lande gute Schulen hätten, wie kein Unterthan von einem Beamten gedrückt oder verfolgt werden könne, wie es auch so gar viel gelehrte Leute da gäbe, und ihre Pfarrer selbst die verständigsten Leute wären, die ihnen sogar in dem Feld= und Ackerwesen die besten Anschläge geben

könnten u. s. w. Dem Bauern mußte mans an seinem Gespräche abmerken, daß ihm warm ums Herz wurde, als er so viele rühmliche Dinge erzählte. Georg war darüber herzlich frohe, und wurde voll Begierde, Pforzheim bald zu sehen. Sie kamen auch nach einer kleinen Zeit da an, wo ihnen gleich bey dem Thore ihre Kundschaften abverlangt wurden. Man setzte ihnen den Tag ihrer Ankunft hinein, und sagte ihnen, daß dieß im ganzen Lande so seyn müsse, damit man den Aufenthalt der Reisenden desto besser bestimmen könne. Sie meldeten sich als bloße Durchreisende, die die hiesigen Merkwürdigkeiten besehen wollten. Dieß thaten sie auch auf der Herberge, wo sie einen sehr gefälligen Bürgerssohn von der Stadt antraffen, der sich ihnen mit der größten Bereitwilligkeit, die Sehenswürdigkeiten zu zeigen, anboth. Sie besahen den bekannten Eisenschmelzofen, wovon sich Georg vieles aufschrieb und aufzeichnete, darauf giengen sie in die Hammerwerke, welches für einen Menschen von Georgs Profession höchst vortheilhaft war. Dann führte er sie auch auf die Leinwandbleiche, obwohl da außer dem Platze nicht viel noch zu sehen war; nach diesem kamen sie in ver-

schiedne Fabriken z. B. Woll- Strümpf- Zeug- und Tuchfabrike, worüber Georg so entzückt wurde, daß er am Ende ausrief: Gott! wie viel herrliche Anstalten in einer Stadt beysammen, die man oft in ganzen Ländern nicht antrifft! — Zuletzt, sagte der Pforzheimer, habe ich euch noch das Beste aufbehalten. Es ist dieß unser Zucht- und Arbeitshaus. Georg glaubte ein Zuchthaus zu sehen, wie sie gemeiniglich beschaffen zu seyn pflegen; allein wie wurde er überrascht, als er da die schönste Ordnung, Reinlichkeit, überall frische heitere Luft, keine dumpfen Kerker ꝛc. erblickte, in dem Arbeitshause die Einrichtung fand, daß die bravsten Handwerker da wären, um sich Arbeit und Verdienst zu sammeln, und dann wieder in allen Ehren entlassen zu werden. Selbst das Zuchthaus war noch kein Haus, das an der Ehre brandmarkte, so sehr sie's in andern Orten thun. Kurz, er fand hier ein Muster von der vortrefflichsten Einrichtung. Dieß alles, sagte der Pforzheimer haben wir dem herrlichen Regierungsrath Eisenlohr zu verdanken. Georg blieb diesen ganzen Tag noch in Pforzheim, und wanderte dann seinen Weg mit dem empfindlichsten Danke

gegen den jungen Menschen, der ihm so viel Vergnügen gemacht hatte, nach Rastadt, wo er auch einige Denkwürdigkeiten sehen sollte.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Weg von Rastadt nach Heidelberg.

Aus dem Anblicke der schönen Dörfer, die Georg mit seinem Kameraden betrat, fand er überall den Beweis von dem, was ihm der Bauer mit so vielen Erhebungen erzählt hatte, nämlich, daß diese Leute gewiß wohlhabend und in guten Umständen seyn müßten. In Rastadt mußten die Reisenden eben so ihre Kundschaften vorzeigen, wie in Pforzheim. Für eine ehemalige Residenz der Markgrafen von Baaden-Baaden fand Georg die Stadt nicht zu groß. Doch glaubte er, es wäre für die schöne Residenz schade, die wirklich zu schön und prächtig wäre, als daß sie öde stehen sollte. Was Georg mehr als diese ehemalige Fürstenwohnung interessirte, von der er nur den mittlern

lern Saal, wo man eine Aussicht auf 8 Stunden in der Länge hat, sah, war eine seit etlichen Jahren da errichtete Stahlfabrik. Ihre Erstehungsart scheint die einzige zu seyn, Fabriken in einem Lande in Gang zu bringen, und zu erhalten. Man erzählte Georgen diese Geschichte. Drey Brüder aus dem Baadischen hatten sich lange in England aufgehalten, und alle die Kenntnisse gesammelt, die zu so einem Unternehmen nöthig waren. Nach ihrer Zurückkunft fanden sie bey dem Markgrafen Aufmunterung und Unterstützung, dasselbe für eigne Rechnung ins Werk zu setzen. Das Eisen ziehen sie alles aus ihrem eignen Vaterlande, verwandeln es in Stahl, und beschäftigten zur Zeit, als Georg dieß Werk sah, schon 57 Arbeiter hauptsächlich mit Verfertigung der Kutschenfedern nebst Zugehör als Verzierungen von Metall ꝛc. ꝛc. größtentheils auf schon vorläufige Bestellungen nach Straßburg. Georg sah noch feinere Metallarbeiten, die aufs vortrefflichste verfertigt waren. Ja man zeigte ihm sogar mathematische Instrumente, die sie verfertigen liessen. Für solche Sachen, sagte Georg am Ende, als ihm ein Arbeiter alles gezeigt hatte, und er ihm ein Stück Geld in die

Hand drückte, gebe ich gerne meinen letzten Heller her. Sonst hatte **Georg** weiter keine Ursache mehr, sich in Rastatt aufzuhalten. Er gieng also seinen Weg fort nach Karlsruhe zu. Auf der Landstrasse etwa eine Viertelstunde vor **Linkenheim** sah er eine Pyramide mit folgender Aufschrift: **Georg Adam Lang, dem Bürger in Linkenheim, genannt der Bienenvater, verdanket Karl Friedrich die Austrocknung des Dammfeldes,** *MDCCLXXV.* Welch herrliche Erscheinung ist dieß für mich, sagte **Georg**, o wie sehr wird hier der Bürger geehrt, wenn er sich bestrebt nützlich zu seyn, wie will ich mirs zum Geschäft machen, mein ganzes Leben für das Wohl meiner Mitbürger aufzuopfern! O gäbe es doch auch der Fürsten recht viele, die so die Bürgertugend belohnen, wie hier dieser treffliche Markgraf! Wer sollte auch nicht wünschen, sein Unterthan zu seyn! In solch angenehmen Gedanken brachte er den ganzen Weg bis nach **Karlsruhe** zu, welchen Ort ihm schon sein Kamerad als den herrlichsten auf der Welt beschrieben hatte. Dieser beurlaubte sich hier von **Georg**, weil er einige Anverwandte besuchen wollte. **Georg** war deßwegen eben nicht verlegen;

denn er hoffte auch ohne ihn an Ort und Stelle zu kommen. Er besah am andern Morgen die Stadt, welche ihm einzig in ihrer Art vorkam, weil sie so regelmäßig angelegt ist, dergleichen er noch keine sah. Sie hat neun Alleen, und ist in Gestalt eines Sonnenfächers gebaut, so daß man aus der Residenz in die Hauptgassen sehen kann. Um den ganzen Hartwald, an welchen die Stadt gebaut ist, sind 32 Alleen nach den 32 Winden angelegt, welches das herrlichste Ansehen von der Welt giebt.

Da Georg eben so in der Stadt herummarschirte, begegnete ihm ein Geistlicher mit einem jungen Herrn, der ihn mit Namen rief, und grüßte. Georg erstaunte, hier auf einmal H. F * zu sehen, der unweit seinem Vaterlande auf einem herrschaftlichen Schlosse Hofmeister war, und nach N * öfter zu H. Lang kam, mit dem er ehemals studirt hatte. Was mir das für eine Erscheinung ist, sagte er, mitten im Auslande einen Landsmann, und noch dazu einen Freund meines liebsten Lehrers anzutreffen! Wie gut, meints der liebe Gott mit mir? Georg durfte dann nicht viel Umstände machen, er mußte nach Beschauung der Stadt mit ihnen in den Gasthof gehen, es wurde für ihn

Essen gerichtet, er mußte seinen Bündel von der Herberge hohlen lassen, und nachdem H. F* seine fernere Reise inne geworden; so mußte er gleich zusagen, mit ihnen nach Heidelberg zu fahren, wo der junge Herr von R* itzt studieren würde. Es war noch ein leerer Platz im Wagen, den mußte Georg neben dem Bedienten einnehmen, ihnen auf dem Wege seine ganze Geschichte erzählen, und dann giengs endlich über Graben, Waghäusl, einem Sommerlustschlosse des Bischofs von Speyer, und Schwetzingen, nach Heidelberg.

Fünf

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Heidelberg, Arbeit zu Mannheim, Nachrichten von Hause.

Georg mußte, er mochte wollen oder nicht, ein paar Tage in Heidelberg auf Rechnung des H. F. bleiben, welches ihm eben nicht zuwider war; denn er konnte nicht allein das Schloß, und die Stadt besehen, sondern auch in der Nähe die herrlichsten Prospekte genießen. Die Landsleute von ihm hatten sich bey einem Kaufmann einquartiert, Georg aber blieb auf seiner Herberge, und gieng mit ihnen, wenn sie die Stadt besahen. Was man in jeder öffentlichen Schrift liest, sah auch Georg, selbst das große Heidelberger Faß, das 330 Fuder und 3 Eymer Wein hält, mit eingeschlossen, das vor und nach ihm kein Handwerker ungesehn lassen wird. Das kurfürstl. Schloß, welches itzt aus meistens alten, aber prächtigen Ruinen besteht, und das die Franzosen in den Jahren 1689, und 1693 fast zum Steinhaufen machten, dem aber der Blitz 1764

auch noch die letzten Spuren seiner ehemaligen Schönheit raubte, erregte in dem Georg mächtige Gefühle der ehemaligen Pracht und Größe der deutschen Fürsten. Hier bekam er auch Gelegenheit, verschiedne Religionspartheyen in einer Kirche zu sehen, wie z. B. in der heil. Geistkirche, wo die Katholiken und Reformirten ihren Gottesdienst halten. Ueber diese Neuigkeit hatte H. F. Gelegenheit, sowohl seinem Zöglinge als dem Georg wichtige Lehren zu geben. Als sie auf die Universität kamen, begegnete ihnen im botanischen Garten H. Prof. G*, der sehr freundlich mit ihnen umgieng, und da er beyde junge Leute für künftig hier Studierende hielt, ermunterte er sie zum Fleiß rc. rc., und versprach ihnen alle Unterstützung und allen Beystand. Georg aber sagte, daß er ein Schlossergesell sey, der zwar von seinem Herrn Empfehlungsschreiben hätte, indeß aber doch noch keine nähere Kenntniß von geschickten Meistern, oder von sonst einer Lage hätte. Georg mußte diesem Herrn einige Fragen über seine bisherigen Arbeiten beantworten, und als er hierin dem H. Prof. Genugthuung verschafft hatte, wobey auch H. F. noch einiges von der Jugend des

Georgs erinnerte, war H. Prof. vollkommen zufrieden, und sagte: Er wolle ihm einen Brief an den churfürstl. Kabinetsschlosser mitgeben, den er schon lange kenne, und der beynahe als der vorzüglichste Künstler in seiner Art anzusehen wäre. Georg war über diesen so freundschäftlichen Antrag ganz entzückt, dankte aufs verbündlichste, begleitete den H. Pr. nach Hause, und nachdem er den Brief erhalten, und sich auch bey H. F. beurlaubt hatte, machte er sich auf der Herberge noch einen guten Abend mit einem Glase Rheinwein, das er auf das Wohl aller braven Leute, die er bisher kennen lernte, trank.

Der herrlichste Frühlingsmorgen, die angenehmste Gegend, wo man die blühendsten Getreidfelder, schöne Alleen, angenehme Hügel mit hervorsprossenden Blättern und künftigen Trauben, in der Ferne eine Kette von Bergen, Kastanien, und wälsche Nußbäume, selbst viele Tabackspflanzungen, Vieh von allen Gattungen auf der blumenreichsten Weide sah: dieß alles war für Georg wie beynahe ein paradiesischer Lustort, an dem man sich immer mit dankendem Herzen des großen und allmächtigen Schöpfers erinnern müßte. Der Junge

war oft mit einem Papier aus der Tasche, und zeichnete einige schöne Gegenden ab, um sich in vielen Jahren noch dieser ausgesuchten Scenen zu erinnern. Das herrliche Schloß Schwetzingen besah er dießmal nicht, weil er glaubte, es würde von Mannheim aus schon Gelegenheit geben, auch diesen Ort mit allen seinen Schönheiten bey guter Muße zu besuchen. Mannheim betrachtete er wieder wie sein Vaterland, die Landessprache ausgenommen, weil itzt beyde Länder einen durchlauchtigsten Regenten an dem in ganz Deutschland gepriesnen **Karl Theodor** verehrten, deßwegen gieng er auch mit aller Freude zum Thore hinein. Durch sein Empfehlungsschreiben machte er alle Gesellen, die auf der Herberge waren, aufmerksam, denn sie wußten schon, daß der Kabinetsschlosser lauter geschickte Leute habe; sie waren also mit ihm sehr freundlich, und er erwiederte dieß mit der Erzählung seiner Schicksale von Ulm bis hieher. Dadurch wurden sie größtentheils für ihn eingenommen, und er hatte die ganze Zeit über, da er in Mannheim arbeitete, mit keinem von allen Gesellen einige Verdrüßlichkeit.

Am andern Morgen ließ sich Georg sogleich bey H. C. Schlosser aufführen, übergab ihm seinen Brief, und erwartete den Erfolg. Dieser entsprach auch den Wünschen des H. Prof. * und der C. Schlosser nahm keinen Anstand einen Menschen in seine Arbeit zu nehmen, den ein so vortrefflicher Mann empfohlen hatte. Georg wies seine bisherigen Kundschaften her, und auf die bloßen Namen der Meister, bey denen Georg bisher gearbeitet hatte, setzte er schon alles Zutrauen in ihm; denn die andern Gemeinsprüche, sagte er, die man in die Kundschaften setzt, geben uns oft zu wenig Kenntniß von dem neuen Gesellen, den man annimmt. Er meinte, auch hierin sollte eine Aenderung gemacht werden, weil beynahe ein jeder Gesell, wenn er sonst auch von der moralischen Seite nicht viel werth wäre, doch in diesen öffentlichen Papieren, fast allemal das Lob eines nüchternen, treuen und fleißigen Menschen, wie es einem ehrlichen Handwerksbursche zustehe, davon trage. Es wurde also dem Georg vierzehn Tage Arbeit zugesagt, nach welchen man dann ordentlich Wocherlohn machen würde. Als er in die Werkstatt geführt wurde, fand er da sogleich einen

alte Bekannten, der ihm in München so treffliche Lehren von dem Eigendünkel gegeben hatte, nämlich den Fickler, der sich außerordentlich freute, nach mehr als anderthalb Jahren diesen jungen Menschen anzutreffen, an den er zwar oft gedacht, aber nichts von ihm gehört hatte. Sie thaten gleich sehr vertraut miteinander, und es wurde sogleich ausgemacht, gegen einander alle Freundschaft zu beweisen. Da wurde dann gegenseitig alles hererzählt, was jedem von ihnen seit München begegnet war, und Fickler hatte seit dieser Zeit wirklich angenehmere Tage gelebt, als Georg. Er sagte, daß er sich schon einmal hätte verheurathen können, als er in Speyer gearbeitet hätte, durch schöne Arbeiten hätte er sich ein ehrlich Stück Geld, eine Uhr, und schöne Kleider gesammelt, er hätte manchen Unglücklichen von Verderben, oder von anderer Noth befreyet, und itzt, da er sich für sein Handwerk solche Kenntnisse gesammelt hätte, daß er glaube, selbst ein Werk zu versehen im Stande zu seyn, hoffe er auch, daß das Ende seiner Wanderschaft bald herannahen würde. Er hätte aus Rastadt schon öfter von dem Meister O * Briefe bekommen, worin er ihm seine Gerechtigkeit, Haus

und Tochter antrage, wenn er sich dort niederlassen wolle. Er hätte sich zwar noch nicht vollkommen erklärt, aber dennoch könne die Sache bald richtig werden u. s. f. — — Georg wurde über diese Erzählung um so mehr vergnügt, weil er sah, daß Ehrlichkeit, Fleiß, Tugend und Wohlverhalten doch selten unbelohnt bleiben, und auch er am Ende für seine Bitterkeiten, und sonst gute Aufführung doch wohl einmal ein ehrliches Obdach finden würde. Fickler hatte bald nach Georgens Ankunft auch schon wieder eine sanfte Erinnerung für den Ankömmling in der Pfalz, und in einem Weinlande bereit, nämlich wie er sich hierin zu verhalten hätte. Guter Wein, sagte er, sey theuer, schlechter nicht gesund, Bier wäre nicht am Besten, und so auch das Wasser nicht; er sollte sich also, besonders im Sommer, angewöhnen, täglich ein wenig **Weinessig mit Wasser** zu trinken, Wein nicht zu oft zu sich nehmen, sondern seltner. Denn ein gutes Glas, mit Mässigkeit getrunken, wäre für die Gesundheit weit vortheilhafter, als man sich vorstellen könne. Die Kost würde ihm anfangs freylich auch nicht viel behagen; allein ein junger Mensch müsse sich's angewöhnen können,

nen, verschiedne Lebensarten anzunehmen, wenn er sich nur sorgfältig vor jedem Uebermaß hüte. Dieß und anders mehr ließ sich Georg recht gerne gefallen, weil er hierin einen Lehrmeister hatte, der nebst andern Grundsätzen mehrere Länder gesehen hatte, und wohl wissen mußte, was in jeder Gegend das Zuträglichste wäre. In solchen Fällen glaubte er dann Gottes Vorsehung deutlich erblicken zu können, weil ihm allzeit ein sichtbarer Schutzgeist zur Seite stund.

So flossen Georgs erste Wochen in Mannheim hin, ohne daß er einige Langweile hatte; denn die konnte er in der angenehmsten Jahrszeit am Rheine nicht leicht haben, wo er unter der Woche die schönsten Arbeiten verfertigen half, an den Feyertagen auf öffentlichen Spatziergängen Professionisten von allen Handwerkern und die angesehensten Stadtleute antraff, und sich da auf die unschuldigste und angenehmste Art unterhalten konnte. Indeß bekam Georg auch Briefe von Hause, die man zwar auf Mannheim überschrieben hatte, welche aber doch nach einer andern Aufschrift bis Straßburg laufen sollten, wenn Georg hier nicht in Arbeit stünde. Der Brief von seiner lieben Mut-

ter enthielt nicht viel Tröstliches. Sie schrieb ihm, daß sie itzt Gott mit vielen Leiden heimgesucht hätte; sein Vater liege schon vier Wochen an einer hitzigen Krankheit danieder, wobey sie viele Ausgaben für Medizin und Doktor zu machen gehabt hätte; auch hätte sie einen Gesellen gleichwohl in der Noth annehmen müssen, mit dessen Arbeit aber die Leute nicht zufrieden seyn wollten, welches ihr viele bittere Stunden verursache; auch hätte ihr der Tod seine Schwester Rose durch die Blattern eben zu der Zeit geraubt, da der Vater in den heftigsten Paroxismen lag. Sie selbst, bey jedem der Kranken immer beschäftigt, hätte dieses in die Länge nicht aushalten können, wenn nicht die Herrschaft der braven Babete eben aufs Gut durch ihren Markt gereiset wäre; diese sey so großmüthig gewesen, die Babete auf einige Tage bey ihr zu lassen, und dieß gute Mädchen hätte mit der größten Geduld und Unverdrossenheit Tag und Nacht die Kranken gepflegt, und ihrer gewartet. Diese so herrliche Handlung, und der Umstand, daß auch Bruder Johann einen kleinen Geldbeytrag geschickt hätte, hätten ihr ihre eignen Leiden nur halb fühlen lassen, besonders weil auch die meisten

Leute im Markte, und besonders Hr. Pfarrer und H. Lang sehr vieles an ihnen gethan, und sie mit Trost und Hilfe in ihrem Jammer unterstützt hätten. Itzt wäre der Vater wieder außer Gefahr, aber an Arbeit dürfe er noch lange nicht denken, u. s. w. Vom Hrn. Lang lag auch ein Brief dabey, worin er einiges aus Georgens letzten Brief beantwortete, und dann fortfährt, daß er alle seine Briefe, und auch die von seinen Aeltern einer reichen Wittwe, die vor einiger Zeit eine schöne Stiftung zur Schule gemacht habe, hätte vorlesen müssen, worauf sie sowohl für das neue Schulwesen im Markte sehr eingenommen wurde, als auch den Georg, dessen sie sich nur halb und halb mehr erinnerte, ungemein zu schätzen anfange, und da sie kinderlos sey, immer nur wünsche, Gott möchte ihr doch einen solchen Sohn geschickt haben, der so brav und tugendhaft in der Welt fortkomme. Wenn er einmal aus der Fremde zurückkomme; so müsse er ja alle Tage bey ihr seyn, ihr recht viel erzählen, und sie wolle dann gewiß auch gegen ihn erkenntlich seyn. Hr. Lang sagt ferner, daß er schon von benachbarten Orten einige junge Leute in die Lehre bekommen habe, welche in ihrem Vaterlande

nächs

nächstens als Lehrer würden angestellt werden, und so hoffe er unter Gottes Segen, recht viel Gutes auch in der Ferne thun zu können. — Zuletzt kamen noch einige heilsame Lehren an Georg u. s. w.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Von guten kindlichen Gesinnungen, von einem Diebe, und noch allerley Sachen.

Georg hatte diese Briefe nicht so bald gelesen, als er vorzüglich über den ersten in eine tiefe Schwermuth fiel. Eine Mutter hart leiden zu sehen, die lange Zeit trostlos an dem Bette eines dem Tode nahen Gatten sich härmte, dann auch ein liebes Kind verlieren, mit Mangel und drückendem Schicksale kämpfen mußte, dieß war für sein kindliches Herz mehr, als daß er auf der Stelle sich Trost hätte verschaffen können. Freylich war sein Entschluß, der lieben Dulderinn sogleich Hilfe zu schicken, bey Lesung des Briefes auf der Stelle gefaßt,

gefaßt, wenn er auch das Beyspiel seines ältern Bruders darin nicht gefunden hätte: allein sein gutes, für seine liebe Mutter so sehr besorgtes Herz stellte sich die unglückliche Lage der Seinigen mit so schwarzen Farben vor, daß er immer mit düstern Todesbildern umschwebt war, denn er sah Krankheit als die nächste Anverwandte des Todes an. Selbst seine Mutter sah er an einer Entkräftung auf das Krankenlager hingestreckt, und er würde trostlos geblieben seyn, wenn ihn nicht sein guter Freund **Fickler** einmal auf ihrer Kammer so jammernd angetroffen, und auf die vernünftigste Art beruhigt hätte, besonders nachdem ihm Georg auch den Inhalt des zweyten Briefes gesagt hatte. — Bey diesem erkundigte sich dann Georg, wie er sicher einiges Geld nach Hause bringen könnte. Er rieth ihm zu dem Postwagen, weil die Lederfuhrleute viele Tage auf dem Wege zubrächten, und ihre Briefe oft auch nicht zu sicher an Ort und Stelle kämen. Georg säumte nicht, am nächsten Feyertage sogleich einen Brief an seine liebste Mutter zu schreiben, worin er ihr seine Reise von Ulm bis hieher sammt seinem ausgestandnen Unglücke meldete, seine Bekümmernisse des Vaters

wegen

wegen äußerte, und die Mutter aufs zärtlichste bath, ja für ihre Gesundheit ebenfalls besorgt zu seyn. Er wünsche, daß er Tag und Nacht itzt um seine lieben Theuren seyn, und ihnen alle Hilfe und Erleichterung schaffen könne. Zuletzt fügte er in einigen Zeilen bey, daß er auch der guten Babete für ihre Sorgfalt gegen seine Aeltern recht sehr danken lasse, Gott werde sie dafür einst gewiß mit Glück und Segen reichlich belohnen. Hrn. **Lang** werde er nächstens auch antworten u. s. w. — Dann gieng **Georg** auf seine Kammer, schloß sein Felleisen auf, und nahm von seinem ersparten Gelde fünf Dukaten heraus, die er mit dem Briefe auf die Post brachte, und dadurch wieder einige Beruhigung erhielt. Er sah von dieser Zeit an jedem Posttage sehnlichst entgegen, um bald angenehmere Nachrichten von Hause zu erfahren.

Indeß, da **Georg** theils in Hoffnung und Furcht wegen seiner Aeltern lebte, theils mit seiner persönlichen Lage sehr zufrieden war, indem er von **H. C.** Schlosser sehr geschätzt wurde, und sich mit den andern Gesellen gut betrug, ereignete sich im Hause ein Vorfall, der alle besonders nachdenkend machte, bis sich die Sache gehörig offenbarte.

Leute im Markte, und besonders Hr. Pfarrer und H. Lang sehr vieles an ihnen gethan, und sie mit Trost und Hilfe in ihrem Jammer unterstützt hätten. Itzt wäre der Vater wieder außer Gefahr, aber an Arbeit dürfe er noch lange nicht denken, u. s. w. Vom Hrn. Lang lag auch ein Brief dabey, worin er einiges aus Georgens letzten Brief beantwortete, und dann fortfährt, daß er alle seine Briefe, und auch die von seinen Aeltern einer reichen Wittwe, die vor einiger Zeit eine schöne Stiftung zur Schule gemacht habe, hätte vorlesen müssen, worauf sie sowohl für das neue Schulwesen im Markte sehr eingenommen wurde, als auch den Georg, dessen sie sich nur halb und halb mehr erinnerte, ungemein zu schätzen anfange, und da sie kinderlos sey, immer nur wünsche, Gott möchte ihr doch einen solchen Sohn geschickt haben, der so brav und tugendhaft in der Welt fortkomme. Wenn er einmal aus der Fremde zurückkomme; so müsse er ja alle Tage bey ihr seyn, ihr recht viel erzählen, und sie wolle dann gewiß auch gegen ihn erkenntlich seyn. Hr. Lang sagt ferner, daß er schon von benachbarten Orten einige junge Leute in die Lehre bekommen habe, welche in ihrem Vaterlande

näch-

nächstens als Lehrer würden angestellt werden, und so hoffe er unter Gottes Segen, recht viel Gutes auch in der Ferne thun zu können. — Zuletzt kamen noch einige heilsame Lehren an Georg u. s. w.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Von guten kindlichen Gesinnungen, von einem Diebe, und noch allerley Sachen.

Georg hatte diese Briefe nicht so bald gelesen, als er vorzüglich über den ersten in eine tiefe Schwermuth fiel. Eine Mutter hart leiden zu sehen, die lange Zeit trostlos an dem Bette eines dem Tode nahen Gatten sich härmte, dann auch ein liebes Kind verlieren, mit Mangel und drückendem Schicksale kämpfen mußte, dieß war für sein kindliches Herz mehr, als daß er auf der Stelle sich Trost hätte verschaffen können. Freylich war sein Entschluß, der lieben Dulderinn sogleich Hilfe zu schicken, bey Lesung des Briefes auf der Stelle

gefaßt,

gefaßt, wenn er auch das Beyspiel seines åltern Bruders darin nicht gefunden håtte: allein sein gutes, für seine liebe Mutter so sehr besorgtes Herz stellte sich die unglückliche Lage der Seinigen mit so schwarzen Farben vor, daß er immer mit düstern Todesbildern umschwebt war, denn er sah Krankheit als die nåchste Anverwandte des Todes an. Selbst seine Mutter sah er an einer Entkråftung auf das Krankenlager hingestreckt, und er würde trostlos geblieben seyn, wenn ihn nicht sein guter Freund **Fickler** einmal auf ihrer Kammer so jammernd angetroffen, und auf die vernünftigste Art beruhigt håtte, besonders nachdem ihm Georg auch den Inhalt des zweyten Briefes gesagt hatte. — Bey diesem erkundigte sich dann Georg, wie er sicher einiges Geld nach Hause bringen könnte. Er rieth ihm zu dem Postwagen, weil die Lederfuhrleute viele Tage auf dem Wege zubråchten, und ihre Briefe oft auch nicht zu sicher an Ort und Stelle kåmen. Georg såumte nicht, am nåchsten Feyertage sogleich einen Brief an seine liebste Mutter zu schreiben, worin er ihr seine Reise von Ulm bis hieher sammt seinem ausgestandnen Unglücke meldete, seine Bekümmernisse des Vaters

wegen

wegen äußerte, und die Mutter aufs zärtlichste bath, ja für ihre Gesundheit ebenfalls besorgt zu seyn. Er wünsche, daß er Tag und Nacht itzt um seine lieben Theuren seyn, und ihnen alle Hilfe und Erleichterung schaffen könne. Zuletzt fügte er in einigen Zeilen bey, daß er auch der guten Babete für ihre Sorgfalt gegen seine Aeltern recht sehr danken lasse, Gott werde sie dafür einst gewiß mit Glück und Segen reichlich belohnen. Hrn. **Lang** werde er nächstens auch antworten u. s. w. — Dann gieng **Georg** auf seine Kammer, schloß sein Felleisen auf, und nahm von seinem ersparten Gelde fünf Dukaten heraus, die er mit dem Briefe auf die Post brachte, und dadurch wieder einige Beruhigung erhielt. Er sah von dieser Zeit an jedem Posttage sehnlichst entgegen, um bald angenehmere Nachrichten von Hause zu erfahren.

Indeß, da **Georg** theils in Hoffnung und Furcht wegen seiner Aeltern lebte, theils mit seiner persönlichen Lage sehr zufrieden war, indem er von H. C. Schlosser sehr geschätzt wurde, und sich mit den andern Gesellen gut betrug, ereignete sich im Hause ein Vorfall, der alle besonders nachdenkend machte, bis sich die Sache gehörig offenbarte.

In ihrer Werkstatt war ein Lehrjung von Kölln, welcher etliche Schulen studirt hatte, darnach aber sich entschloß, ein Schlosser zu werden. Der Bursche hatte ziemlich gute Talente, eine schöne Schrift, und griff das Handwerk zur Zufriedenheit des Lehrherrn nicht übel an. Nur waren alle mit seinem Charakter nicht recht zufrieden. Er naschte gerne, blieb, wenn man ihn ausschickte, lange aus, es kamen auch Klagen, daß er, obwohl schon ziemlich erwachsen, dennoch auf den Gassen verschiedne Leute unverschämt geneckt habe. Man bemerkte endlich, daß hie und da verschiedne Werkzeuge mangelten, und man schöpfte auf den Jungen Verdacht, der sich noch mehr bestätigte, als einmal eine Frau eine Zange brachte, welche sie von einem Obstweibe gekauft hätte, die ein junger Mensch für weniges Obst zu ihr gebracht hätte. Man gieng mit allem Ernste an den Jungen, der ungeachtet alles Läugnens doch überwiesen wurde, und endlich diesen Diebstahl eingestand. Er würde auf der Stelle weggejagt worden seyn, wenn er nicht selbst mit Thränen die ernstlichste Besserung versprochen, und betheuert hätte, alles eher auszustehen, als sich nochmal auf so einer That betreten zu lassen. Einigen

nigen Gesellen mißfiel diese Beybehaltung des Jungen, weil sie sich auch in Zukunft nicht viel Gutes von ihm versprachen; doch da ihr Herr sehr gut war, und in des Burschen Aufrichtigkeit kein Mißtrauen setzte, so wurden sie auch beruhigt. Doch bereute es ihr Herr zu spät, was er gethan hatte, denn auf einmal war der Junge weg, und man konnte ihn nirgends erfragen. An dem Tage, da Georg das Geld nach Hause aus seinem Felleisen gehohlt hatte, schlich der Dieb in die Kammer, ohne von Georg bemerkt zu werden. Da sah er, daß Georg bey Gelde sey; flugs, war er dann fort, machte sich einen Drat zurecht, und kam in der Dämmerung, da die meisten Gesellen spatzieren giengen, über das Felleisen, hohlte vier Dukaten, zehn bis zwölf Sechsbätzner, und ein Paar Hemden heraus, nahm von einem andern ein Paar neue Stiefel mit, und wurde nun unsichtbar. Als er weder zu Nachts, noch am andern Morgen erschien, suchte jeder sogleich in seinen Bündeln und Felleisen nach, und da entdeckte sich die schwarze That dieses niederträchtigen Buben. Man ließ ihn sogleich in der Stadt aufsuchen; allein es entdeckte sich nichts von ihm, bis man

nach

nach langer Zeit erfuhr, daß er sich in Frankfurt bey einer preußischen Werbung zum Rekruten habe machen lassen. Georg, der am meisten durch diesen Diebstahl litt, war zwar nicht gleichgültig über diesen Verlurst; doch jammerte er nicht ohne Uebermaß, gieng zu keiner Kartenaufschlagerinn, ließ in keinen Erdspiegel sehen, oder gewiße Gebethe bethen, um zu seinem Gut wieder zu kommen, wie es viele unvernünftige Leute machen, sondern er bedauerte nur allein, daß er die verlornen Dukaten nicht auch nach Hause geschickt habe, um seine Aeltern desto mehr zu unterstützen. Uebrigens sprach ihm sein Herr, Fickler und die andern Gesellen Beruhigung zu, und ersterer besonders sagte, daß er vorzüglich auf ihn Bedacht nehmen wolle, wenn irgendwo ein Trinkgeld zu verdienen wäre, daß er seinen Schaden nach und nach wieder ersetzen könne. Georg hatte freylich noch ein paar Thaler in einem andern Kleidungsstücke versteckt; allein um sich ein neues Kleid machen zu lassen, oder eine Sackuhr anzuschaffen, dazu reichte es nicht hin. Er gab sich doch zufrieden, und dachte: Mags doch immer so seyn, haben viele hundert Gesellen keine Uhren, vielleicht komme ich ein

ander=

andermal zu einer. — Bald gab es auch verschiedne Gelegenheiten, wo Georg manches Stückchen Geld verdiente. Im Hause eines Regierungsrathes hatte er Kästen zu beschlagen; bey einem ansehnlichen Kavalier waren Bandaleüre vor den Fenstern anzuschlagen, selbst im Schlosse des Churfürsten gab es viele Arbeiten, wo man den Gesellen Trinkgelder bewilligte; und so kam ein Stück nach dem andern in seine Kasse, daß er doch hoffen konnte, einmal wieder ein hübsches Sümmchen zusammenzubringen.

In den Pfingstfeyertagen wurde von einigen Gesellen ein Spatziergang nach dem churfürstl. Lustschloß Schwetzingen vorgeschlagen, wo sie sich einen recht angenehmen Tag machen wollten, wie sie sagten. Dieser Ort ist von Mannheim drey Stunden entfernt, mit der schönsten Allee besetzt, welche an Feyertagen mit Kutschen, Pferden und Fußgängern bedeckt ist. An beyden Seiten erblickt man die herrlichsten Getreidefelder, und der Spatziergang hat für Junge und Alte die größten Reitze. Die Schlosser unterhielten sich auch herrlich mit verschiednen Gesprächen, z. B. von ihrer künftigen Versorgung, wie dieser sein Hauswesen ein-

rich-

richten wolle, wie er der Frau in allen nachgeben wolle, um eine gute Ehe zu erhalten; ein anderer behauptete das Gegentheil u. s. w. und so kamen sie an das prächtige Schloß **Schwetzingen.** Weil mehrere vom Kabinetsschlosser dabey waren, die man schon kannte; so kamen sie mit leichten Trinkgeldern weg. Die **Orangerie** mit einer namhaften Anzahl großer Pomeränzen- und Zitronenbäume, der herrliche **Apollostempel** auf einem hohen künstlichen Felsen, und auf der andern Seite das **Badhaus**, wo die Wände reich mit Gold, und den schönsten Steinen, als Jaspis, Lasur ꝛc. geziert sind, die Grotte dazu, wo von allen Seiten aus unmerkbaren Oeffnungen Wasser hervor träufelt, der **englisch-botanische Garten**, dieß waren Gegenstände, welche die jungen Leute mit Wonne erfüllten. Sie beschlossen auf einen andern schönen Sommertag wieder hieher zu wallen, so wohl hatte ihnen alles gefallen. In einem der vielen Gasthäuser, die um das Schloß liegen, liessen sie sich ein Glas Wein, und etwas von einer kalten Küche geben, und lebten herrlich vergnügt. Einer von dieser Gesellschaft stimmte das weit und breit berühmte Lied vom Klaudius an: **Bekränzt**

mit

mit Laub den lieben vollen Becher, und trinkt ihn fröhlich leer rc., und der ganze Chor, ja von mehrern Tischen wiederhallte das treffliche Lied. Besonders wurden alle bey der Stelle: **Und wüßten wir, wo jemand traurig läge, wir gäben ihm den Wein** rc. gerührt, und jeder versprach einem Armen ein Stück Geld zu geben, wenn sich einer fände. Wirklich trafen sie einen auf dem Rückwege an, und jeder gab ihm, daß sich der Arme höchstens verwunderte, auf einmal so viel Almosen zu erhalten, und ihnen tausend Dank und Gottes Lohn nachrief. Da empfand **Georg**, und es empfandens alle, daß mäßig getrunkner Wein das Herz des Menschen erfreue. Sie giengen so vergnügt und brüderlich nach Hause, als wenn sie von Jugend auf schon Kameradschaft gemacht hätten. Wie weit anders lebt sich's hier, sagte **Georg**, als ich's in Augsburg antraf! Kann auch auf der Welt nichts bessers erdacht werden, sagte **Fickler**, als gleichgestimmte Seelen bey Leuten anzutreffen, die sich immer einander sehen, und miteinander leben. So kamen sie voll des genoßnen Vergnügens nach Hause.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Noch etwas von dem Sommer in Mannheim und den umliegenden Gegenden. Schriftliche Nachrichten.

Auf einen angenehmen in Mäßigkeit zugebrachten Tag ließ sich's von unsern Schlossern wieder frisch arbeiten. Ihr Herr hatte nach Darmstadt an den Landgrafen eine Kasse zu machen, welche nebst der künstlichen Form und den schönen Figuren, die von Außen angebracht waren, auch dieß noch besonders hatte, daß der Schlüssel auf derselben lag, ohne daß man ihn wegbringen konnte, wenn man nicht eine gewiße angebrachte Feder niederdrückte, worauf er von selbst wegsprang. Eben so wenig konnte man die Oeffnung sehen, wo der Schlüssel angesteckt werden sollte. Hatte man diese, und steckte an; so gieng er nicht vor- noch rückwärts, kurz alles mußte erst vorgewiesen, und durch Handgriffe bestimmt werden, ehe man an eine Oeffnung der Kasse denken konnte. Die Arbeit von Innen war so bedeckt, daß man von

der

der ganzen Bauart nichts sah, wenn nicht die eisernen Platten wegeschraubt wurden, hinter welchen die ganze Kunst des Meisters angebracht war. Dieß kostete den Gesellen Schweiß und Feile, so, daß sie sich wohl nicht viel mit Singen oder Schwätzen abgeben konnten. Jeder wollte noch dazu auch seinen möglichsten Fleiß bey seinem Stücke Arbeit anwenden, weil dieß für einen so großen Herrn gehörte, und sie überall Ruhm davon hätten, an einem so vortrefflichen Kunststück mitgearbeitet zu haben. Georg nahm sich von dem Ganzen eine Zeichnung, so auch von allen Theilen, bemerkte alles mit Zahlen, um auch einmal entweder ein solches Kunststück machen zu können, oder wenigstens vor verständigen Leuten herzuzeigen, welchen Antheil er an dieser Arbeit gehabt habe. Die Mühe, welche die Gesellen des C. Schlossers auf dieses Stück verwendeten, wurde ihnen auch von dem Herrn Landgrafen reichlich belohnt; denn jeder bekam einen Louis d'Or zum Trinkgelde. Um so was verlohnte sich's freylich, so vielen Fleiß auf diese Arbeit verwendet zu haben.

In der nämlichen Werkstatt war auch ein Gesell, der von Metz gebürtig war, dieser sprach

gut

gut französisch, und ein Paar Gesellen wünschten, weil sie einmal Frankreich zu besehen Lust hätten, etwas von dieser Sprache zu lernen, daß sie doch in einem fremden Lande die nöthigsten Bedürfnisse fodern könnten. Georg gesellte sich auch gleich zu diesen Beyden; denn wo er Gelegenheit fand, seine Kenntnisse zu erweitern, war er allemal gerne dabey, besonders weil er wußte, daß man in Straßburg sehr viel französisch spreche. Der Metzer war für etliche Flaschen Wein sogleich bereitet, seine Kunst an ihnen zu versuchen. Er lehrte sie anfangs leichte Sylben aussprechen, hatte auch seinen Spaß mit dabey, wenns nicht recht fort wollte, dann einige Worte, und zuletzt allerley Redensarten. Es war in ihrem Hause auch eine französische Grammatik da, aus welcher er ihnen so viel erklärte, als ein Mensch vermag, der niemal auf Sprachmeister-Talente Rechnung gemacht hat. Es war poßierlich zu hören, wenn sie mit einem bon Jour, oder Jusqu' a revoir etc. etc. angezogen kamen, und sich, weiß nicht, wie viel, darauf zu Gute thaten. Indeß kam die Sache doch so wohl durch Spaß und Fleiß der Gesellen dahin, daß sie sich über die alltäglichsten Sachen verstunden, und die

unent=

unentbehrlichsten Bedürfnisse fodern konnten. Kämen sie dann in eine Stadt, wie sie glaubten, wo man nichts als französisch spreche; so würde es durch beständige Uebung schon so weit kommen, daß sie eine bürgerliche französische Sprache überall reden könnten, denn bis zur höchsten Vollkommenheit dachte sich's keiner zu bringen. So giengen dann Verfeinerung in dem Handwerke und Vermehrung nützlicher Einsichten gleichsam Hand in Hand bey Georg fort, und er pries sich hundert Mal äußerst glückselig, daß es ihm itzt so wohl gieng, und er Herzensfriede, mit leidlichen äußern Umständen verbunden, in sich fühlte. Man genoß in diesem Hause, wo Georg arbeitete, seines Lebens, wie es jeder vernünftige Mensch genießen sollte. Eintracht, Beystand, Zurechtweisung, gemeinschäftliche Vergnügen sah man unter allen Hausgenossen, und nach vollbrachter Arbeit an den Werktagen sann man schon wieder auf ein Vergnügen, das man am Feyertage genießen wollte. So wurde einmal ein Spatziergang nach Oggersheim, dem Sommerlustort der regierenden Frau Churfürstinn, und dann nach Frankenthal, wo verschiedene Fabriken wären, vorgeschlagen. Das war für die jun-

gen Leute wieder ein allerliebstes Plänchen, wobey es etwas zu sehen gab. In Oggersheim traffen sie auch wieder eine Menge Menschen an, welche theils das Schloß und die Gärten besehen, theils sich sonst auf eine angenehme Art unterhalten wollten. Hier waren sie wieder eben so vergnügt, und bewunderten eben so die schönsten Seltenheiten und Kostbarkeiten des Schlosses und Gartens, wie letzthin in Schwetzingen, und eine trockne Beschreibung davon würde um so weniger davon hinreichend seyn, als sie niemals die Annehmlichkeiten dieses Lustortes ergänzen könnte. Hier assen die Jungen gut Butterbrod, und thaten einen Schluck Wein dazu, setzten dann ihren Weg nach Frankenthal fort. Einer von der Gesellschaft bedauerte nur, daß sie die dortigen Fabriken nicht eben in Arbeit sehen konnten, weil eben Feyertag wäre. Indeß besahen sie doch die katholischen und protestantischen Kirchen, kamen auch in die Gebäude der Zitz, Pers, Porzellan, und Seidenfabriken, besahen die schöne Einrichtung der Weberstühle, der Modelen, des großen Vorrathes an verfertigten Arbeiten u. s. w. Indeß sagte mau ihnen doch, daß diese Fabriken nicht so im Gange wären, wie

sie's

sie's seyn sollten. Man gab auch davon verschiedne Ursachen an, in deren Untersuchung sich die jungen Leute eben nicht einliessen. In dem Wirthshause hörten sie auch, daß hier ein herrliches Institut zur Erziehung junger Frauenzimmer wäre, von welchem man sich die nützlichsten Früchte für die Zukunft hoffe, weil man bisher dieß Geschäft so sehr vernachläßigt hätte, an dem doch dem menschlichen Geschlechte so viel gelegen wäre. Weil der neue Kanal eben in der Nähe war, und man davon weit und breit sprechen hörte; so beschlossen sie auch diesen zu befahren, bezahlten etliche Batzen, wofür ihnen die Einfahrt gestattet wurde. Dieser Kanal ist nach der Schnur gezogen, eine ganze Stunde lang, und mit doppelten, maßiv und wohlgebauten holländischen Schleussen und mehreren Bassins zum Ausweichen gegen einander fahrender Schiffe versehen, und eigentlich dazu bestimmt, Frankenthal der Fabriken wegen zu einer Handelsstadt zu machen; denn sein Wasser ergießt sich in den Rhein. Ist diese Absicht gleich noch nicht ganz erreicht; so bleibt dieser Kanalbau doch ein sehr großes Meisterstück, und Verdienst, denn dadurch wurden doch wenigstens etlich hundert

tausend Gulden mehr in Umlauf gebracht. Uebrigens unterhielten sich die jungen Leute in diesem anmüthigen und niedlichen Landstädtchen recht wohl, und kehrten bey Zeiten wieder nach Mannheim zurück.

So zufrieden Georg mit seinem Herrn, seinen Nebengesellen, der Anmuth und Lage des Ortes und der Gegend war; so hatte er doch manche niederschlagende Gedanken, und ward oft mitten bey einer Ergötzung tiefsinnig, wie er dann auch in Schwetzingen beym Rheinweinliede einen tiefen Seufzer hohlte, als sie auf die Stelle kamen: **Und wüßten wir, wo jemand traurig läge** ꝛc. Seines Vaters Krankheit, die häuslichen Umstände der Seinigen fielen ihm zu empfindlich auf, als daß er gänzlich hätte ruhig seyn können. Er sehnte sich von einem Posttage zum andern nach Briefen von Hause, die endlich im August ankamen. Seine Mutter schrieb ihm nicht, weil sie eben an einer kleinen Unpäßlichkeit, den Folgen zu großer Wachsamkeit und Ermüdung das Bett hüten mußte; aber **H. Lang** hatte den Auftrag von seinen Aeltern, ihm die Nachricht zu ertheilen, daß der Vater wieder vollkommen hergestellt sey, daß sie ihm

für seine kindliche Liebe dankten, daß sich die Arbeit wieder vermehre u. s. w. H. Lang setzte dazu, daß er sehr wünsche, daß seine Wanderjahre bald zu Ende seyn möchten, weil die Wittwe, von welcher er letzthin geschrieben, ein außerordentliches Verlangen trage, Georg noch vor ihrem Ende zu sehen. Seine Rückkehr würde ihm gewiß nicht schädlich seyn, weil er versichert sey, daß sie im Testamente auf Georg denken würde. Indeß wolle er es ihm gleichwohl überlassen, wie lange er noch ausbleiben wolle, denn seine Wanderschaft könne ihm gewiß nicht nachtheilig seyn, und die nützlichen Kenntnisse erwerbe man sich nur in fremden Ländern. H. L* ersuchte ihn auch, wenn er gähling auf seinen Reisen Gelegenheit hätte, einige Bergwerke zu besehen, wie es deren in der Pfalz, besonders auch im Zweybrückischen viele gebe, er ihm davon einige Stufen vom Mineralreiche bringen sollte, weil er sich itzt ein Naturalienkabinet anlege, das er zwar schon mit Landeserzeugnissen ziemlich angefüllt hätte; aber doch auch mit ausländischen vermehren möchte u. s. w. Georg fand sich durch diesen Brief wieder in einer ziemlichen Verlegenheit. Er wußte, daß er von

Hause

Hause kein Unterkommen zu suchen hätte, und um eins zu erhalten, sollte er mitten im Laufe und in der Zunahme seiner Kenntnisse nach Hause gehen, da vielleicht mit etlichen Thälerchen Vermächtniß vorlieb nehmen, und dabey kein vollkommen unterrichteter Schlosser seyn. Nebst dem befand er sich itzt in einer sehr guten Lage, hatte Hoffnung, in Straßburg noch eine bessere zu erhalten. Er entschloß sich also dieß nach Hause an H. Lang zu schreiben, und ihm deßwegen solche Gründe vorzulegen, daß sowohl er als die gut denkende Wittwe mit seinem Entschlusse zufrieden seyn müßten. Da er eben mit dem Briefschreiben umgieng, kam auch ein Brief aus Straßburg von seinem Freund **Ludwig**, worin er ihm sagt, daß **Georg**, da er itzt in Mannheim eine gute Arbeit hätte, wohl bis künftiges Fruhejahr bleiben, und dann erst nach Straßburg zu ihm kommen könnte. Er hätte schon solche Vorsehung gethan, daß er jede Stunde in Arbeit treten könne. Sollte er aber, durch widrige Umstände gereitzt, Mannheim eher verlassen, so könne durch ein Paar Briefe auch dafür Rath geschafft werden u. s. f. — Von diesem Schreiben machte er gegen H. Lang Meldung, und bath

ihn,

ihn, wenn es ja seyn könnte, noch wenigstens ein Jahr ausbleiben zu dürfen. Er gab da H. Lang noch verschiedne Nachrichten von seinen Arbeiten, dem H. Cab. Schlosser, den Gesellen, ihren Sommerunterhaltungen, und endlich erzählte er ihm noch, in welch einer guten Seelenlage er den Schlesier in Ulm verlassen, und wie dieser auch viel dazu beygetragen habe, daß er die Anträge der Walburgchen verworfen, und Ulm verlassen hätte.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Der Winter in Mannheim.

Der Herbst war für Georg eine sehr angenehme Zeit in Mannheim, er konnte sich an den schönsten Früchten satt essen, wobey er auch Geld ersparte, er konnte in der Gegend umher an den Feyerlichkeiten der Weinlese Antheil nehmen, und so seines Lebens froh genießen. Zu Hause war er sehr besorgt für Leib und Seele, indem er den erstern durch reine Wäsche, Bewegung und Mässig-

keit

keit gesund erhielt, und auch der letztern ihre Nahrung nicht entzog. Er gieng fleißig in die Kirche, hörte gute Predigten, hatte an einem Weltpriester einen Beichtvater, der ihm erlaubte, ihn manchmal zu besuchen, ihm vieles von der heil. Schrift vorlas, und erklärte, auch manche erbauliche Bücher mit nach Hause gab, woraus er sich dann auch in seiner Religion sehr stärkte.

Die Gesellen von andern Religionsbegriffen hatten dann auch so ihre erbaulichen Lieder, welche sie in der Werkstatt unter der Arbeit sangen, wobey Ihnen dann Georg sehr oft Gesellschaft leistete, und manche fromme Empfindung in sich erweckte. Einmal wurde über Tisch von einer recht armen Familie erzählt, wovon ein Knab von sieben Jahren öfter in des C. Schlossers Haus kam, da übrig gebliebne Speisen sammelte, und sie seinen Aeltern nach Hause brachte. Man sagte, daß es diesen Leuten äußerst hart gehe, daß sie durch einen unglücklichen Prozeß um all das Ihrige gekommen, daß dieser sich zwar itzt durch einen geschickten Rechtsgelehrten aufs neue anfange, daß sie aber doch wenig Hoffnung hätten, dabey zu gewinnen, weil sie mit einem mächtigen Gegner zu thun hätten, dem es

weder

weder an Mitteln, noch an Kunstgriffen fehle, die ärmere, folglich schwächere Partey gänzlich zu Grunde zu richten. Nebst diesem Mangel an Nahrung kämpften die guten Leute auch noch mit beständiger Unpäßlichkeit des Mannes vom Hause, der sich durch eine Lungensucht so an Kräften erschöpft hätte, daß er auf seinem Handwerke selten arbeiten könne, folglich auch da aller Verdienst wegfalle u. s. w. Georg wurde durch diese Erzählung so vom Mitleiden hingerissen, daß er beynahe das Essen vergaß, und die ganze Zeit über in tiefes Nachdenken versank. Er erkundigte sich, wie von Ungefähr, nach der Wohnung der leidenden Familie, und erfuhr, daß sie am Rheine nicht weit von den Wällen in einem niedrigen Häuschen wohnten.

Bey der ersten Gelegenheit, wo er vom Hause wegkommen konnte, gieng er dahin, nachdem er sich zuvor mit Geld versehen hatte. Er pochte lange an der Thüre, bis sie ihm geöffnet wurde: endlich kam ein halb angekleidetes Mädchen von 13 bis 14 Jahren hervor, welches schüchtern die Thüre in der Hand haltend fragte, wer da wäre. Georg bath sie, nicht zu erschrecken, und ihn einzulassen, denn er

wolle

wolle ihren Aeltern etwas Angenehmes sagen. Sie gieng endlich voran, und führte Georg in ein niederes Zimmer, wo ihn eine solche Kälte anfiel, daß er glaubte, wieder hinaus gehen zu müssen. Er sah in einem elenden Bette beym hellen Tage den Mann, die Frau und zwey kleine Kinder liegen, welche über seinen Anblick so sehr erschracken, als er über die ungewöhnliche Art, sich itzt im Bette zu befinden, verwundert war. Der Mann raffte sich zuerst auf, und erkundigte sich um das Verlangen dieses Fremden. Georg sagte mit einem sehr bescheidnen Tone, daß die einzige Ursache seiner Hieherkunft diese sey, sie nach seinen Kräften zu unterstützen. Aber lieben Leute, rief er auf, hier ist's zum erfrieren, habt ihr dann kein Holz? Kein Stückchen, war die Antwort, deßwegen hat uns der Herr im Bette angetroffen. Wir erwarten von unserm Philipp, den wir kurz zuvor ausgeschickt haben, ein wenig Geld; da muß dann die Große hier Holz, Brod und Schmalz bringen, und der liebe Gott hätte dann heute wieder für uns gesorgt.

Georg. Aber die wenigen Stückchen Holz werden wohl auch bald alle, wie bringt ihr dann euer Leben fort?

Er.

Er. Wie's Gott will. Er hat uns freylich in unsern Leiden noch nie verlassen, weil wir auch so viel arbeiten, als wir können; aber, lieber Herr! hart giengs uns schon eine Zeit her, recht bitter hart.

Georg. Sorg' sie, meine liebe Jungfer indeß (indem er ihr einen rheinischen Gulden in die Hand drückte) für Holz und Essen, bis ihr Bruder nach Hause kömmt. Aber, guter Mann, hat man dann bey den Gerichten, wo sein Prozeß anhängig ist, oder bey seinem Handwerke, keine Rücksicht auf seine elenden Umstände?

Er. Mein mächtiger Gegner hat mir freylich schon manchmal Geld durch eine dritte Person geschickt, um mich von meinem Streite abzuhalten, auch ein und anderer von der Profession unterstützt mich, theils wenn ich arbeiten kann, mit Arbeit in seinem Hause (Er war ein Strumpfwirker) theils mit Gespunst, welche meine Frau, und meine Tochter liefern; aber was sollen etwelche Kreuzer für sechs Personen seyn? Das Holz ist sehr theuer hier. Können wir uns auch für ein Paar Gulden eins kaufen; so reichts nicht lange aus, und dann erst die andern Bedürfnisse, wie viel

Geld

Geld gehört dazu? O, lieber Herr! es sind diesen Winter manche Nächte angebrochen, und wir alle hatten noch keinen Bissen trocken Brod, nichts vom Warmen zu melden, über den Mund gebracht. Wenn ich dann die kleinen Würmchen da ansehe, meine schleichende Krankheit, und mein Unvermögen zu arbeiten überdenke, ja, wenn ich oft vor Schwäche von der Arbeit weggehen muß, und eine Stube voll Elend zu Hause antreffe, o dann, dann glaube ich, aller Muth zum Streit würde mich verlassen, wenn ich nicht auf den im Himmel dächte, der's noch allemal mit uns Menschenkindern gut machte. Stellen sie sich's nur vor, wenn manchmal unsere 6 Personen von 12 Kreuzern den ganzen Tag leben müssen, wie wenig einem vorgeschnitten werden könne. Dafür bekommen wir kaum genug Brod. — Indeß kam der Knabe **Philipp** mit einem Stückchen Kleidungsstück unter dem Arme weinend herein, und sagte: *Moses* will mehr nicht hergeben als 6 Batzen, und der Rock ist doch wohl seine 12 Werth. Lieber Vater! ich wollte darüber vor Schmerzen davon gelaufen seyn, so wehe that mirs, daß ich heute nichts bringen konnte. Georg beruhigte den Knaben, und gab ihm zwey Sechs-

bätzner,

bätzner, für die er ein andermal was ins Haus schaffen könnte. Er erwartete die Freude nicht, die Leute ihren Hunger stillen zu sehen, sondern versprach bald wieder zu kommen, und vielleicht auch von andern eine Beyhilfe zu sammeln, überhaupt aber so viel an ihnen zu thun, als ihm in seinen Umständen möglich wäre. Er schied beynahe mit Thränen im Auge aus dieser Wohnung des Elendes und der Armuth.

Zu Hause machte er eben kein Geheimniß aus seinem Besuche, weil er ohnehin vermuthen konnte, der kleine **Philipp** würde ihn verrathen. Er schilderte das Elend dieser leidenden Familie mit so rührenden Farben, und einer solchen Empfindung, daß sich alle Gegenwärtige, selbst die Hausmägde nicht ausgenommen, anbothen, dem **Georg** etwas für sie herzugeben. *) Als er dieß sah, hob er seine Haube auf, und sang: **Und wüßten wir, wo jemand traurig läge.** Wir wollen sie erquicken, schrieen die Gesellen, wenn wir ihnen gleich nicht Rheinwein geben können.

Wie

*) Dieß thaten in dem damaligen sehr harten Winter mehrere bürgerliche Familien, nach öffentlichen Berichten, in Mannheim.

Wie vergnügt Georg diesen und mehrere solcher Winterabende, wo er zu dem armen Strümpfwirker kommen konnte, beschlossen habe, kann sich nur der vorstellen, welcher entweder solche wohlthätige Handlungen ausgeübt, oder die Leiden solcher Unglücklichen selbst gesehen hat. Er war mit diesen Leuten immer so beschäftigt, daß er sehr oft in der Werkstätte und bey Tische von ihnen sprach, besonders wenn auch der kleine Philipp Essen hohlte, welchem die Frau vom Hause itzt mehr zuschob, als sie sonst that. Selbst der Hr. Kabinetschlosser sprach bey einigen Hofleuten von dem Prozesse dieses unglücklichen Mannes so mit Nachdruck, daß der Handel ernstlich betrieben wurde, wozu auch der rechtschaffne Sachwalter das Seinige beytrug, so daß die unglückliche Familie bald nach Georgens Auszug in ihre Rechte eingesetzt wurde. Der arme Strumpfwirker ärntete freylich die Früchte seiner vielen Leiden nicht mehr, denn er starb im Frühejahre an der Lungensucht; aber seine Hinterlassnen konnten sich anständig nähren, die Kinder etwas lernen, und so für ihre Versorgung reif werden.

Was

Was Georg sonst an Ergötzungen zu Mannheim im Winter genoß, war sehr unbeträchtlich; denn er machte sich's zur Pflicht, eher schöne Sachen entbehren zu wollen, als eine arme Familie leiden zu sehen. Ein paar Mal kam er in das Komödienhaus, wo er den vortrefflichen Schauspieler Iffland hörte und bewunderte. An der Musik nahm er oft Antheil, die er am schönsten bey Hofe hörte. Sein Beichtvater nahm ihn auch mit sich, und zeigte ihm andere Merkwürdigkeiten in der Stadt, die er sonst nicht so leicht würde zu sehen bekommen haben. Er führte ihn in die Bibliothek, welche über 40 tausend Bände zählen soll. Da sah er viele Leute lesen und schreiben, denn dieser kostbare Schatz ist für jedermanns Gebrauch bestimmt. So kamen sie auch in das Kunst- Münz- Naturalien und Malerey-Kabinet, wobey Georg freylich mehr einen unverständigen Bewunderer als ordentlichen Kenner machte. Indeß nahm er die Besichtigung dieser Dinge doch mit dem wärmsten Dank an, weil er einmal von so herrlichen Sachen doch reden konnte, und es für einen Handwerker weit rühmlicher ist, nach vollbrachten Wanderjahren solche Merkwürdigkeiten zu erzählen,

len, als sich mit blossen Trinkgelagen, Raufereyen oder andern niedern Streichen pralen zu können. Ein andermal führte ihn sein Herr in die Schatzkammer, und ließ ihm auch die Kostbarkeiten der Hofkapelle zeigen, so daß Georg mit Mannheim durchgehends bekannt wurde. Was an öffentlichen Gebäuden in und um die Stadt zu sehen war, davon genoß er ohnehin schon im Sommer seinen Theil. Was den Winter für ganz Mannheim höchst unangenehm machte, war die Furcht vor dem Eisgange, welcher große Verheerungen anzurichten drohte.

Neun

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Noch etwas vom Winter in Mannheim. Nachrichten. Abmarsch aus Mannheim.

Das erste Viertheil des 1784sten Jahres kennet jeder Leser aus Zeitungen, Beschreibungen der Unglücksfälle, welche in öffentlichen Buchhandlungen vielleicht itzt noch zu finden sind. Es war in ganz Deutschland kein Fluß, ja nicht einmal das kleinste namenlose Bächlein anzutreffen, das nicht verheerende Spuren und Greule, über Menschen, Vieh, Felder und Fluren zurück ließ, wobey mancher edle Mensch, der sonst in einer ewigen Vergessenheit dahingegangen wäre, sich durch einen ruhmwürdigen Heldenmuth den stürmenden Wogen und dem nahen Einsturz niederer Hütten und erhabner Palläste preis gab, und sich dadurch einen Platz in dem Tempel der Unsterblichkeit an der Seite eines Leopolds Herzoges von Braunschweig und anderer für das Wohl der Menschheit hingesunkner rechtschaffnen Seelen erworben hat;

wobey aber auf der andern Seite auch manche gute Familien ohne ihr Verschulden ihr Unglück und Verderben fanden. Wer erinnert sich nicht mit Schaudern jener Weibsperson von Neckarhausen, welche auf einem Eisschollen ganze 26 Stunden zubrachte, immer ein Spiel der tobenden Wellen, und des auf sie eindringenden Eises war, bis sie durch den Mannheimer Schiffskapitän H. Berüff glücklich gerettet wurde? Kurz, dieß Jahr wird in der Geschichte eine Erscheinung machen, worüber die späteste Nachwelt zittern wird; aber auch denen wird in die Ewigkeit lauter Dank nachgerufen werden, welche das Elend so vieler Leidenden auf was immer für eine Art verringert haben.

Auch Georg trat da bey einem öffentlichen Unglücke zum ersten Male auf. Als am 29sten Hornung die Schreckensnacht einbrach, da sämmtliche Einwohner der Stadt Mannheim bey den hereinbrechenden Fluthen des Neckarstroms durch die Sturmglocke geweckt wurden, lief auch Georg, wo er Gefahr fand, und wo er Rettung zu verschaffen wußte, hin. Er schleppte einen 70jährigen Greisen, und seine zehnjährige Enklinn, da sie beynahe noch im Schlummer waren, höchst mühe-

sam auf den obersten Theil des Hauses, da in dem untern das Wasser schon einzudringen begann; er rettete ihre besten Sachen dahin, und fand sich gleich wieder an einem andern Orte ein, wo es was zu arbeiten gab. Er hörte von Ferne ein dumpfes Geschrey: Mein Kind, mein Kind, und so gleich lief er der Stimme zu. Ehe er aber dahin kam, drang schon ein Strom Wasser gegen ihn her, so, daß er sich mit aller Mühe noch halten konnte. Da sah er eine kleine Bettstelle, und ein Kind daherschwimmen, indeß die händeringende Mutter vor einem Fenster des obern Stockes stund. Georg war nicht saumselig, er watete, so lange er konnte, auf das Kind zu, schwamm endlich dahin, erreichte die Bettstelle und das Kind, trieb beydes, theils mit dem Kopfe, theils mit einer Hand vor sich her, bis er es mit sich fortziehen, und dann der jammernden Frau bringen konnte. So brachte er auch ein Paar alte Mütterchen aus einem Hause auf einen Kahn, um sie an Orten unterzubringen, wo sie in Sicherheit wären. So sehr als Georg und alle seine Mitbürger beeifert waren, den Unglücklichen aller Art beyzuspringen; so wenig war ersterer beruhigt, als in der

 Stadt

Stadt die größte Gefahr schon vorbey war. Man hörte in der ganzen Gegend von nichts als Elende unter den Landbewohnern, denen man mit schwerer Mühe beykommen, und Lebensmittel zuführen konnte. Er verfaßte zu Hause eine Art von einer Bittschrift, welche er schön, ohne Namens Unterschrift abschrieb, und an den Stadtgerichts Direktor G * fertigte. Diese gab er einem Soldaten, mit einem Trinkgeld und der Bitte, dieß Papier, an dem viel gelegen wäre, dem Direktor zu übergeben. Es wäre auch ihm von einem vornehmen Herrn zum überbringen gegeben worden. — Der Inhalt dieses Schreibens war, daß man durch eine Sammlung in der Stadt an Gelde und Lebensmitteln den Bedrangten in der Nachbarschaft beyspringen möchte, um dadurch auch von Gott Segen für alle fernere Abwendung aller Unglücke in der Stadt erhalten zu können, u. s. w. Dieß Schreiben wirkte: es ward eine Sammlung in der Stadt veranstaltet, wobey sich selbst Rathsherren nicht zu geringe dünkten, mit einer Büchse in der Hand von Haus zu Hause zu gehen, und das gute Herz für arme Nothleidende aufzufodern. Da gabs dann Geld, Brod, Holz, Fleisch, Ge-

müse

müse in aller Menge. Man packte dieß auf Kähne, und gutherzige Fischer, welche den größten Gefahren Trotz zu biethen im Stande waren, führten all dieß den Unglücklichen auf den nahen Dörfern zu. Georg genoß hier als unbekannter Wohlthäter so vieler Elenden eine Freude, welcher keine in der Welt verglichen werden kann. Sein gutes Herz würde ihm deren noch mehrere verschafft haben, wenn er Wohlthaten **recht anzuwenden** im Stande gewesen wäre, und nicht einen Fehler begangen hätte, der so manche gutthätige Menschen unglücklich macht.

Nachdem sich die Gewässer verlaufen hatten, und man trocknen Fußes die überschwemmten Gegenden bereisen konnte, machte auch er Spatziergänge dahin, ließ sich in mancherley Gespräche mit den Verunglückten ein, und beschenkte sie dann auch so sehr, daß er am Ende beynahe wie eine Kirchenmaus war. Er erschrack freylich darüber, daß seine ganze Baarschaft alle sey; allein er beruhigte sich mit dem Gedanken, daß er sein Geld für Nothleidende hingegeben habe, und dadurch sich Gottes Segen versprechen könne. Er würde seine Armuth stillschweigend übertragen haben, wenn

nicht eben einige Wäsche zu bezahlen gewesen wäre. Da fand er sich gezwungen seinen Herrn um Vorschuß anzusprechen. Dieser erschrack, als Georg Geld begehrte, denn er wußte, daß er sonst ein häuslicher Junge war. Er verlangte zu wissen, wie Georg auf einmal so vom Gelde gekommen sey, und als dieser mit vieler Schüchternheit seine Ausgaben hererzählte, bekam er eine tüchtige Abhandlung über den Text der Wohlthätigkeit, wie sie anzuwenden, und wer sie auszuüben hätte, zu hören. Wer kann, sagte Hr. Kabinetsschlosser, von einem jungen Bursche eine solche Großmuth verlangen, daß er sich bis auf den letzten Heller herabsetze? Es gehört auch hiezu Mäßigkeit, wie bey allen andern Handlungen, und was würde geschehen, wenn alle Leute, so wie er dächten? Zudem muß man hier auch auf die Zukunft, und die Folgen denken, welche eine solche Vertheilung seiner Wohlthaten haben könnte. Es heißt im Sprichworte: Allzu gut, bringt Armuth, und dieß haben schon viele mit ihrem größten Schaden erfahren. Auch ihm könnte dieß begegnen, wenn er nicht besser haushaltet. — Georg wurde ein bißchen beschämt über diese Wahrheiten. Er versprach,

sich diese gute Erinnerung immerfort zu merken, und hielt auch getreulich Wort. Als am 16ten Lenzmonaths in der Stadtpfarrkirche das öffentliche Dankfest wegen Abwendung größerer Unglücke bey der Ueberschwemmung gehalten wurde, erschien auch Georg bey einer großen Menge Volks in der Kirche, und er fühlte itzt so heiße Empfindungen des Dankes gegen Gott, daß er dießmal besonders vergnügt nach Hause gieng. In diesem Winter war es auch, da Georg auf dem Vorplatze des Antikensaales eine von einem jungen Künstler H. Enghels, Bildhauer aus Flandern und Neffe des H. v. Verschaffelt, verfertigte Statue des Neptunus, 16 Schuhe hoh, sah. Sie bestund aus zusammengehäuften Schnee, und einer mittels angespritzten Wassers überfrornen Masse. Neptun stund auf einem seiner Größe angemeßnen Wallfische mit seinem dreyzackichten Stabe in der Hand. Jung und alt bewunderten dieß Werk, und nur Schade, sagten alle, daß dieß Denkmaal der größten Kälte des achtzehnten Jahrhunderts nicht aufbewahrt werden kann.

Es war bald nach den unglücklichen Ueberschwemmungen, als Georg aus Straßburg Briefe

erhielt, worin ihn Ludwig einlud, bald seine Arbeit aufzusagen, und etwa bis Ende Aprils zu ihm zu kommen. Er könne, wenn er einiges Geld erworben hätte, um etliche Tage früher abgehen, und da die schöne Bergstrasse, welcher er nun so nahe wäre, sehen, und durch das Zweybrückische auf Straßburg kommen. Indeß wolle er ihm hier nichts vorschreiben, sondern er könnte sich bey seinem Herrn und andern vernünftigen Leuten erkundigen ꝛc. Dieser Brief war nun die letzte Folter, die Georg wegen seiner ehemahligen Gutherzigkeit ausstehen mußte. Wie vergnügt könnte er itzt Mannheim verlassen, glaubte er, wenn er damals seine Kasse besser zu Rathe gezogen hätte, was könnte er itzt sehen, da er nun vielleicht gezwungen würde vor den Thüren betteln zu gehen! Betteln? Ey, da fuhr er zusammen, wie wenn er eine gräuliche That begangen hätte. Er konnte von seinem Herrn bey seinem Abschied auf mehr nicht, als etwa ein paar Thaler rechnen. Und damit so weit zu gehen, ohne zu wissen, was einem auf dem Wege aufstosse, dazu könne er sich unmöglich bereden. — Dieß war eine bittere Vorlesung, die sich Georg immer hielt, und wobey ihm weder sein

Herr

Herr noch seine Kameraden etwas tröstliches sagen konnten, wenn er ihnen auch seine wahre Lage entdeckt hätte. Sein Herr war freylich, da ihm Georg die Arbeit aufsagte, seinetwegen in Verlegenheit, weil er nicht viel abzurechnen hätte, und er gab ihm auch zu verstehen, daß er noch länger bleiben sollte. Allein Georg wollte einmal bey seinem Ludwig seyn, und sagte: das übrige wird sich schon geben. Nach Handwerksbrauch könne er doch schon weiter kommen.

Indeß da alle Stricke zu brechen schienen, kam doch noch ein günstiges und wichtiges Briefchen vom Hause, das ein Fuhrmann von München her mitbrachte, und von dem Sattler alldort an ihn gerichtet war. Dieser Brief enthielt nebst 2 Louis d'Or die angenehme Nachricht vom Hause, daß alles gesund, daß sein Bruder im Seminar bald die letzten Weihen bekommen würde, daß der Wittwe, von welcher H. Lang schon öfter geschrieben, der Entschluß auf seiner Wanderschaft vieles zu sehen, so wohl gefallen habe, daß sie ihm hier dieß Geld schicke, besonders weil sie sich vorstellen könne, daß er sich durch die kindliche Liebe, die er letzthin seinen Aeltern bewiesen hätte, ziemlich

von seinem Vermögen beraubt hätte, er solle nur oft Briefe an ihn schreiben, und erzählen, wie es ihm ferner auf seinen Wanderungen gehe, sie höre alles ungemein gerne, was von ihm käme, und wünsche nur, daß sie Gott so lange leben lasse, bis er versorgt wäre, u. s. w. Georg erkannte auch darin wieder Gottes Vorsehung, und glaubte bey seiner ganzen Reise auf Gottes Beystand rechnen zu können, weil er ihm hier wieder so wohlthätig Hilfe geschickt hätte, wo er sie am mindesten erwartet hätte. Dieß sagte er sogleich seinem Herrn, dem Fickler und den andern braven Kameraden. Er schrieb noch umständlich die große Ueberschwemmung nach Hause, verheelte auch seine Großmuth an den armen Strickersleuten und andern Verunglückten nicht, und bestimmte die Zeit, wann er beyläufig in Straßburg eintreffen würde. Bey verschiednen Reisenden erkundigte er sich, wie die Wege nach Darmstadt und Frankfurt beschaffen wären, und nachdem er und seine Kameraden noch ein gutes Vivat getrunken, und gegen einander für die allseitige Liebe und Freundschaft gedankt hatten, schied er ganz allein aus Mannheim ab.

Vierzigstes Kapitel.

Ein Brief über die Reise von Mannheim nach Mainz und so weiter.

Bester Herr Lehrer!

Ich würde es mir zum unverzeihlichsten Verbrechen machen, wenn ich Ihnen von einer Reise, die ich in eine der schönsten Gegenden Deutschlandes unternahm, nicht schriftliche Nachricht geben würde, welches ich um so eher thun kann, da ich auf dem Wege ein paar Studenten aus Baiern antraf, welche sie ebenfalls zu Fuße machten, alles aufschrieben, und mich an Orte mitnahmen, wohin sonst ein reisender Handwerker selten kommen kann. Es war den 18ten Oster= oder Aprilmonaths als ich meine Wanderschaft antrat, und gegen Frankfurt zu die Bergstrasse bereiste. Unter der Bergstrasse müssen Sie sich einer Seits eine Kette von Bergen vorstellen, deren Rücken mit Waldung bedeckt, der Fuß aber mit Wein und mannigfältigen Obstbäumen bepflanzt ist. Wo das Gebirge eine Art von einem Vorsprung macht, da kann

man

man sicher darauf rechnen, die Ruinen eines von den galanten Franzosen zerstörten Bergschlosses zu erblicken; dergleichen habe ich hin bis Darmstadt wohl 8 bis 10 gesehen: auf der andern Seite erstreckt sich eine Fläche von wechselnden Feldern und Wiesen, so weit zwischen den Reihen mannigfältiger Bäume das Auge reicht. Nur Schade, daß eben die Wallnuß-Allee, welche fast bis Darmstadt fort dauert, in diesem Winter so vieles gelitten hat, wovon ich die unangenehmsten Spuren sah. In Weinheim war es, wo ich Mittag machte, und eben die beyden Studenten H. S * und E * antraf, von denen ich Ihnen kurz zuvor schrieb. Sie nahmen mich mit größter Bereitwilligkeit zu ihrem Reisegefährten an, und wir setzten unsern Weg bis Benzheim fort. Den andern Tag kamen wir glücklich bis Mittag nach Darmstadt, diesem dem Ansehen nach höchst traurigen Ort. Da besahen wir das berüchtigte Exerzierhaus, worin der Landgraf sein ganzes Militär auch im Winter die Handgriffe machen läßt: im Hofgarten das Grabmal der vorigen Landgräfinn, das ist, einen unförmlichen, wie von ungefähr aufgeworfenen begrasten Erdhügel in Mitte eines Taxgebüsches, und

einen

einen ganz einfachen weißen Aschenkrug, mit der vom verstorbnen König von Preußen verfertigten Aufschrift, wie mir sie die Studenten auch abschrieben: Henr. Elisab. Carol. Lud. Hass. faemina sexu, ingenio vir. Nata 1721, denata 1774. — Die Residenz ist ziemlich alt. Wir sahen auch eine kleine Bibliothek, und bey einem Kriegsrath ein Knochenkabinet, wobey ich Sie, mein theuerster Lehrer, hergewünscht hätte: darüber vergieng der Nachmittag, und wir marschirten im Kühlen bis Allerheiligen. Den andern Tag, da wir nur 5 Stunden zu machen hatten, giengs auf Frankfurt zu, wo wir zu Sachsenhausen, der Vorstadt von Frankfurt, beym goldnen Affen einkehrten. Man sollte glauben, da dieß eine Vorstadt von einer ansehnlichen Reichsstadt ist; so würde man die Bewohner, ich weiß nicht, wie artig antreffen; allein sie sind sehr rohe, und den gesitteten Frankfurtern nicht im mindesten ähnlich. In Reden und Handlungen äußern sie eine Freymüthigkeit, Offenherzigkeit, Geradheit, Stärke des Leibes und der Seele rc., welche man in solcher Allgemeinheit unter verfeinerten Menschen vergebens sucht; aber eben diese Leute sind auch grob, un-

bän-

bändig, jähzornig, widerspenstig und grausam bey der mindesten Beleidigung, die ihnen wiederfährt. Von ihren pöbelhaften Ausdrücken will ich Ihnen nur ein einziges Beyspiel schreiben. Zu dem, was ihnen sehr lieb ist, sagen sie statt, komm kleiner Engel, **komm kleiner Karnalie**, oder noch zärtlicher: **Du Pulverhornsnöse** (Nase) **schlag dich das Tunderwetter zehn tausend Klafter tief unter die Erde, wie kömmst du hieher?** Nebst diesen Artigkeiten, die wir sahen und hörten, konnten wir uns auch über die sonstige Lebensart des Wirths, der ein Faßbinder war, nicht beschweren, denn wir durften für Erbsen, Schweinfleisch und Sauerkraut eine tüchtige Zeche bezahlen. Darauf giengen wir in die Stadt selbst, wo ich nach vielen Umfragen auf meine Herberg kam, die 2 Studenten aber in etlichen Wirthshäusern abgewiesen wurden, bis sie durch ein Empfehlungsschreiben, das sie bey sich hatten, irgendwo unterkamen. Wir kamen bald wieder zusammen, wo wir dann die Stadt besahen, welche zwar, wie uns H. V * der Begleiter der 2 Studenten sagte, nach Hamburg die blühendste Handelsstadt, aber doch schon ziemlich altfränkisch ist, krumme und

enge

enge Gassen, und nur eine gerade, die Zeile genannt, hat. Sie zählt bey 50 tausend Einwohner. Die Juden sind hier in eine eigne schmale, lange Gasse wie eingekerkert. Mehr als 5000 dieser Menschen dürfen an Sonntägen oder bey großen Feyerlichkeiten z. B. einer Kaiserkrönung, nicht heraus, und da kann man einige sogar bey den Dächern heraus schauen sehen, welche fast nach Luft zu schnappen scheinen. Kirchen giebt es hier sehr viele, besonders katholische sammt mehrern Klöstern, und ich habe in einigen sehr schöne Arbeiten gesehen. Aber das Gewühl von Menschen, beynahe aus allen Nationen, war um diese Zeit, wo eben die Messe war, so groß, daß wir weder am Römer (so heißt der Platz, wo die Kaiser gekrönt werden,) noch an dem lieben Frauenberg vor Menge der Buden und Kaufleute, durchzukommen wußten. So konnten wir uns auch das Rathhaus, welches eben der Römer ist, bey dieser Zeit nicht zeigen lassen. Es wurde also beschlossen, am andern Morgen, da ohnehin das sogenannte Marktschiff abgieng, nach Mainz zu fahren. Ehe wir abfuhren, besahen wir noch einige öffentliche Orte, und um 10 Uhr giengs auf das Schiff. Darauf

befan-

befanden sich meines Erachtens bey 400 Personen: Leute von allen Gattungen, Juden, Krämer, Frauenzimmer, Musikanten, und Hallunken und Spieler von Profession, deren sich einer auf die gefälligste Art von der Welt erboth, uns durch eine Bank- oder Zwickparthie die Zeit zu verkürzen. Wir dachten an nichts weniger als an ein Spiel, denn bey dem Anblicke der überall blühenden Natur fühlten wir nicht die mindeste lange Weile. Zu Mainz trafen die Studenten einen Bekannten an, dessen Dienstfertigkeit uns allen wohl zu Statten kam; denn die kleinen, engen, in allen möglichen Richtungen sich durchkreuzenden Gäßchen machen die Stadt beynahe zu einem Irrgarten: nur der neuere Theil derselben, oder die sogenannte Bleiche, nahe an der Residenz, hat schöne, breite und gerade Gassen. Wir besahen den Lustgarten des Churfürsten, die Favorite genannt, gerade vor dem Einfluß des Mayns in den Rhein, die Aussicht in das prächtige Rheingau, dessen Vortrefflichkeit ich hier nicht zu beschreiben wage: darauf den neuen Domprobsten-Hof, ein Gebäude ganz nach morgenländischem Geschmack. Der Bauüberschlag davon ward auf 50 tausend Gulden gemacht:

es kostet aber, wie man behauptet, schon gegen 300 tausend, und ist noch nicht vollendet. Die Wohnzimmer für den Probsten, einen Grafen von der Leyen, sind ganz ohne gewöhnliche Fenster, alles Licht fällt vom Dache ein. Dann gieng es über den Dom, die vielen Stifter, die Karthause. Zuletzt sahen wir noch das Merkwürdigste nicht allein von Mainz, sondern vielleicht von der halben Welt, nämlich den Kunstflügel des Hrn. Bar von Dünewald. Er enthält ein Glockenspiel, Geigen, Paß, Flöten, Waldhorn, sogar Trompeten und Pauken; kurz ein vollständiges Musikchor, dessen man sich mittels 52 Register nach Willkühr bedient, und ist nicht größer als ein gewöhnlicher Flügel, hat vier Reihen Claves oder Tasten übereinander, steht ganz frey, und die am Fuße angebrachten Orgelpfeifen und Glocken, scheinen eine blosse Verzierung zu seyn. Darauf hatte er die Güte, uns eine ganze halbe Stunde vorzuspielen, und so gar ein Paar Arien aus den Dorfdeputirten, die itzt von München aus schon im halben Deutschlande bekannt seyn sollen. Der englische Garten dieses H. v. D* hat mir zwar recht sehr gefallen; aber die Studenten wollten ihn nach un-

 serm

ſerm Abgang nicht ſo reizend gefunden haben, vielleicht, weil ſie ſchon ſchönere Sachen geſehen hatten. Da war z. B. eine Klauſe, worin ſein Grabmal, und ſein wächſernes Portrait ſchon beygeſetzt iſt, mit dem ſterbenden Chriſten und Freygeiſte zu ſehen; in einer andern Ecke des Gartens ſteht ein kleiner Mayrhof, nebſt freylich nicht zu galanter und angenehmer Einrichtung, wovon Ihnen dieß einzige zur Probe dienen kann: auf einer irrdenen Suppenſchüſſel ſteht der ſchmutzige Reim: **Unſer Knecht der Benedikt** ꝛc. ꝛc.

Dieß ſoll Ihnen einsweil von der Stadt Mainz genug ſeyn. Dieſe Beſchreibung habe ich gröſstentheils den beyden H. Studenten zu danken. Nun will ich Ihnen noch ſagen, daß um die ganze Stadt eine ſchöne Straſſe und Pappel-Allee angelegt wird, die auf eine ziemliche Strecke ſchon fertig, und groß gewachſen iſt. Nachdem wir uns hier anderthalb Tage aufgehalten hatten, mietheten wir und noch ein paar Schweitzer, die die Studenten in ihrem Gaſthofe eingeladen hatten, einen Nachen, und fuhren noch weiter den Rhein hinab.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Unter Anstimmung des Liedes: Am Rhein, am Rhein 2c. 2c. fuhren wir nach Bingen 6 Stunden von Mainz. Ruhig und still eilt hier der Rhein den Niederlanden zu, überall Fülle und Segen hintragend; wir schwamen so freudig und staunend drey uns entgegenkommenden Holländerschiffen vorbey, und fühlten die seligen Augenblicke, die sich unaufhaltsam auf uns eindrängten, mit solchem Entzücken, daß man zum Vögelchen werden möchte, um durch alle diese Gefilde wonnetrunken herumschwärmen zu können. — Diese Gegend heißt der Rheingau, und ist gewiß eine der schönsten Deutschlands. Nicht weit von Mainz zeigt sich rechts den Rhein hinein das Schloß des Fürsten von Nassau-Usingen, ferner Wald, Elfeld, Kloster Erbach, Estrich, Folcatz, Joannisberg, dem Fürsten von Fulda gehörig,

Rittersheim, Kempten u. s. w. Zu Bingen fließt der faule Nohe in den Rhein. Nicht weit davon ist der bekannte Mausethurm, der auf einer kleinen Felseninsel beym Einfluß des Nohe mitten im Rhein steht. Wir wären eben nicht zu sehr neugierig, uns dahin führen zu lassen, denn im Grunde hätten wir weiter nichts gesehen als altes Gemäuer und etliche eiserne Ringe, woran die Sage die Bettlade des unbarmherzigen Erzbischofes Hatto aufgehangen hat. Wenn man das sogenannte Bingerloch (ein Wirbel eine Viertelstunde vom Mausthurme) vorbeygekommen, dann hat's auf dem Rhein keine Noth mehr. In Bingen, wo wir übernachteten, hörten wir in unserer Schenke das Spinnerlied aus den Dorfdeputirten. Am andern Morgen hatten wir einen Spatziergang von 3 Stunden längs der Nohe hinauf nach Creutznach zu machem, und wir kamen durch Bonzen- und Brezenheim bis 9 Uhr an. H. E. hatte dort einen Anverwandten, zu welchem auch ich mitgehen mußte, und da wurde sogleich der Antrag gemacht, uns vor acht Tagen nicht wegzulassen, weil es in der Gegend allerley zu sehen gäbe. Ich war

dieß

dieß herzlich gerne zufrieden, weil ich wußte, daß ich in Straßburg nichts zu versäumen hätte. Wir besahen diese Zeit über allerley Gegenden, wovon ich Ihnen nur einiges indeß niederschreiben will. Am ersten Tage giengen wir auf den Rheingrafenstein, welches itzt nur die Ruinen eines Felsenschlosses auf einem hohen steilen Berge vorstellt, dann besahen wir die Salzwerke, welche die Juden in Pacht haben: es befinden sich da 13 Gradirhäuser. Das Sieden oder die Cristallisierung geschieht durch allmähliges Abdämpfen bey schwachem Steinkohlenfeuer, daher ist das hiesige Salz äußerst grobkörnicht. Am zweyten Tage beaugenscheinten wir auch einen englischen Garten, der wenigstens den Vorzug hatte, daß aus der natürlichen Lage des Platzes aller möglicher Vortheil gezogen war. Den dritten Tag besuchten wir 1½ Stunden von Creutznach eine Einsiedeley, welche sammt einer Kirche wenigstens zur Hälfte in Felsen gehauen ist. Den vierten Tag nahm uns ein Herr Offizier, ein Landsmann des H. E* mit sich nach Badenheim zu einem Bauer, Namens Isaak Maus, der ein Dichter ist, und seine Gedichte in den Druck geben wird.

wird. *) Er kam eben vom Felde, und wir fanden an ihm zum großen Vergnügen ganz den geraden, unverhunzten Bauern, der über unsern Besuch weder betroffen, noch höchlich erfreut schien: er las uns auf Begehren einige seiner Gedichte vor, beantwortete die an ihn gestellten Fragen ohne Umschweife, wie ihms die gesunde Vernunft eingab, machte dabey weder den Vernünftler, noch Witzler, noch den Stutzer, und schrieb dem Hrn. Offizier auf Ersuchen, ohne sich viel zu sträuben, folgende Verse in seine Schreibtafel:

„Ist dir denn itzt der Mann noch werth
„In seinem groben Kleide,
„Der größern Pracht, als Gold und Seide
„So leicht entbehrt?„

Auf die Frage, ob er seinen Sohn studieren lasse, antwortete er: Nein, er soll lesen und schreiben, und dann Bauernarbeit und Brod verdienen lernen: im übrigen mag er sodann selbst sehen, wozu er sich geschaffen findet. — Wahrlich ein herrlicher Mann, welchen gesehen, und seine Denkart bewun-

*) Im Jahre 1786 kamen sie zu Mainz auf Subscription heraus, und sind bey 2000 Subscribenten vorgedruckt.

wundert zu haben, mich Zeit Lebens nicht reuen wird. Ich kaufe mir seine Gedichte gewiß, wenn sie herauskommen. Am fünften Tage besahen wir die Kirchen; wovon die reformirte sehr reinlich und wohl unterhalten ist, indeß die katholische eigentliche Pfarrkirche ganz verfallen ist. Was darzu Ursache sey, sagte man uns nicht.

Nach so vielen Rasttägen und recht von Herzen abgelegten Danksagungen bey allen, die wir kennen lernten, setzten wir unsern Weg endlich fort nach Sporzheim, jener vor der Reformation so berühmten, von den Grafen gleiches Namens gestifteten Benediktiner-Abtey, wo sich aber dermal nur 4 Patres von St. Jakobsberg zu Maynz befinden. Wir besahen die uralte, vielleicht seit ihrer Erbauung nicht mehr renovirte Kirche. Der gefällige Pater zeigte uns sodann auf dem Kirchhofe den Grabstein des letzten Abts und ersten lutherischen Pastors. Die Studenten schrieben auch die lateinische Grabschrift ab. Wir ließen uns darauf den Wein dieser guten Herren und ihr Butterbrod wohl schmecken, und kamen über Buckenau, Weiler und Martinstein glücklich nach Kirn, der Residenzstadt des Fürsten von Salm, der sich aber

gewöhn=

gewöhnlich in Paris aufhält. Wir besahen da sein Schloß, den Hofgarten, sammt den meistentheils chinesischen Sommerhäuschen, und ein Theater. Dieser Fürst soll gegen seine Unterthanen ein ausserordentlich guter Herr seyn, der ihnen Geld vorstreckt, und in der Folge ganz schenkt, wenn er erfährt, daß sie brav wirthschaften. In den theuren Jahren soll jeder, der Lust zu arbeiten hatte, 24 Kr. Taglohn erhalten haben. Da meiner HH. Studenten größte Neugierde darin bestand, Bergwerke zu sehen, und ich eben auch keinen Eckel darob äußerte, befuhren wir zu Fischbach den sogenannten Hosenberg, ein berühmtes Kupferbergwerk. Mir war freylich wunderlich zu Muthe, ehe ich diese Fahrt antrat; aber ich dachte: Brechen sich die andern die Hälse nicht; so mag ich wohl auch mit heiler Haut schon durchkommen. Ich nahm also, wie die andern, das Geleicht, d. i. die Lampe in die Hand, und bückelte, weiß nicht, wie viele Lachter, die Sohle hinein bis an die Kunst, oder die tief im Berge angelegte Wasserpumpe, und dieß hieß die Schacht eingefahren. Was ich da alles gesehen, habe ich zwar aufgeschrieben, und werde es Ihnen bey meiner

An=

Ankunft zu Hause vorlesen, finde es aber für einen Brief zu weitläufig. Indeß habe ich von diesem unterirdischen Aufenthalte doch schon etwas für Sie eingepackt. Nach ein paar Stunden war ich doch frohe, das Tageslicht wieder zu sehen. Von hier gieng der Zug nach Oberstein (denn die Studenten hatten sich all die Orte angemerkt, wo etwas zu sehen war, und ich gieng par Compagnie mit) wo die Gegend sehr malerisch ist. Im Städtchen Oberstein, welches unter der Oberherrschaft des Churfürsten von Trier steht, befinden sich bey 80 Goldschmiede und Achathändler, 28 Schleifmühlen, und gegen 140 Schleifer, die im 18ten Jahre den Eid ablegen müssen, daß sie nicht auswandern wollen.

Des andern Tags hatten wir nicht weit zu gehen; so waren wir schon im Zweybrückischen, wo eben der Weg nicht angenehm war; denn da giengs Hügel auf und ab, durch dürre, undankbare Felder und Wiesen, und abwechselnde Gehölze; Vieh- und besonders Schafzucht mag wohl die Hauptquelle der Einwohner seyn, denn Baumholder hat allein 12 Wollenweber. Bey Altglahn befuhren wir das erste Quecksilber-Bergwerk, nämlich

lich den 3 Königszug am Potzberg. Hier wird der Bergbau durch Stohlen betrieben, und ich sah den schönsten Zinober und Quecksilber in einer solchen Weiche, daß mans mit dem Messer herausschneiden konnte. Auch davon habe ich etwas für Sie. Wir setzten dann unsern Weg fort nach **Wolfstein** einem kleinen Städtchen, wo wir bald kein Quartier bekommen hätten, weil man uns, für weiß nicht was ansah. Zum Glücke aber war ein Mann da, der uns in Creutznach im Umgange mit ansehnlichen Leuten gesehen hatte, der dann unserm Wirthe bessere Begriffe von uns beybrachte.

Und nun hier war es, wo ich mich von den braven H. S * und E * trennte, und ihnen herzlich dankte, daß ich durch ihre Beyhilfe so viele schöne und nützliche Dinge sah. Sie setzten ihren Weg nach Meißenheim, Lautereck, Landsberg, u. s. w. nach **Heidelberg** fort. Ich aber ließ mir hier den Weg nach **Zweybrücken** aufschreiben. Auf diesem Marsch hatte ich freylich so viele Annehmlichkeiten nicht zu sehen, als in den bisherigen Gegenden; indeß ernährt dieß Land doch seine Einwohner gut, wie ich ihnen schon oben sagte. In Zweybrücken selbst verweilte ich nicht lange,

obwohl

obwohl mir die Stadt gefiel. Ich besah die Kirchen, und von der Herberge führte mich ein Gesell in die dasigen Stahlhämmer, wo ich mir allerley nützliche Dinge aufschrieb. Ich hätte von Zweybrück zwar einen angenehmen Weg nach Landau nehmen können; allein da ich ohnehin schon ziemlich lange auf der Reise war, und sich hier eben ein Schlosser befand, welcher nach Straßburg gehen wollte; so giengen wir über Hornbach, Medesheim, Bitsch, auf Hagenau zu. Hier waren wir nun schon im eigentlichen Frankreich, und ich konnte mein bißchen Französisch ziemlich brauchen. Auf diesem ganzen Weg her gab es eben nichts merkwürdiges, das ich Ihnen noch schreiben könnte. Nun haben Sie, liebster H. Lang, eine ziemliche Reisebeschreibung von mir gelesen. Hätte ich nicht so gute Gelegenheit gehabt, etwas zu sehen; so würde ich meinen ganzen Weg anders eingerichtet haben. Ich weiß, daß mir weder Sie, noch meine Aeltern, noch andere gute Leute diesen Seitensprung verargen werden, denn Kenntnisse jeder Art sind für uns vom äußersten Vortheil. Ich bin u. s. w.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Ein Paar Freunde umarmen sich, und ziehen miteinander nach Straßburg.

Das erste, wornach sich Georg in Hagenau erkundigte, war, wann die Post nach Straßburg abgehe. Man sagte ihm, daß dieß in ein paar Stunden geschehe. Er säumte nicht lange, schrieb seinem Freund **Ludwig**, daß er am andern Abend ihn in Straßburg zu sehen hoffte. Hier hatte Georg schon nicht viel Ruhe und Neugierde etwas zu sehen; denn er sehnte sich zu sehr, seinem liebsten **Ludwig** bald zueilen zu können. Mit der Morgenröthe war er schon vor dem Thore. Die Orte Bischweiler, Brunat rc. kamen ihm noch so schön vor, als sie in andern Gegenden waren, das schöne Morgenroth, den Gesang der Vögel dachte er sich weit herrlicher, als ers bemerkt hatte; kurz der Weg kam ihm so angenehm vor, als wenn er in einem Paradiese lustwandelte. Sein Freund schien ihm zur Seite zu gehen, wie er ihn in Augs-

burg

burg verlassen hatte, und wenn von Ferne jemand die Strasse herkam; so glaubte er allemal seinen Ludwig zu sehen. Die angenehmsten Vorstellungen und Begebenheiten malte er sich in seinem Kopfe von dem künftigen frohen Umgange mit Ludwig ab, und dann erst, was er alles lernen, und sehen würde, dieses beschäftigte seine Einbildungskraft mit so vielem Vergnügen, als wenn er wirklich schon im Genuße all' dieser Seligkeiten schwebte. Er eilte eben nicht zu sehr, um bald vom Wege zu kommen; und dennoch war er schon auf der letzten Post vor Straßburg, ehe ers vermuthete. Hier ließ er sich ein Glas Wein zum Früheſtück geben, zog seine Schreibtafel heraus, und durchwanderte in Gedanken all jene Gegenden, die er bisher bereiset hatte. Wie vergnügt war er bey manchen Auftritten seines bisherigen Lebens, wie bebte er aber auch zurücke vor manchem Unglücke, oder widrigen Begebenheit, die ihm aufgestossen war. Sein Reisegefährte war von der Art nicht, daß er sich mit ihm viel unterhalten konnte. Georg entdeckte zwar keine niedrigen Leidenschaften bey ihm; allein weiter

mehr

mehr als ein maschinenartiger Handwerker war er auch nicht.

Georg hatte noch so seine Schreibtafel in der Hand, als ein Wagen auf der Strasse daher rasselte, und vor dem Posthause stille hielt. Ehe Georg ans Fenster kommen, und nachsehen wollte, wer ankäme, trat schon ein schönes Frauenzimmer, und ein junger schön gekleideter Herr ins Zimmer, und in einem Augenblicke lagen sich Georg und Ludwig, der Fremde, in den Armen. Wie sich die Lieben küßten, wie sie einander ansahen, keiner ein Wort sprechen konnte, läßt sich nur fühlen. Bruder, Freund, ich habe dich wieder, wir haben, wir lieben uns wieder; dieß gieng so lange fort, bis das Frauenzimmer bath, sie doch nicht allein da stehen zu lassen. Ludwig bemerkte das Versehen, faßte das Mädchen bey der Hand, und führte sie Georgen zu: hier siehst du meine Braut. In acht Tagen wird sie vor dem Altare mein Liebstes auf ewig. Nicht wahr, liebes Mädchen? Das Mädchen verneigte sich beschämt. Georg riß ein paar Augen auf, wie wenn er versteinert werden wollte. Er hatte in fünf Herrn Länder so was Schönes nicht gesehen, als dieß

Mädchen war. Ein herrlich schlanker Wuchs, ein unschuldvolles blühendes Gesicht, ein blaues Auge voll Lebhaftigkeit, Geist und Feuer, kurz Georgen däuchte sie ein Muster der Schönheit zu seyn. Er machte ihr voll Schüchternheit seine Verbeugung, stotterte ein Ding von einem Komplimente her, das er selbst nicht verstund, und empfahl sich ihrer Gewogenheit. Meines **Ludwigs** Freund, erwiederte sie, wird auch schon der meinige werden; denn sein Herz bürgt mir dafür, daß er sich auf seiner Wanderschaft was Rechtschaffnes wird ausgesucht haben, das auch mit mir wird Freundschaft machen können. — **Ludwig** bestellte dann für alle ein Mittagsessen. Während dieß hergerichtet wurde, giengen die drey aufs Feld spatzieren, und erzählten sich wechselweise, wie es ihnen bisher ergangen war. **Georg** ließ von seinen Schicksalen keine Sylbe weg, und da wurde er vom **Ludwig** und seiner Braut manchmal durch ein: „Armer Freund, unglücklicher **Georg**„ unterbrochen, besonders da er vom Geißlinger Steig sprach. So arg, antwortete **Ludwig**, gieng mirs freylich nicht. Ich würde zwar bey der Krankheit, die mich hier vor einem Jahre niederwarf, den Muth

ziemlich verloren haben, und auch später davon gekommen seyn; aber diesem Engel hier habe ich alles zu danken, daß ich nicht trostlos wurde, und die vorgeschriebnen Arzneyen fleißig brauchte. O, sie hielt mich an Ordnung, war so immer um mich, daß ich ihr dieser Krankheit wegen allein schon alles schuldig wäre, wenn nicht auch ihr Vater so sehr mein Wohlthäter wäre, als ers wirklich ist. Bruder, ich übertreibe nichts. Würde mir schon ihre Bildung allein gefallen; so wäre dieß doch alles nichts gegen den Geist, das edle Herz, das in ihr schlägt. Du sollst, du mußt sie erst näher kennen lernen, wenn du länger um uns bist.

Ludwig würde wohl noch eine Weile so fortgepredigt haben, wenn sich das bescheidne Mädchen nicht alle fernern Lobreden mit den Worten verbethen hätte: sie hätte das alles bloß aus Pflicht der Dankbarkeit gethan, da er ihrem Vater immer das Brod verdiene u. s. w. Ludwig hatte ungeachtet der Bescheidenheit seiner Geliebten doch immer den Mund von ihrem trefflichen Charakter offen, und würde davon in einem fort erzählt haben, wenn man sie nicht zum Speisen ge-

rufen

rufen hätte. Bey einem recht guten Glase Elsasser tranken Ludwig, Anne, und Georg auf ihre beständige, immer wachsende Freundschaft. Bruder, sagte Ludwig, ich lasse dich nimmer aus Straßburg weg, du mußt dich bey uns niederlassen, ich will alles anwenden, dich hier zu behalten. Georg sagte: Kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich werde dir gewiß folgen, so viel möglich ist. Nach geendigtem Mittagmahle beurlaubte sich Georg bey seinem bisherigen Reisegefährten, indem er itzt mit seinem Freunde nach Straßburg fahre. Dieser gab sich zufrieden, und sagte: Er hoffe, sie werden schon noch öfter zusammenkommen. Ludwig bezahlte auch die Zeche, ließ anspannen, und Georg mußte an der Seite der Braut sitzend, die schöne Stadt Straßburg immer im Angesichte haben. Auf dem Weg dahin erzählte Ludwig von nichts, als von seiner Liebe und der schönen Seele seiner Braut, wobey das Mädchen die edelste Verschämtheit zeigte. Sie erröthete bisweilen, wenn Ludwig etwas zu ihrem Lobe sagte, und schien verbergen zu wollen, welch edle Seele sie besitze. Bey Georg brach während diesem Gespräche mancher Seufzer hervor, und als Ludwig seine Un-

 ruhe

ruhe merkte, fragte er ihn, was ihm fehle? Bruder, antwortete Georg, dein Glück ist nicht zu beschreiben. Gäbe mir der Himmel nur auch einmal eine solche Gattinn, dann möchte ich jenen sehen, der mich an Glückseligkeit übertreffen sollte! Das Anrühmen einer guten Gattinn gieng dann von beyden Seiten so lange fort, bis sie den beynahe an die Wolken reichenden Münsterthurm von Straßburg erblickten. Nach und nach breitete sich die ganze Stadt vor ihnen aus, und Georg glaubte hier die größte Stadt von allen, die er noch gesehen, zu erblicken. Er irrte auch nicht, denn **Ludwig** versicherte ihn, daß bey 4000 Häuser in der Stadt wären. **Georg** mußte bey **Ludwig** das Nachtquartier nehmen, und so kamen sie nach dem aufs angenehmste zurückgelegten Weg in der königl. französischen Hauptstadt des Elsasses an.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Ein alter ehrwürdiger Greis, und für Georg eine treffliche Werkstatt.

Es war gar ein herrlicher Abend, als Georg und seine Freunde in die Stadt fuhren. Beyde gleich empfindlich gegen die wohlthätige Natur, schienen der untergehenden Sonne, oder vielmehr dem Schöpfer derselben ihren wärmsten Dank zu bringen, daß sie sich wieder gesehen, wieder aufs neue zu lieben angefangen hätten, und in dieser Liebe immer beharren wollten. Noch sagte Ludwig, ist der heutige Tag nicht ganz geschlossen, du sollst in unserm Hause noch einen herrlichen Abend finden. Nicht wahr, Nannete? Hier wandte er sich mit einem Auge voll Bedeutung an das Mädchen. O ja, antwortete diese: Wir sehen den beßten Vater wieder, der uns so sehr liebt, und dem wir auch in allen zu gefallen suchen. Ludwig machte dann dem Georg schon einen kleinen Vorgeschmack von seinem künftigen Schwie-

gervater, daß sich dieser herzlich sehnte, ihn zu sehen; denn außer seines **Wilhelms** Vater, der noch nicht zu alt war, hatte er noch niemal den Umgang eines ehrwürdigen Greises genossen. Sie durchfuhren in der Stadt ein und anders enges Gäßchen, und kamen dann bey noch ziemlicher Helle bey **Ludwigs** Wohnung an. Eine Magd, die heraus trat, nahm es sogleich über sich, **Georgens** Reisebündel in sein ihm zuvor schon angewiesnes Zimmer zu bringen, und die drey Leute stiegen eine Treppe hoch in das gewöhnliche Wohnzimmer. Hier empfieng sie ein ansehnlich gewachsener alter Mann von beynahe fünf und siebenzig Jahren. Seine Haare, und sein Bart waren weiß, wie das Kleid der Tugend, seine Gesichtsfarbe wie die blühende Rose eines Jünglings, kurz **Georg** glaubte beym ersten Anblicke das ächteste Bild des in Arbeit, Tugend und Mäßigkeit durchgelebten Alters zu erblicken; und er irrte auch nicht. So oft er diesen Herrn sah, überzeugte er sich täglich mehr, daß das Alter erst dann wahre Ehrfurcht verdiene, wenn man es so durchgelebt hatte, wie H. **Emond**, der rechtschaffne Prägeschneider in Straßburg. Sein erster Empfang sowohl für seine Leute, als

für Georg war schon in einem Tone hervorgebracht, als wenn er letztern mehrere Jahre gekannt hätte. Seyd ihr da, meine Lieben, sagte er, und nachdem er Georgen vom Fuße bis zum Kopfe gleichsam gemessen hatte, fuhr er fort: Hast nichts Ungeschicktes an deinem Freund gewählt, Sohn **Ludwig**. Der Junge gefällt mir beym ersten Anblick. Sey er mir Willkommen, lieber Schlosser in unserm Vaterlande. Es soll ihm hier wohl gehen, und er soll an uns so ehrliche Leute finden, daß er nie Ursache habe, über Straßburg unzufrieden zu seyn. Junge, sagte er dann zu **Ludwig**, du bist mir noch so lieb, du hast in der Freundschaft gute Wahl getroffen. Wir wollen gleich heute das Fest der Freundschaft feyern, bis wir das der Liebe begehen können.

Dieser Mann hatte in seinem Leben viel ausgestanden. Er wurde als Knabe von einem reichen Kaufmann nach Ostindien genommen, wo ihn dieser zur Handlung wollte abrichten lassen. Dieß fieng sich auch gut an. In einem der vornehmsten Handelsplätze daselbst brachte er vier Jahre mit solcher Geschicklichkeit zu, daß ihn sein Herr schon auf Reisen mitnahm. Auf einer unglücklichen

Fahrt

Fahrt zur See, wo sie auch einen heftigen Sturm ausstanden, auf eine Sandbank geworfen wurden, und bald vor Hunger hätten zu Grunde gehen müssen, kam er unter die Algierer, wo er drey Jahre in der elendesten Sklaverey zubringen mußte. Er war an einen der reichesten Männer des Landes verkauft, und da er einen Nebensklaven hatte, der wohl mit Steinschneiden und Prägen umgehen konnte; so begriff er davon so viel, daß er sich auch an diese Kunst wagte, und es darinn beynahe seinem Meister bevorthat. Durch ein gut gerathnes Gepräge, das der ersten Favoritinn seines Herrn sehr wohl gefiel, gewann er auch ihre Gunst, die sie ihm nur verstohlner Weise zu erkennen geben konnte, und er würde nur einen glücklichen Augenblick und Wink haben benützen dürfen; so würde er sich der Schätze seines Herrn, und der Favoritinn selbst haben bemächtigen können. Aber er wollte lieber Sklave, als lasterhaft und undankbar gegen den seyn, dem er wenigstens den Genuß des Lebens zu verdanken hatte. Der liebe Gott war immer seine einzige Hoffnung und Zuversicht, und dem allein verdankte ers, daß er, ungeachtet seiner edlen Enthaltsamkeit, doch das Herz der Favori-

voritinn so gewann, daß sie, obwohl sie ihn nicht besitzen konnte, doch alles beytrug, ihn zu retten. Sie schickte ihm durch einen Vertrauten so viel Geld und Juwelen, und ließ ihm sagen, eine Europäerinn schicke das, daß er sich mit der Hälfte davon loskaufen, und mit dem nächsten Schiffe absegeln könnte. Dieß gieng gerade nach Kadix, wo er dann seinen Weg zu Lande nach Madrit mit einem Juden machte, der ihm dort Arbeit verschaffte. Hier hatte er das Unglück in die Inquisition wegen einer, seiner Meinung nach unbedeutenden Rede zu kommen. Es kam in einer Gesellschaft das Gespräch auf die Algierer, und da H. Emond sagte, daß er nicht glaube, daß die Favoritinn seines Herrn, welche ohne Zweifel eine gebohrne Christinn wäre, wenn sie sonst ehrlich lebte, in der dermaligen Lage ein Kind der Verdammniß werden könne; so rief alles im Zimmer die heil. Inquisition zu Hilfe. Er mußte mit den Gerichtsdienern in das Gefängniß der Inquisition gehen, all sein Geld, und Juwelen wurden ihm abgenommen. Was er da ausstand, übersteigt allen Glauben. Hunger, Kälte, Krankheit, Blösse, Plage vom Ungeziefer; kurz, er konnte sich

bey=

beynahe kein Elend erdenken, mit dem er nicht zu kämpfen hatte. Nach fünf viertel Jahren wurde er erst zum Verhöre gezogen, mußte dann noch ein halb Jahr sitzen, und endlich bey einem feyerlichen Auto da fe in dem san Benito, das heißt mit Flammen bemalten Rocke und einer Fackel in der Hand der Hinrichtung von 23 sogenannten Verbrechern zusehen, und das Land meiden, aus welchem er ohnehin lieber kriechen, als mehr solche Behandlungen ausstehen wollte. Aus diesem Lande lief er mehr, als daß er sich lange darinn verweilte, denn er glaubte überall, die Herren von der heil. Inquisition folgten ihm auf dem Fuße nach. In Frankreich selbst hatte er allerley angenehme und bittere Vorfälle auszuhalten, bis er durch ein gut gestochnes Siegel von **Ludwig** dem Vierzehnten nach Straßburg kam, und diese Stelle erhielt. Er war gewiß einer der liebenswürdigsten Männer des Königreichs; denn eigne Erfahrung, bittere Schicksale, und ein gutes Herz hatten ihn bey Jedermann so beliebt gemacht, daß selten, besonders da **Ludwig** mit ihm die Arbeit theilte, ein Tag vorbeygieng, an dem er nicht von Personen aus dem niedern und höhern Stande Besuche bekam. Georg

kam

kam auch während seines Aufenthaltes in Straßburg in kein anders Haus, als zu Hrn. Emond, weil er da von einem alten, erfahrnen Manne gewiß mehr lernen konnte, als in hundert Büchern, oder Kollegien.

Am andern Morgen führte **Ludwig** seinen Freund **Georg** zu **H. P** * Schlossermeister nächst dem Darmstädter = Hof. Dieser war zwar ein Franzos, aber einer der geschicktesten Meister in ganz Straßburg. Seine Arbeiten waren überall berühmt, und ein Zögling von ihm verfertigte ein vortreffliches Gitter nach St. Blasi. Er selbst hatte das berühmte Münster = Gitter in Straßburg verfertigt, so wie noch andere der ausgezeichnetsten Arbeiten von ihm zu sehen waren. Da hatte **Georg** schon das erstemal Gelegenheit seinen französischen Wörterkram anzubringen. Er wurde durch **Ludwigs** schon lange vorhergegangne Empfehlung gut aufgenommen, und trat sogleich seine Arbeit an, nachdem er seinen Freund versprechen mußte, ihn täglich nach dem Feyerabend zu besuchen.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Straßburg will Georg nicht gefallen. Briefe in sein Vaterland.

Georg sah sich in seiner neuen Arbeitsstelle so um seine Leute um, wie ers bisher in jeder Werkstatt gethan hatte, um zu erfahren, an wen er sich anschliessen, oder wen er vermeiden müßte. Unter so vielen Gesellen, als da waren, befanden sich nur zwey Deutsche, wovon einer ein entsetzlich finsterer, in sich verschloßner Fuldaer war, und der andere ziemlich den Ausschweifungen des Trunkes und der Wohllust ergeben war, so daß er nur mehr vierzehn Tage nach Georgs Ankunft in Arbeit blieb. Die andern waren alle Franzosen, und zwar von verschiednen Provinzen, so daß Georg, wenn er auch mehr französisch verstanden hätte, doch vermöge ihrer Aussprechungsart wenigen Umgang mit ihnen unterhalten konnte. Dieß würde ihn gewiß nach einer kurzen Zeit aus Straßburg vertrieben haben, wenn ihn nicht der Umgang in

Lud-

Ludwigs Hause dafür schadlos gehalten hätte. Da entdeckte er auch schon nach etlichen Tagen sein Mißvergnügen, als eben Ludwig, sein alter Herr, und die Braut einer erhaltenen Erbschaft wegen, die dem erstern zugefallen war, ungemein vergnügt waren. Wie es gemeiniglich bey solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt; so gieng es auch hier. Man nahm die Sache von der leichten Seite, überdachte sie so tief nicht, da eben andere Gegenstände von weit erheblicherer Bedeutung das Herz eingenommen hatten, und der gute Junge mußte sich mit einem kalten Troste: Es wird sich schon geben, begnügen lassen. Uebrigens bezeugte man Georg die nämliche Freundlichkeit und Herablassung, die er gleich bey seiner Ankunft genoß, und das Mädchen war vorzüglich bemüht, den niedergeschlagnen neuen Freund des Hauses aufzurichten. Indeß saß es schon einmal in Georgens Kopfe fest, daß er in Straßburg mehr drückende Langeweile, als angenehme Tage zählen würde. Er überdachte zu Hause seine Lage, und fand, daß er in Straßburg sein Glück nicht machen würde; so angenehm Ludwig ihm auch alles vorgestellt hätte. Was kann ich auch hier alles gewinnen,

dachte er: schöne Arbeiten sehe ich zwar, doch kann ich mich vielleicht in einem Orte niederlassen, wo ich keinen Gebrauch mehr davon machen kann. Meine vorzüglichste Sache wäre der Umgang mit meines Gleichen; doch den muß ich größtentheils hier entbehren. Es ist wahr, ich kann mich bey **Ludwig** schadlos halten. Aber was habe ich auch für Vortheile zu hoffen? Itzt ist er zum rasend werden in das Mädchen verliebt, nach der Hochzeit wird ers nicht weniger seyn. Ich werde das ewige Einerley von den Vorzügen seiner Geliebten, von dem Glück der Liebe, von der ehelichen Eintracht hören müssen, und dieß wird nur meinen Entschluß beschleunigen, mir auch bald um dieß Glück umzusehen, und eine künftige Wohnstadt für mich zu suchen, die ich hier gewiß nicht finden werde. Indeß will ich mich doch in alles fügen: wer kann wissen, wie die Zukunft noch ausfällt. Und so beruhigte sich **Georg** mit dem, was er wirklich vor sich sah, und hoffte das Bessere.

Die Vermehrung seiner mechanischen Kenntnisse gieng trefflich von statten: sie arbeiteten da sehr viel in Stahl, und zwar aufs feinste; so daß es englischer Waare ziemlich nahe kam. Auch war

ein

ein Gesell da, der sich sogar in Nebenstunden auf das Uhrmachen verlegte. Da sah Georg zu, versuchte erst eine Uhr auseinander, und sie dann wieder zusammen zu richten, er brachte es immer weiter, so daß er zuletzt mit Hilfe dieses Gesellen selbst eine machen lernte. Er kaufte sich Messing und anders Zugehör, und in kurzer Zeit war eine Sackuhr fertig, so daß er nur Gehäuse ꝛc. daran beyzuschaffen nöthig hatte. Er war mit diesem Meisterstücke, wobey freylich der andere Gesell die meiste Anleitung gab, so wohl zufrieden, daß er diese Uhr noch auf den heutigen Tag führt, ohne sonst irgend einen Gebrauch von der Uhrmacherey zu machen, oder andern Meistern einzupfuschen, wie man zu sagen pflegt. Auch von diesem neu erregten Eifer für das Nützliche gab **Georg** dem **Ludwig** Nachricht, und erhielt dießmal allen Beyfall, den man einer vortheilhaften Lernbegierde der Jugend niemals versagen kann. Nu, Freund, fieng dann **Ludwig** an, itzt wird's mit meiner Hochzeit Ernst, künftigen Dienstag bist du dazu gebethen. Wir machen nicht viel Umstände. Aus ein Dutzend Personen wird das Ganze bestehen, und ich könnte nicht vergnügt seyn, wenn du nicht

dabey wärest. Dieß will auch der alte Herr, und meine Nannete haben. Vielleicht kömmt dir dann auch ein anderer Sinn für Straßburg, und du bleibst so dann lieber bey uns. Georg entschuldigte sich, so gut ers immer vorbringen konnte; aber man nahm seine Ausreden nicht an, und Ludwig sagte, daß er selbst zuvor schon mit seinem Herrn sprechen werde. — Dieser Tag rückte heran, war aber zugleich beynahe auch der letzte in der Freundschaft zwischen Georg und Ludwig, so wenig auch ersterer diese Trennung verdient hatte.

Georg hatte sich schon gesträubt, der Hochzeit beyzuwohnen, weil er kein Anverwandter, und ganz unbekannt in Straßburg wäre. Er erschien indeß doch, mußte erscheinen. Die Tafel war so gestellt, daß Georg dem Bräutigam und der Braut gegenüber saß, wahrlich ein Zufall! Bey Tische hatte er wenig Gelegenheit, oder auch zu wenig Bekanntschaft, sich mit seinen Nachbarn zu unterhalten. Er saß also wie ganz einsam da, sprach wenig, aß von einigen Speisen, und ließ manche so in Gedanken vorbeygehen. Der Hochzeiter ganz in seine Braut vertieft, merkte gar nicht, ob jemand von der Gesellschaft in der gehö-

nigen Laune wäre, oder nicht. Das merkte aber die Braut, und munterte Georg öfter zum Wohlseyn auf. Sie war ein Mädchen von dem besten Herzen, äußerst wohlwollend gegen Jedermann, sanft, von einem ehrlich launichten Wesen, gesprächig, ohne Tücke, und weibliche Verschlagenheit, wobey man anders redet, und anders denkt, kurz sie war eine wahrhaft liebenswürdige Person, die auch ein Unbekannter verehren mußte. Ihres lieben Vaters Seelengüte war auch ihrem Charakter ganz eingeprägt. Nach Tische schritt man zur Unterhaltung mit einem Tanze. Alles tanzte mit der Braut, so kam auch die Reihe an Georg, und er machte sich eben nichts daraus, so oft er aufgefodert wurde, zu tanzen. **Ludwig** that dieß sehr wenig, er gab ein kleines Kopfwehe vor; andere zu junge Leute waren eben nicht da, die Braut wollte sich gerne erlustigen, folglich konnte es Georg nicht abschlagen, so oft er aufgefodert wurde, mit der Braut zu tanzen. Diese war auch in der aufgeräumtesten Laune; nur allein verdroß sie's, daß ihr **Ludwig** an einem so festlichen Tage nicht eben so gestimmt sey, wie sie. Nach jedem Tanz, oder wenn es Ruhepunkte gab, war sie

um

um ihren Geliebten, und nichts weniger als unbesorgt, war sie immer beschäftigt, ihm alle Zärtlichkeit und Liebe zu beweisen, der ihr edles Herz fähig war. Er aber war in keine andere Stimmung mehr zu bringen. Die Gesellschaft trennte sich bald, und so nahm auch **Georg** Abschied, und versprach sich morgens wieder um seines Freundes Befinden zu erkundigen. Aber wie erschrack er am andern Tage, als er von dem alten Herrn und der jungen Frau (denn **Ludwig** war vielleicht wohlbedacht nicht zu Hause) hören mußte, daß er die einzige Ursache gewesen wäre, warum **Ludwig** in üble Laune gerathen sey. Die junge Frau erzählte mit Thränen, daß sie die ganze Nacht mit Weinen zugebracht, daß er ihr die bittersten Vorwürfe gemacht, daß sie seinem Freunde weit mehr Freundschaft sowohl bey der Tafel, als noch mehr beym Tanze bewiesen hätte u. s. w. kurz die abscheulichste Eifersucht hatte sich **Ludwigens** Seele in so einer fürchterlichen Gestalt bemächtigt, daß sein Charakter auf einmal in gar keinem vortheilhaften Lichte erschien. **Georg** war nichts minder als der Mensch, welcher das Mittel seyn wollte, wodurch, vorzüglich ein Freund, einen bö-

sen

sen Endzweck erreichen sollte. Er beurlaubte sich also auf der Stelle von diesen beyden verehrungswürdigen Personen, ließ Ludwig eine gute Genesung von dieser gefährlichen Krankheit wünschen, sagte, daß er ihr Haus keinen Augenblick mehr betreten wolle, und um dieß desto gewisser ausführen zu können, wolle er auch Straßburg, sobald sich eine schickliche Gelegenheit dazu fände, verlassen, und damit seinem Freund und ihnen allen den Beweis geben, daß er nicht auf Straßburg gekommen sey, um der Störer der Ruhe einer so lieben Familie zu werden. Der alte Herr und die Frau gaben sich alle Mühe den Georg von diesem Entschluße abzubringen; allein sie bemühten sich vergebens, denn er bestand fest darauf, sollte er auch hier, wie immer, noch sein Glück machen können. Sie nahmen beyde mit Thränen in den Augen von ihm Abschied, und sagten: Sie machten sich noch alle Hoffnung, daß Ludwig seinen gestrigen Schritt bereuen, und die alte Freundschaft und Eintracht wieder hergestellt werden würde.

Auf dem Wege nach Hause machte Georg so seine Betrachtungen, was es doch um den Menschen wäre, wenn er sich nicht in allen Stücken zu

leiten wisse. Wie bald könnte auch ihm so was begegnen, daß er sich gegen einen Freund in der ersten Hitze so aufbrausend bezeigte? Wie leicht könne man die Freundschaft auf die unschuldigste Art verlieren! Lieber Gott, sagte er am Ende, was erfuhr ich heute von **Ludwig**, diesem sonst so herrlichen Menschen! Wie sehr waren wir noch vor Kurzem verbunden, und was sind wir itzt? O wie viel Falten hat das Herz des Menschen, so gar des Freundes, die man unmöglich alle durchschauen kann!

Dieß mit der wahren Freundschaft gar nicht übereinstimmende Betragen konnte **Georg** nicht so in sich verschliessen, ohne daß ers jemand mittheilte; er schrieb also nach Haus, und vorzüglich seinem Lehrer, der diesen neuen Zug der Freundschaft auch seinen Schülern vorlesen sollte; und entdeckte sogleich seinen Entschluß wieder ins Baiern zu gehen, zu München Arbeit zu suchen; wobey er auch seinen Angehörigen näher wäre, und so sein künftiges Schicksal zu erwarten. Er bath sie auch darüber um ihre Meinung, und eine baldige Antwort, weil er Straßburg je eher je lieber zu verlassen gedenke.

Fünf

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Georg beschaut Straßburg, trifft eine alte Bekanntschaft an, und was dann weiter vorfällt.

Georg fand bey mehr ruhiger Ueberlegung der letzten Geschichte in **Ludwigs** Hause, daß der Verlurst eines Freundes zwar jederzeit schmerzen müsse; wenn man sich aber dabey nichts vorzuwerfen hätte, könne man dieß Unglück doch leichter übertragen. Zudem konnte er sich aus dem bisherigen Betragen **Ludwigs** in seiner Liebe vorstellen, welche angenehme Stunden wohl seiner würden gewartet haben, da er immer ein junges Ehepaar vor sich hätte sehen müssen, das sich geküßt, geherzt, geliebelt hätte, das etwa von nichts als Vollkommenheiten geschwätzt hätte, wobey ein anderer Zuhörer äußerst kalt bleiben müßte. Er suchte sich also bey dieser Jahrszeit einige seiner leeren Stunden damit auszufüllen, daß er sich bey unangenehmem Wetter Zeichnungen von schönen Arbeiten ausbath, welche er für sich nachmachte.

Ein andersmal gieng er mit dem Gesellen von Fuld, der die Stadt schon besser kannte, spatzieren, und dieser mußte ihm die Merkwürdigkeiten derselben zeigen. Das erste war freylich sogleich das prächtige **Münster** oder die **Domkirche**, welche zwar nach dem ältesten Geschmack gebaut ist; aber dennoch Ehrfurcht und Majestät einflößt. **Georg** weilte hier recht gerne, denn er schätzte das Alterthum, wenn er gleich mit den Schnirkeleyen und im Uebermaß angebrachten Verzierungen nicht zufrieden war. Von dem prächtigen Gitter, wovon sein Herr Verfasser war, hatte er zu Hause schon einen Abriß genommen, und konnte es nicht genug bewundern. Da eben Gottesdienst gehalten wurde; so hörte er auch die prächtige Orgel schlagen, welche eine der vorzüglichsten in Europa ist. Auch die kunstreiche Uhr besah er, welche ein Glockenspiel hat, und den Lauf der Planeten anzeigt. Die vier Alter des Menschen schlagen die Viertel- und der Tod die Stunde, wobey ein Hahn kräht und der Heiland sich vor jedem Bilde sehen läßt. — In der Stadt entkam dem **Georg** nichts, sowohl von Kirchen als andern öffentlichen Gebäuden, das ihm nicht sein zwar finsterer, doch gutherziger Ge-

fährte zeigte. Auch außer der Stadt besahen sie die Gegend, und die Festungswerke, giengen ein andersmal nach Kehl, kurz, sie durchschlenzten so manchen schönen Sommertag, um doch auch mit dem hiesigen Völklein oder dem Lande bekannt zu werden, und zu seiner Zeit davon sprechen zu können. Einmal kamen sie eben von der Kirche, wo Prof. Schöpflin begraben liegt, und hatten da das herrliche Grabmahl von ihm bewundert, mit dessen Beschreibung sie noch eine Weile auf ihrem Weg zubrachten, als Georg hinter sich ein paar Mal rufen hörte: Landsmann Schweighart rc. Er sah sich um, erblickte den Martin, und in einem Nu war er ihm um den Hals, und rief: Lieber Herzensjunge, woher führt dich auf einmal das Ungefähr, da ich von dir so lange nichts sah, hörte, ja nicht einmal träumte? Davon, antwortete Martin, kann ich auf der Stelle nicht Bescheid geben. Wollen uns irgendwo lagern, daß ich in Ruhe meine bisherigen Schicksale erzählen kann. Sie giengen also in einen Gasthof, liessen sich ein Glas Wein aufsetzen, und Martin fieng dann seine Erzählung an: Ich gieng, wie er schon in Augsburg hörte, bey meinem Meister aus der Arbeit,

kam

kam aber dann zu einem, der ein herrlicher Mann war, seine Gesellen gut hielt, und im Hause die schönste Ordnung beobachtete. Ich lernte da viel Gutes, denn an den Winterabenden in den Feyertägen las uns sein Sohn ein Student aus verschiednen Büchern die schönsten Sachen vor. Da merkte ich erst, wenn von jugendlichen Fehlern die Rede war, daß bey mir in meinen ersten Jahren vieles versehen wurde. Ich wurde also darauf aufmerksam, entzog mir manche Leckerey im Essen, oder in der Kleidung; so giengs auch mit der Furcht vor den Gespenstern 2c. so mit mancher Verzärtelung meines Körpers, kurz ich legte nach und nach einige Fehler ab, daß mein Herr, der Sohn, und alle Leute im Hause merkten, daß ich ein anderer Mensch wurde. Deß freute ich mich selbst herzinniglich, ich gewann die Bücher lieb, und unser geistlicher Herr, der herrliche Mann, verschaffte mir selbst so viel, als ich, ohne meinem Berufe dabey schädlich zu seyn, lesen konnte; denn er sagte immer: Wer sich von eurem Stande ins Lesen so vergafft, und vernarrt, daß er darüber ein schlechter Hauswirth, Arbeiter, Kannengießer 2c. wird, dem sollte man von Amtswegen

das Lesen verbiethen, weil er zu sehr von seinem Leisten abweicht. Bey all dieser Besserung nahm ich doch einen Fehler an, der mir für meine übrigen Eigenschaften wenig Ehre machte. Itzt erkenne ich selbst, welche ärmliche Figur ich bey meiner Herrschaft gespielt hatte. Wir hatten zwey Lehrjungen, die im Grunde gute Buben waren. Nur mir und einem meiner Kameraden waren sie nicht recht, und wir schlugen auf die Jungen los, oft ohne zu wissen warum. Da wirs zu arg machten, kamen sie über den Meister, der uns dann, wie wirs verdienten, auf eine Art in die Arbeit nahm, und uns unser höchst unartiges Betragen aufs beste begreiflich machte. Ich vermied meinen Fehler, mit einer Reue, die ich noch fühle, mein Kamerad aber nicht, deßwegen bekam er bald seine Kundschaft. Ich würde von Augsburg nicht weggegangen seyn, wenn mich nicht ein Schurke von einem Kameraden mit sich nach der Schweitz gelockt hätte, indem er mir dieß Land wie ein zweytes Paradieß beschrieb. Das war einer meiner Hauptfehler, den ich nur durch eignen Schaden verbesserte, daß ich so leichtgläubig war, einen schon als meinen wärmsten Freund behandelte,

wenn er nur von Freundschaft sprach, ihm mein Herz, so zu sagen, auf die Hand legte, und am Ende ein paar Mal jämmerlich betrogen ward. Zum ersten Male geschah mirs mit diesem meinen Kameraden, der mich in Stockach bey der Nacht bestahl, mir mein Geld und ein schön Stück Kleid fortnahm, und mich morgens trostlos und kummervoll sitzen ließ, daß ich nicht einmal die Zehrung da bezahlen konnte. Da saß in dem nämlichen Wirthshause ein Friseur, der eben meinen Weg gehen wollte. Dieser erboth sich von freyen Stücken meine Zehrung zu bezahlen, mich bis Schafhausen frey zu halten, wo er mir dann schon weiters Unterkommen besorgen würde. Ich unerfahrner Schöpse hätte auch da einen landfremden Menschen, mir nichts, dir nichts, gar nicht trauen sollen; aber ich schrieb seine Freundlichkeit, und thätige Hilfe, einem natürlichen Mitleidsgefühle zu, nach dem Grundsatz: **Was du willst, daß dir die Leute thun, das sollst du auch ihnen thun**, und wäre dabey bald um Freyheit, und vielleicht um mein ganzes Lebensglück gekommen. Der niederträchtige Mensch war ein sogenannter Seelenverkäufer, der mich in Schafhausen an ein nach Holland und

von da nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung abgehendes Schiff schon so verkauft hatte, daß mich ein ansehnlicher Herr im Gasthofe mit Kleidung, Essen, Trinken, und Geld versah, und nur, wie er sagte, die Gelegenheit abwartete, wo ich sogar mit ihm, wie ichs wünschte, abreisen könnte. Ich merkte von all dem nichts; aber mein Wirth, Gott lohn ihms und seiner Familie mit dem himmlischen Erbtheile, half mir in der Nacht, da er alle meine Wächter sehr stark bezecht und tüchtig schlafen gemacht hatte, so durch, daß er mich mit einem seiner vertrauten Knechte bis nach Basel führen ließ, wo ich dann nicht ferne mehr vom französischen Gebiete war. Meine Absicht war freylich niemals ins Frankreich, da ich sogar von der Sprache nichts verstund; allein ich dachte: In Straßburg giebts genug Deutsche, vielleicht sogar Landsleute, und da irrte ich auch nicht. Ich bekam bald Arbeit, traf eines Hofbedienten Sohn von München an, der hier die botanischen und anatomischen Kollegien hört, und diesen Sommer noch nach Hause gehen will. Mit diesem werde auch ich reisen, denn so sehr mir die Stadt gefällt, kann ich doch den Leuten nicht viele Liebe abgewinnen.

nen. Der Deutschen finde ich zu wenig, und mit den Franzosen kann ich nicht recht parlieren.

So erfreut Georg über den Anblick des Martins war, eben so sehr war ers über seinen Entschluß, weil er da so gut Kameradschaft bekam, wieder ins Vaterland reisen zu können. Er erzählte darauf, was ihm bisher begegnet, und wie er erst vor kurzem seinen Freund **Ludwig** gefunden, der auch viel zu seiner baldigen Abreise beygetragen hätte. **Martin** wunderte sich sehr, daß er **Ludwig** noch nie gesehen, da er doch beynahe alle Strassen der Stadt schon durchgekommen sey. Er versprach nächstens **Georg** auch mit dem Münchner H. R* bekannt zu machen, wo sie dann ihre weitern Plane verabreden könnten. **Georg** hatte seinem Herrn noch nichts von dem Bruche der Freundschaft zwischen ihm und **Ludwig** entdeckt. Auf den Entschluß, den er und **Martin** nun gefaßt hatten, glaubte er dieß thun zu müssen. Er gieng also am Abende, da sein Herr in der besten Laune war, zu ihm aufs Zimmer, da dieser eben beschäftigt war, eine Zeichnung zu einer neuen prächtigen Kirchenthüre zu machen, und **Georg** schon beym Eingange fragte, was er von dieser

Arbeit

Arbeit halte? Georg besaß zu viel Bescheidenheit, als daß er da seinen lauten Beyfall nicht geben sollte, indeß wies ihm doch sein Herr noch manchen Fehler, der in der Zeichnung steckte, und verbessert werden mußte. Hr. P * führte dann selbst das Gespräch darauf, wie Georg bisher mit der Stadt u. s. w. zufrieden sey, und ob er hier nicht einmal sein Glück zu machen dächte ꝛc. Georg machte hier nicht viele Umschweife, und so wie er gegen einen Deutschen in seinem Charakter nichts von Verstellung kannte; so wars auch bey seinem französischen Herrn, dem er die ganze Geschichte mit Ludwig erzählte, und zuletzt seinen Entschluß entdeckte, Straßburg wenigstens in 5 oder 6 Wochen zu verlassen. Hr. P * bezeugte sich darüber sehr mißvergnügt, da er versicherte, Ludwig jederzeit als einen rechtschaffnen Menschen gekannt zu haben. Freylich auf den Punkt der Eifersucht wäre es bey ihm noch nie, auch im Gespräche nicht, gekommen. Indeß soll sichs doch Georg nicht so sehr in Sinne kommen lassen, Straßburg zu verlassen. Er hätte hieher eine so weite Reise gemacht, wäre doch noch wenigstens in einer ehemals deutschen Stadt: was er da lernen und sehen könne,

ne, wisse er selbst. Wäre auch Ludwig durch diesen Mißverstand ihm abgeneigt; so können sich Zeit und Umstände ändern, und man wisse der Beyspiele genug, wo sich Freunde nach einem kleinen Zwist wieder feuriger umarmt hätten als ehemals. Georg dankte recht sehr für diese gut gemeinten Erinnerungen, er glaube aber, sagte er, sich itzt in dem Falle zu befinden, davon keinen Gebrauch machen zu können; da er theils schon sein Wort zur Mitgesellschaft anderer Baiern gegeben habe, theils selbst Briefe von Hause erwarte, die ihn abrufen würden. So endigte sich für Georg diese Unterredung, für deren Ausgang ihm anfangs ziemlich bange war, weil er nicht wußte, wie sein Herr das Begehren der Kundschaft aufnehmen würde. Er konnte kaum den Tag erwarten, an welchem er mit Martin und dem Münchner zusammen kommen würde.

Sechs

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Wenn man nicht gerne an einem Orte ist, hilft alles zusammen, daß man sich bald weiter wünscht.

Dieser Tag rückte auch heran; es war ein schöner Sommertag, ganz nach Georgens Wunsch. Nach der getroffnen Verabredung brachte Martin den H. R* in die Münsterkirche, wo alle dem Gottesdienst abwarteten, und dann für die Stadt hinaus gen Zabern einen Spatziergang machten. Herr R* war sehr erfreut, wieder einen Landsmann zu sehen, er sagte: Er wolle ihnen die Reise nach Hause gewiß angenehm machen. Er hätte zwar von Hause Geld bekommen, mit dem Postwagen zu gehen; allein bey einer solchen Gesellschaft und so gutem Wetter käme ihm gar kein Sinn, sich Arme und Beine einen so langen Weg über wund brechen zu lassen. Er hatte die Hieherreise über Mannheim gemacht, wenn es ihnen nun gefällig wäre; so könnten sie einen andern Weg vorschlagen. Nur nicht in die Schweitz, rief Martin;

sonst

sonst möchte uns der Seelenverkäufer erhaschen. Gehen ja mehrere Wege nach Rom, erwiederte H. R * auf der Landkarte können wir ja wählen, wie wir wollen. Georg hatte eine kleine Postkarte bey sich, und da wurde ausgemacht über Freyburg, Memmingen, Landsberg nach München zu reisen, wozu man den 18ten Julius bestimmte. Herr R * both sich dann noch an, seiner Reisegesellschaft, während ihres Hierseyns noch verschiednes zu zeigen, z. B. die Zuckerläuterung, die Tabak- und Porzellanfabrike ꝛc. worüber Georg herzlich vergnügt war, weil er bey der geringen Bekanntschaft in der Stadt sonst wenig von solchen Sachen würde gesehen haben. Ueberhaupt war Georg sehr wohl mit diesem Herrn zufrieden. Er war von einem stillen sanften Charakter, ohne Falsch, aufrichtig, nicht pralerisch, redete wenig, außer er wurde aufgefodert, hatte sich als ein junger Apotheker, der auch seiu Latein verstand, in der Kräuterkunde, in der Zergliederungs- Scheidekunst, und in Spitälern in zwey Jahren Kenntnisse erworben, mit denen er jedem seiner Kunstverwandten an die Seite stehen durfte. Deßwegen dankte auch Georg dem Martin recht sehr, daß

er

er diese Gelegenheit so schön benützen konnte. Er war nun eifrig daran, daß er seinem Herrn die letzten vier Wochen alle nur mögliche Genugthuung leisten möchte. Er war bey der schönsten Arbeit fast der erste; denn die Deutschen hatten hier den Vorzug, weil sie mit mehr Festigkeit, anhaltendem Eifer, und Dauer ihre Arbeiten verfertigten, und nicht von so flüchtigem Blute, wie die Franzosen waren. Da zeigte sich dann sein Herr manchmal mißvergnügt, daß er einen so geschickten Burschen nicht länger bey sich behalten könne. Aber Georgens Entschluß blieb immer der nämliche, welcher noch durch Briefe von Hause bestärkt wurde, die Hr. Lang schrieb, und wobey ein Zettelchen von seinem Bruder Johann lag, der ihn auch einlud, bald nach Hause zu kommen. Hr. Lang schrieb, daß er die Beschreibung seiner Lage nicht bedürft hätte, denn auch außer diesem hätte er ihm schreiben müssen, sollte ihn auch sein Brief die halbe Welt durch haben suchen müssen. Die Wittwe, welche itzt so außerordentlich für ihn eingenommen sey, wäre an einem Steckkatarrh schwer krank, sie hätte einen letzten Willen aufsetzen lassen, ihn mit einer schönen Erbschaft bedacht, und

die hiesige Schule nicht vergessen. Der Arzt gebe freylich alle Hoffnung zur Genesung noch nicht auf. Da aber die Frau ziemlich alt sey; so könnte vielleicht ein Brand oder Schlagfluß ihrem Leben eher ein Ende machen, als es selbst Vernünftige vermutheten. Ihr einziges Fragen wäre immer um Georg, und seine Aeltern riethen ihm nicht allein, sondern liessen ihn bitten, sobald als möglich, nach Hause zu reisen, u. s. f. Dieser Brief räumte das vollkommen auf die Seite, was vielleicht sonst noch vermögend gewesen wäre, den Georg länger in der Fremde zu erhalten. Er dachte nun mit allem Ernste darauf, sein Reisegepäcke in Ordnung zu bringen. Da er gutes Wocherlohn hatte, auch sonst nicht viel verrzehrte, hatte er ein schön Stück Geld beysammen. Damit kaufte er sich ein schön französisches Tuch so wohlfeil, daß er zu Hause doppelt Geld dafür hätte hergeben müssen. Dieß ließ er sich auch machen. So kaufte er noch einige Kleinigkeiten, die er alle den Seinigen von der Fremde mitbringen wollte, und so war er beynahe schon reisefertig, als sein Herr noch einen neuen Sturm im Verborgnen auf ihn wagte.

Diesen

Diesen verdroß es wirklich, daß er einen so guten Deutschen verlieren sollte. Er wollte also alles daran wagen, um Georg bey sich zu behalten. Er gieng also einmal zu Hrn. **Emond** hin, zu einer Zeit, wo er wußte, daß **Ludwig** nicht zu Hause wäre, beschwerte sich da ziemlich laut, daß sein Schwiegersohn Ursache wäre, daß er seinen besten Gesellen verlieren sollte, und bath den guten Alten, zur Herstellung der vorigen Freundschaft zwischen **Ludwig** und **Georg** alles Mögliche beyzutragen. Hr. **Emond** und seine Tochter betheuerten, daß nichts leichter sey als dieses, weil **Ludwig** gleich den andern Morgen seinen Fehler, den er mehr einer überspannten Einbildungskraft, als einer Wirklichkeit zugeschrieben, so bereuet hätte, daß er noch oft behaupte, er würde sich die Augen gegen seinen beleidigten Freund nicht zu öffnen getrauen, wenn er ihm irgendwo begegnen würde. Indeß sey alles gewiß vergessen, und **Georg** dürfte sich unfehlbar die vorige Freundschaft und Aufnahme in ihrem Hause versprechen, wenn er immer kommen wollte. **H. P** * war sehr über diese Nachrichten erfreut, und glaubte, seine gute Sache schon auf dem Punkte zu haben,

wo er seinen Gesellen wieder bey sich behalten konnte. Er versprach auf seiner Seite, dem Georg auch zuzureden, daß er die unterbrochne Freundschaft wieder erneuere, und erwartete dann von Zeit und Umständen das übrige. Indeß wußte der gute Mann freylich nicht, welche abschlägige Antwort ihm Georg auf sein Zureden geben würde. Er war kaum nach Hause gekommen, als er Georg sogleich auf sein Zimmer kommen ließ. Nu Baier, sagte H. P * ich habe ihm eine wichtige Neuigkeit zu entdecken. In der Münze habe ich wunderliche Entdeckungen gemacht. Sein Freund **Ludwig** war an dem Hochzeittage ein Narr, nun ist er aber vollkommen klug, und hat seinen alten Verstand wieder, mit dem ers einsieht, wie sehr er seinen Freund beleidigt hat. Er verlangt wieder eifrigst mit ihm ausgesöhnt zu werden. Hat er nicht Lust dazu? Wenn ich's auch hätte, antwortete Georg, so haben sich seit unserm Bruch doch die Umstände so geändert, daß ich allen Freundschaften der Welt, ja selbst der zärtlichsten Liebe, wenn ich je dermal einer fähig wäre, entsagen müßte, um mein Glück in meinem Vaterlande nicht zu verscherzen. Hier sehen Sie (indem er

ihm

ihm den Brief gab) was man mir von Hause schrieb. Nach einer kleinen Weile gab ihm H. P* den Brief mit den Worten zurücke: Wenn's so ist, müßte der ein ausgemachter Narr seyn, der solchen Einladungen nicht folgte. Zieh er hin in Frieden, und Gottes Schutz sey immer mit ihm, wie er ihn verdient. Nun war weiter an kein Zurückhalten mehr zu denken, nachdem **Georg** auch von dieser Seite nichts mehr zu befürchten hatte. Indeß kam doch **Ludwig** selbst noch in sein Haus, mit der aufrichtigsten Reue, und dem Bekenntniß seines so großen Fehlers verband er so viel Beredsamkeit, **Georg** hier zu behalten, daß dieser durch sein gutes Herz beynahe bis zu Thränen gerührt wurde, und seinen Freund mit aller Aufrichtigkeit wieder umarmte. Indeß erklärte er auch diesem die Unmöglichkeit, noch länger hier zu bleiben, besonders bey so guter Gelegenheit, von der er ihm auch sagte. Hier kam **Martin** wieder ins Gespräch, von dem **Ludwig** noch nichts gesehen hatte, und auf einmal schiens, als wenn der Himmel aufs neue voller Geigen hienge, da die zwey **Freunde** von ihrem Umgange in Augsburg sprachen. Wäre noch etwas im Stande gewesen, **Georgens**

 Ent=

Entschluß zu reisen, wankend zu machen; so würde es die erneuerte Freundschaft in der ersten Wallung des Geblütes bey ihm vermocht haben; allein bey ruhigem Nachdenken blieb er nicht nur allein auf seiner vorgefaßten Abreise, sondern es drängte sich ihm noch ein anderer Gedanke auf, nämlich, wie wäre es, wenn über kurz oder lang Ludwig sein erstes Steckenpferd wieder sattelte, und bey einem einzigen Worte, das seine Frau freundlich mit mir sprechen würde, wieder seine vorige Eifersucht rege würde? Da könnten dann die letzten Dinge ärger, dann die ersten werden. Ja, gereiset muß es seyn.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Also Adieu Frankreich.

Das war und blieb nun Georgs Losungsort, so oft er mit seiner Reisegesellschaft zusammen traf. Die Zeit des Abmarsches rückte heran, Ludwig wußte sie, er kam also noch am vorletzten Tage in Georgens Haus, bath ihn nochmal um Vergebung wegen seiner Uebereilung, foderte ihn auf, ihm noch einen Besuch in seinem Hause zu gönnen, und sogleich mit ihm und Martin hinzugehen. Letztern hohlten sie in seinem Hause ab, und so wurde dann da gemeinschäftlich der letzte Abschied genommen. Jeder der Anwesenden wünschte diese Trennung noch weit hinausgesetzt, besonders nachdem itzt eine so glückliche Eintracht hergestellt war. Vorzüglich erschien der alte Hr. Emond zwar mit mancherley Lehren und Erinnerungen; allein er würzte sie mit einem Tone, der gar nicht dem steifen Pedantenton gleichkam. Er mischte

bald

bald Anekdoten aus seinem eignen Leben ein, oder brachte die Erzählung selbst in unterhaltenden Ausdrücken vor. Die gute Fr. Kragen wünschte Georg zuletzt auch eine rechtschaffne Frau, verbath sich aber alle grillenfängerische Gedanken, wenn gähling auch ein Freund Georgens um ein Tänzchen zu viel mit seiner Braut wagen würde. Ludwig sah sie so mit einem sanft lächelnden Blicke an, und drohete ihr, über diesen Schimpf Genugthuung zu fodern. Beym Auseinandergehen versprach Ludwig dem Georg, ihn morgen ein Stück Weges zu begleiten: denn wie er bey seiner Ankunft der erste gewesen wäre, ihn zu sehen; so müsse er auch beym Abschiede der letzte seyn.

Am achtzehnten Julius versammelte sich also die Marschgesellschaft bey H. P * Ludwig war nicht der letzte. H. P * bezeugte nochmals seine Unzufriedenheit, daß er Georg sobald entlassen müsse, gab allen noch ein gutes Glas vom besten Elsasser, bath Georg, da er ohne Zweifel Ludwig schreiben würde, auch um Nachricht, wie es ihm im Vaterlande gehe, und so schied man nicht ohne Rührung voneinander. Ludwig begleitete die Reisenden bis Offenburg, wo er für

alle das Mittagmahl, auch wider ihren Willen, bezahlte. Am Ende nahm er Georg noch besonders auf die Seite, umarmte ihn, bath ihn nochmal unter Thränen um Vergebung, daß er so lange sein edles Herz mißkannt habe, drückte ihm unter dieser Unterredung ein wichtiges Papierchen in die Hand: Behalte das zum Andenken, lieber Freund, von dem Manne, der dich unschuldig beleidigte, und dir selbst dadurch bittere Kränkungen zuzog. Dafür kann ich dir keinen Ersatz in meinem Leben mehr machen; aber aus diesem Andenken sollst du dich jederzeit der Reue erinnern, die ich über meinen Fehler empfinden werde. Ich hoffe nicht, daß du durch widrige Umstände verleitet werden sollest, dieß Andenken wegzugeben; doch darbe, so lange du kannst, oder gieb es jemand, von dem du es in bessern Zeiten wieder einlösen kannst. Es ist meines Schwiegervaters Werk, das er von den wenigen, die geprägt wurden, für sich behalten durfte und mir verehrte. Meine Frau war höchst zufrieden, als ich ihr diesen Entschluß entdeckte. Freund, erinnere dich jederzeit an uns, wir werden dich nie aus unserm Herzen verlieren, du magst wo immer seyn. — Es gab der zärtlichen und aufrichtig-

richtigen Ausdrücke noch mehr, die unter unsern Freunden gewechselt wurden, wir müssen sie aber trennen, weil sich die Reisegesellschaft vorgenommen hatte, täglich zehn Stunden zu gehen, um bald an Ort und Stelle zu seyn. Der unbarmherzige H. R* war der erste, der sie an den Abschied erinnerte. Es wurden dann noch die Gläser zusammengestossen, und ein kräftiges Lebe wohl getrunken, und so zum Thore hinaus. **Ludwig** fuhr von da nach Hause, die andern aber nahmen den Weg nach **Rothweil**, das sie am andern Mittag zu erreichen hofften. **Georg** gieng lange stille, und einsam mit, ohne an ihren Gesprächen Antheil zu nehmen. Der Abschied von seinem Freunde machte ihn gedankenvoll. Ihn nimmer zu sehn auf dieser Erde, nicht zu wissen, wie er durch dieses Erdeleben mit seiner lieben Frau dahin walle, welche Unfälle ihn treffen können u. s. f. Dieß und noch mehr durchkreutzte sich so in seinem Gehirne, daß er darüber bald sein Andenken anzusehen vergessen hätte. Er langte es aus der Tasche, und — wie wurde er überrascht, als er eine goldene Denkmünze von wenigstens fünf Dukaten am Gewichte zu Gesichte bekam. Er zeigte sie sogleich seinen Kamera-

meraden, welche eben so sehr erstaunten als er. Diese Denkmünze war auf einen Sieg der Franzosen in Nordamerika wider die Engländer geprägt worden. Hätte die Inschrift und die Arbeit bey Georg keinen frohen Eindruck gemacht; so würde sie ihm doch jederzeit schätzbar geblieben seyn: allein auch diese entsprach ganz seiner Erwartung. Welch herrliche Zeichnung, wie viele Figuren in der Schlacht auf einem so kleinen Raum so deutlich, und kennbar angebracht, wie passend die Inschrift auf die damaligen Zeitumstände der Amerikaner, wie so ganz würdig der Akademie der Inschriften! — So wurde von Georg alles bewundert, woraus H. R * Gelegenheit nahm das Gespräch auf die Freundschaft zu lenken. Ihr beyden Leute, sagte er, dient freylich andern zum Muster, wie eine Freunschaft beschaffen seyn soll; allein seit meinem zweyjährigen Aufenthalt in Straßburg habe ich das Ding, das man Freundschaft heißt, ganz anders kennen lernen, als man sich wohl vorstellen könnte. Itzt hat die Freundschaft ein ganz anders Wesen angenommen, als sie jemals hatte. Alles nennt sich auf den ersten Anblick, oder die erste Unterredung sogleich Freund, aber wie wenig nähert man

sich mit dem Herzen, mit der nämlichen Gesinnung, werkthätigen Liebe und Aufrichtigkeit. Ich habe davon genug Proben machen können in der Stadt, die wir eben verlassen haben, und man kanns in allen großen Städten machen, wenn man auch nur ein mittelmäßiger Kenner menschlicher Herzen ist. Von Frankreich geht die Feinheit aus, und dann kömmt sie nach Deutschland. Was man vor Zeiten Schurkerey geheißen hatte, dem giebt man einen andern Namen, und heißt es izt, polit, das heißt zu Deutsch, wenn einer dem andern ein Paar recht schöne Worte sagt, und ihm dann auf die listigste Art in den Sack greift, seine Ehre auf den Pranger stellt, wo er es für zuträglich findet, und seinem lieben Ich dabey ein Vortheil zuwächst, dann opfert er mit den schönsten Komplimenten, die er seinem sogenannten Freunde macht, ihr Wohl und Wehe mit Freude dem seinigen auf, lachet im Stillen der Thränen, und Seufzer, die eben die Wittwe und Kinder seines Freundes, dem er kurz vor seinem Ende ewige Treue schwur, vor ihm vergossen, indeß er sich von dem Reste seines Vermögens seine Kasse füllt, lebt einzig nach dem Spruch, dummodo mihi bene,

wenns

wenns nur mir gut geht, sollte darüber auch die halbe Welt nackend und in Lumpen eingehüllt dahergehen, spricht, schreibt recht schön von Freundschaft, Menschenliebe, Herzenseinklang 2c. macht oft sogar selbst der Welt einen blauen Dunst damit vor, indeß er doch daneben seinem besten Freunde eine Grube gräbt, aus der ihn kaum mehr ein Gott zu retten vermag u. s. f. — Glaubt mir, ich rede nicht zu viel, ich kenne meine Leute, ich habe sie zu Straßburg selbst unter meinen Kollegen von der Arzneywissenschaft genug angetroffen, habe sie so in Gesellschaften, worein man mich führte, gefunden, und unter zehn so heuchlerischen Maulfreunden nicht einen ehrlichen gesehen. In meinem Vaterlande fieng sich diese Sucht auch schon vor meinem Abmarsch zu verbreiten an, und man sprach hie und da von einem, der einem ehrlichen Kerl auf die schönste Art ein Bein untergeschlagen habe, daß er zu seiner Versorgung nimmer aufstehen konnte. Aber seit meiner Abwesenheit soll das Ding schon ärger geworden seyn. Man schrieb mir manchmal, daß heute B * und C * im besten Wohlseyn beysammen gespeiset, sich beym Glase Champagner unverbrüchliche Freundschaft geschwo-

ren hätten, indeß am andern Tage C * durch den B * gröblich verläumdet, und um seine einträgliche Stelle gekommen sey. Mancher hatte sich durch die schmeichelhaftesten Komplimente eines Großen, der ihm allen Schutz und Hilfe versprochen, so einschläfern lassen, daß er von nichts als Glücke und Gunst geträumt hätte, indeß er doch, wenn von des Bittenden Glück die Rede war, der Sache eine solche Richtung gab, daß sich der Hoffnungsvolle auf einmal schändlich getäuscht sah. Ihr werdet vielleicht nicht viel Gelegenheit bekommen, mit Großen, oder solchen, welche in der dermaligen schönen Politik ganz eingeweiht sind, umzugehen. Indeß kann sich dieß doch fügen, da ihr Leute mit euren Arbeiten in mancherley Häusern zu thun habt. Traut Freundschaften, und deren Versicherungen so leicht nicht. Prüfet, prüfet lange, ehe ihr trauet, denn auch euch kann getäuschte Hoffnung schädlich seyn. **Georg** kann schon von einem Beyspiele bey seinem **Ludwig** erzählen, wie leicht es sey, daß auch die beßten Seelen irre geführt werden, wenn dann auch erst das Herz schon nicht am rechten Flecke sitzt, wie es itzt größtentheils

geschieht, was für ein Schluß läßt sich dann auf ächte Freundschaft machen?

So schloß H. R* seine Meinung von der Freundschaft, mit dessen warmem Tone seine Gefährten ungemein wohl zufinden waren, und ihn ersuchten, bey ähnlichen Gelegenheiten seine Gesinnungen eben so freymüthig zu entdecken. Man könne ja nicht immer singen, lustige Sachen erzählen, oder gar schweigen; denn Reden würze den Weg zu Fuße ungemein, da man sonst die Stunden doppelt so lange fände. Alle drey waren also wohl darauf bedacht, daß ihnen die Gespräche niemals mangelten. Indeß wird kein ehrlicher Christenmensch, oder mit andern Worten, ein Leser dieser Geschichte verlangen, daß er Schritt für Schritt mit den drey Baiern zu reisen wird verbunden werden, noch will man ihn in jedes Wirthshaus führen, wo die guten Leute ein Morgenbrod, Mittagmahl genossen, oder wo sie auf Stroh, oder in dem Bette einer schwäbischen Bauernbraut geschlafen haben. Wir wollen sie also, so viel möglich eilen lassen, daß sie bald im Vaterlande ankommen. Die brennende Sonnenhitze machte ihnen sehr viel zu schaffen, indeß aber richteten sie

ihren

ihren Marsch so ein, daß sie Fruhe morgens um 2 Uhr schon auf dem Weg waren. Bey der größten Hitze schliefen sie ein bißchen, und dann gieng es wieder bis zur Nachtszeit fort. Hätten sie eben Mondschein gehabt; so wäre die ganze Nacht zum Gehen bestimmt worden; aber Unerfahrenheit auf der Landstrasse, vielleicht auch manchmal Unsicherheit, wo sich besonders in Schwaben so viele Herrschaften, Reichsstädte 2c. durchkreutzten, liessen ihnen diesen Plan nicht zur Reife kommen. Zwischen **Duttlingen** und **Möskirch** hätten sie bald ein großes Unglück gehabt. Es kam ein gräuliches Donnerwetter daher, welches bey einem heftigen Winde auch sehr großen Hagel warf. **Martin** bath, was er konnte, daß sie doch laufen möchten, um sich in dem Gehölze vor Regen und Hagel zu schützen. Sie aber riethen ihm beydes ab. Er ließ sich nichts sagen, und kaum war er ein paar Ellen vom Walde, als der Donner in einen alten Eichbaum einschlug, dessen Nähe und Dunst auch den **Martin** niederwarf, daß er fast von Sinnen gekommen zu seyn schien. Beyde selbst betäubt, giengen auf ihn zu, und nachdem sie gesehen, daß gar keine Gefahr an ihm wäre, hoben sie ihn auf,

und führten ihn langsam mit sich fort, bis er selbst wieder seinen ordentlichen Gang fortmachte. Dann mußte er freylich von beyden eine herbe Predigt über seinen Eigensinn anhören, daß sie es so gut mit ihm gemeint hätten. Sie kramten dann alles gegen ihn aus, was man von Ungewittern in vielen Büchern dermal lesen kann, nämlich, welche Vorsicht man in Ansehung seiner selbst zu beobachten habe, und wofür man sich zu hüten hätte. Da war dann das Unterstehen unter Bäumen, vorzüglich alten Eichen, eine der ersten. Was ists dann, hieß es, wenn man auch ein bißchen naß wird. Kleider und Körper kann man ja wieder trocknen; aber das Leben ist auf einen Augenblick bey solcher Unvorsichtigkeit auf immer verlohren. Eben so ist auch das Laufen höchst gefährlich. Durch die schnellere Bewegung werden die Lufttheilchen mehr erschüttert, die Gewitter-Materie, die in der Luft steckt, eher herbeygezogen, der Schweiß wird in dem Körper mehr befördert, und auf solche Art ist man eher in Gefahr, von dem Blitze getroffen zu werden. Merk er sich das guter Martin, hieß es, für immer. Dieser verwunderte sich sehr über die neuen Sachen, die er da gehört hatte;

denn

denn in seinem Leben sagte ihm noch niemand über diesen Gegenstand etwas. Er versprach für die Zukunft die genaueste Folgsamkeit. Man sprach über diesen Gegenstand noch lange, wobey besonders H. N* der die Naturlehre studiert hatte, sehr viel zu erklären wußte. So gieng es fort, bis sie noch halb naß in Stockach ihr Nachtlager aufschlugen, wo sich noch ein neuer Reisegefährte zu ihnen gesellte.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Von was für einem Schlag ihr Reisegefährte war.

Dießmal hatten sich die Reisenden mehr ermüdet, als es bisher auf ihrer Reise geschah, welches vielleicht von dem Ungewitter und vielen Regen hergekommen seyn möchte. Sie sehnten sich also nicht sehr nach Gesellschaft, obwohl das ganze Posthaus voll Leute war. Indeß näherte sich ihnen doch ein junger schwarzgebarteter Mann, welcher ihnen mit vielem Anstand Taback anboth,

sie

sie, wohin sie itzt ihren Weg setzen wollten, befragte. Sie hatten eben nicht Ursache damit geheimnißvoll zu thun, und sagten ihm also, daß sie ins Baiern nach Hause gehen wollten. O, Baiern, rief er, ist ein herrliches, ein gesegnetes Land, wo ich tausend angenehme Stunden zubrachte, und mehr noch zuzubringen denke. Eben itzt geht mein Weg wieder dahin, und von da ins Oesterreich, wo ich zum Fürsten von E * beschrieben bin. Ich bin zwar meiner Profession nach ein Riemer, aber das Hundeleben wollte mir da nicht recht behagen. Ich machte in Tübingen mit einigen Studenten Bekanntschaft, und da wurde ich ganz ein anderer Kerl. Da wurde ich aufgeklärt, so daß ich itzt die besten Bücher kenne, weiß, was der sel. Gellert für einen Schlafrock getragen, als er seine letzten Vorlesungen hielt, und was Leßing von Schubart für eine Meinung hatte. Diese Studenten haben mich auch mit einigen Wörterbüchern bekannt gemacht, woraus ich von allen Dingen in der Welt sprechen lernte, trotz einem, der fünfzehn oder zwanzig Jahre recht sauer daran studiert hat. Itzt gehe ich in der Eigenschaft eines Bereiters an den Hof des Fürsten von E * und da ist mein

Glück vollends gemacht. Meine Herrn, sie sollen es nicht bereuen, mich bey ihrer Gesellschaft gehabt zu haben, ich weiß von der Welt zu reden, daß sie mit mir zufrieden seyn sollen. — H. R* machte im Namen aller seine Danksagung, setzte aber hinzu, daß, wenn er sichs gefallen lassen wollte, mit ihnen zu gehen, er vor Sonnenaufgang schon bereit seyn müsse, denn sie wären gewohnt, der Sonne ziemlich aus dem Wege zu gehen. Wohl gesprochen, erwiederte der Riemer, das ist auch ganz mein Plan, so oft ich zu Fuße reise, welches dermal ziemlich selten geschieht. Man muß sichs bequem machen, wenn man kann. — So gieng es noch ziemlich lange fort, bis unsere Reisenden wegen Müdigkeit bald zu Bette verlangten. Der Riemer blieb noch sitzen, ließ sich noch ein Glas Wein geben, und trank ihnen noch auf baldigs Wiedersehen eins zu.

Vor dem Schlafengehen machte H. R* nur die kurze Erinnerung, und sagte: Ich glaube, wir haben an diesem Menschen keine so wichtige Eroberung gemacht, als er sich vielleicht selbst einbilden mag. Mich dünkt er ein wahrer Windbeutel zu seyn. Morgen wird sich's schon entdecken, ob wir ihn die ganze

Reise

Reise durch bey uns haben können, oder nicht. Ich fühle ihm sicher an den Zahn, denn dergleichen Hansen sind mir schon öfter zu Gesichte gekommen. Georg und Martin glaubten doch, ein ehrliches Gesicht an ihm entdeckt zu haben; er dürfte also außer seinem Geschwätz für sie weiter nicht zu gefährlich seyn. Wer von beyden Theilen Recht hatte, davon werden wir bald überzeugt werden.

Es waren die Sterne noch am Himmel, als die vier Reisenden schon auf dem Wege waren. Georg und Martin fiengen ein schönes Morgenlied an, das zugleich ein Danklied für die glücklich überstandne Nacht gegen Gott enthielt. H. R * stimmte auch, so gut ers vermochte, mit, doch der Riemer ließ keinen Ton von sich hören; ja als das Lied geendet war, machte er sich über sie lustig, daß sie noch so kleinselig wären, und nach Art gemeiner Bethbrüder ihre Morgenstunden so ordentlich hielten, als wenn sie bey Unterlassung derselben eine sichere Strafe zu erwarten hätten. Nach meinen Begriffen, fuhr er fort, geht ein aufgeklärter Mensch über all das Gezeug hinaus, das man denen überlassen kann, die dafür

bezahlt werden. Ueber diesen Punkt habe ich die herrlichsten Schriften gelesen, und itzt lache ich über all dergleichen Lappereyen und Märchen, womit man mir in der Jugend, weiß nicht was, weiß gemacht hat, u. s. f. Dieser Ton war schon ganz und gar der nicht, der Georgens Urtheil über den Riemer hätte bestätigen können. Er gab auch sein Mißvergnügen über dergleichen Gespräche ziemlich laut zu erkennen, und wünschte solche Gegenstände unberührt zu lassen, für welche sie wenigstens zu viel Ehrfurcht hätten, als daß sie seiner Meinung beystimmen könnten. Indeß hatte Georg diesen Tag noch eine Gelegenheit seine Gesinnung in Ansehung des Riemers ein bißchen herabzustimmen. Unter verschiednen Gesprächen kam man auch auf die Aelternliebe, von welcher der Riemer so viel Schönes daherzureden wußte, daß ihm keiner seinen Beyfall versagen konnte. Ja am Ende sagte er, daß er oft einen Unweg von mehrern Stunden mache, um zu seinen Aeltern zu kommen, und daß er sich manches vom Munde erspare, um sie in ihrer Armuth zu unterstützen u. s. w.

Es war an diesem Tage wieder eine eben so schwühle Hitze, wie am vorigen, so daß sowohl der

Marsch langsam gieng, als auch ein heftiges Ungewitter zu besorgen war. Zum Glücke erreichten sie das Dorf Riedhausen, wo sie bey schwäbischem Biere doch vor Regen oder Hagel sicher waren. Das Ungewitter rückte heran, und mit ihm fürchterliche Schläge von Donner und alles beleuchtende Blitze. Wer beschreibt aber die Angst, das Zittern und Zagen, das den armen Riemer befiel! so muß im Bettelstudenten der künftige Schwiegersohn des Müllers nicht gezittert haben. Er bath, daß man geweihtes Licht bringen soll, er bekreutzte sich mit Weihwasser, bath alle, daß man, so viel man konnte, Gebethe hersagen sollte, kurz er ließ nichts unversucht, die unerträglichste Bangigkeit zu verrathen, indeß seine Kameraden ganz gelassen das Ende des Ungewitters abwarteten. Hier war nun der aufgeklärte Sprecher, wie er Tags zuvor erschien, ganz in seiner Blösse, so daß H. R* sich kaum des Lachens enthalten konnte. Nach ein paar Stunden war das Ungewitter vorbey, und der heiterste Himmel zeigte sich. Indeß konnte es doch die Gesellschaft nicht so gerade durchgehen lassen, daß sie diesen Maulhelden nicht ein bißchen aufzog: allein darüber gab es Entschuldigun-

gen

gen der Menge z. B. daß man schon in so großen Gefahren bey Ungewittern auf der See rc. gewesen sey, daß einem doch etwas von den Jugendjahren hängen bleibe rc. Die andern schwiegen gerne stille, kannten aber doch an ihrem Manne ziemlich das Weiße im Auge.

In dem Quartiere **Aulendorf** vergaß der Riemer Ungewitter, und wer weiß noch alles, sang allerley lustige Lieder, schäkerte mit den Mädchen, und erregte bey seiner Reisegesellschaft den Wunsch, daß er bald nimmer bey ihnen seyn möchte. Dieß geschah freylich noch vor dem andern Morgen, aber beynahe zum größten Schaden **Georgs**.

Als sie Abends zu Bethe giengen, nahm **Georg** seinen Bündel mit sich, um in der Frühe nicht viel Unruhe zu machen. Gegen Morgen war ihm wie halb träumend, als wenn er ihre Zimmerthüre schliessen hörte. Er fuhr auf, da er neben **Martin** lag, griff an die Stelle, wo seine Kleider lagen, und weg war der Bündel. Kaum mit der nöthigsten Kleidung versehen, eilte er in die Wohnstube, weckte den Hausknecht, man durchsuchte alles, weil das Haus noch geschlossen war, und fand den Thäter — Riemer nahe am Heuboden,

den, wohin er sich verstecken wollte. In einem Huy packte ihn dieser mit der sanftesten Hausknechtart, riß ihm den Bündel weg, zog ihn bey den Haaren die Treppe herab, und begleitete ihn mit etlichen Fußtritten unter den schönsten Ehrenbenennungen zum Hause hinaus. Georg war sogleich mit einem schönen Trinkgelde für den Retter seines bißchen Habes da, welches aber dieser durchaus nicht annahm; sondern sagte: Herr, für so was laß' ich mich nicht bezahlen. Jeder von uns lebt vom Lohne, das wär n' mal christlich gedacht! Nein, behalt er sein Geld — und mit diesen war er in der Stube und Georg gieng zu seinen Kameraden, um sie zu wecken, und ihnen sein nahes Unglück zu erzählen. Sie waren aber schon angekleidet, und in Erwartung, was da kommen sollte, weil sie Georg vermißt hatten. Dieser erzählte den ganzen Hergang zum größten Erstaunen der übrigen, welche eine so arge Schurkerey von dem Riemer doch nicht vermuthet hatten. Das Betragen dieses saubern Gesellen gab bey den Reisenden wieder zu einer guten Unterhaltung auf dem Weg Stoff genug.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Ein Wort zu rechter Zeit gesprochen.

Georg war über diesen Vorfall wirklich sehr nachdenkend und mißvergnügt geworden, er sagte: Er wünsche herzlich, bald nach Hause zu kommen, denn welchem Menschen könnten bey seinem ehrlichen Herzen nicht solche Geschichten von so ausstudierten Schurken auffallen, wer könne genug auf seiner Hut seyn, wenn man von Aufklärung, oder andern Tugenden so viel daher rede, und im Grunde doch ein verderbter Mensch sey? Er wolle in Zukunft keinen Menschen mehr für ehrlich halten, und wenn er auch ihren Namen auf der Stirne eingeprägt tragen sollte, u. s. f. H. R * ließ ihm Zeit, eine Weile seinem gedrängten Herzen Luft zu machen, dann aber nahm er das Wort, und sagte: Lieber Freund! ich war ja gleich anfangs der Meinung, daß wir da nicht viel gute Waare antreffen würden, wo man so viel Worte zu verschwenden braucht. Ein ehrlicher Mann han-

delt

delt mehr, als er spricht, und wer ungebethen, über was immer, so viel Wesens macht, bey dem suche man ja wenig wirklich Gutes. Mit den schönen Worten ist es manchmal wie mit den schönen Pfauen, sie haben schöne Federn; aber ihr Gesang und Fleisch taugt nicht viel. Ueber das Wort Aufklärung muß ich schon allemal lachen, so oft ich's höre. Tausend führens im Munde, und kaum einer ist aufgeklärt, oder versteht, was er sagt. Einige giebts, bey denen alles aufgeklärt ist, was immer in der Welt geschieht. Da darf kein Bub ein neues A B C = Buch zur Schule bringen, wo man nicht schon über Aufklärung schreyt. Lieber Gott! es wäre wohl besser, wenn es mit dem Verstande unserer gemeinen Leute einmal anders aussähe, als vor dreyßig Jahren, wenn alle recht lesen, schreiben, und ein bißchen rechnen könnten, und so viel aufgeklärt wären, als man ins Haus braucht, wie man zu sagen pflegt. Da meynen die Feinde des Bessern immer, wenn der gemeine Mann ein wenig mehr als ehemals weiß, es sey alles mit ihm verdorben, er werde keine Abgaben mehr bezahlen wollen, er werde der Obrigkeit nimmer gehorsam seyn, nicht

arbei=

arbeiten, ein unruhiger Kopf werden, mit dem niemand was ausrichten könne, kurz, er würde ein Philosoph werden, von welcher Gattung Leute alles Uebel, was bis daher in der Welt wäre, hergekommen wäre. Ja, guten Morgen, meine Herren, Philosophie, wie das Wort itzt gebraucht, oder von vielen mißbraucht wird, ist ganz ein anders Ding, das in den Bürger= und Bauernschulen gar nicht einmal soll gehört werden. Wer braucht dazu Philosophie, wenn er einen Acker besser bearbeiten, in seiner Profession sich mehrere Vortheile verschaffen, ein rechtschaffnerer und christlicherer Bürger als ehemals werden kann? Daran wird gewiß niemand denken. Ich glaube sicher, daß durch kein Mittel der Scharfrichter weniger Arbeit bekommen würde, als wenn der Bürger und Bauer nur das gehörig wüßte, was er zur wahren Glückseligkeit braucht. Von allen andern Aufklärungen für diese Klasse Leute sollte sich ja kein Mensch träumen lassen des tobenden Geschreyes bösartiger Leute ungeachtet. Indessen giebts aber schon wieder auch Leute, von welcher Gattung unser Riemer sicher gewesen ist, welche mit ein paar schlüpfrigen Romanen, oder witzig seyn sollenden Spöttereyen

reyen gegen geheiligte Wahrheiten mit ihrer unseligen Leserey das Kind sammt dem Bade ausschütten, das heißt, die ehrwürdigsten Dinge lächerlich machen, ein äußerst zügelloses Leben führen, und dabey vielleicht zu gewinnen dächten, wenn alles unter und übersich gekehrt gienge, damit sie oben an zu sitzen kämen. Das mag mir dann die wahre Philosophie seyn, welche die Herrn so gerne im Munde führen. Ihr beyde, wie ich euch kenne, versteht wohl so viel, als ihr für euer Leben, um glücklich und nützlich zu seyn, braucht, ihr besitzt gesunden Menschenverstand mit Erfahrung und eurem Schulunterricht vereinbart. Habt ihr bey eurer Versorgung einmal ein paar gute Bücher für euer Gewerbe oder zur Erbauung in der Religion, dann reichts zu für euch und eure Kinder. Wie ich euch kenne, und schon mehrere von Professionen sah, so werdet ihr wohl weder im Staate noch in der Religion Neuerungen anfangen, denn aus euren Grundsätzen wißt ihr, daß man den Landsfürsten ehren, und die Vorschriften der Religion halten müsse. Wer eine Erziehungsart, wie die eurige ist, und wie sie bey jedem Handwerksmanne seyn soll, eine aufgeklärte, oder eine solche heißen will,

die man dem gemeinem Manne nicht ertheilen soll, der will entweder eine höchst schädliche Barbarey eingeführt wissen, oder er sucht auf der Dummheit anderer seinen Vortheil zu gründen.

Als H. R* noch weiter so fortsprach, lief ihnen bey einem Dorfe ein Bettelknab nach, welcher sie um ein Allmosen ersuchte. H. R* fragte ihn, ob ihn dann seine Aeltern nicht ernähren könnten? O nein, rief er, ich habe keine mehr. Es sind itzt 2 Jahre, daß mein Vater gestorben, und meine Mutter auf und davon ist. O, er soll einmal ein vermöglicher Mann gewesen seyn mein Vater; aber ich weiß ihn nimmer so, sondern im Elende, worinn er auch starb. Er war ein Müller, und hatte die beste Mühle im Lande. Er war weit und breit von allen Landleuten geehrt; aber meine Mutter soll ihn verleitet haben, sein Wesen zu verkaufen, und in eine Stadt zu ziehen. Der gute Mann folgte ihr, und da giengs durcheinander, daß das schöne Geld durch Schmarotzer, Betrüger, und anders Lumpenvolk sauber hingieng. Meine Mutter soll auch nicht viel gewirtschaftet haben, und endlich kam dann das Elend auf einmal Haufenweise. Der Vater wurde vergandet, die Mutter packte die besten

sten Sachen zusammen, ließ ihn und fünf Kinder in Stich, gieng mit einem Peruquenmachergesellen durch, und Gott weiß, wo sie auf die heutige Stunde ist. Mein Vater rettete noch ein bißchen von seinem Vermögen, zwey Kinder wurden ins Waisenhaus angenommen, zwey andere nahm ein Bauer zu sich, der meines Vaters bester Freund war, und im abgerathen hatte, in die Stadt zu gehen. Ich aber, weil ich den Vater gar so lieb hatte, blieb bey ihm, und pflegte ihn, so gut ich konnte. Er bekam aber eine Auszehrung, fast alle unsere Habschaft gieng darauf, und er starb, wie ich schon sagte, und ich gehörte dem, der mich haben wollte. Und dieß war unser Hausherr, der mich so lange bey sich behielt, und auch in die Schule schickte, als die geringe Verlassenschaft meines Vaters ausreichte, mich dann aber ganz gleichgültig fortschickte, als nichts mehr da war. Itzt sind es vierzehn Tage, daß ich so herumirre, und bald wäre ich schon gezwungen worden, mich vor Noth unter die Jauner, die sich hier ziemlich stark sehen lassen, zu begeben, wenn ich nicht doch glaubte, der himmlische Vater werde noch für mich sorgen (Hier weinte der Junge) Itzt will ich mich

gleichwohl nach Memmingen betteln, und sehen, daß ich bey einer Werbung als Tambour unterkomme, dazu hat mir ein Bauer gerathen, dem ich gerne als Viehknabe gedient hätte. Vielleicht finde ich brave Leute, die mich was lernen lassen. Das weitere wird Gott schon thun: Armer Junge, sagten alle drey fast einstimmig, du bist eines bessern Schicksals werth. Geh mit uns, wir gehen auch nach Memmingen. Für Zehrung hast du nicht zu sorgen. Wäre München so nahe, sagte H. N * wie Memmingen, ich liesse den Knaben nimmer weg. Der Bube dankte recht herzlich, erboth sich sogleich ihr Gepäcke abwechslungsweise zu tragen, wenn sie ihn nur mitkommen liessen. Ueberhaupt verrieth der Knabe ein gutes Herz, und viele Folgsamkeit, unterhielt sie immer mit Gesprächen von dem Leben in der Stadt, in welcher seine Aeltern erarmten. Die Mutter hätte ihn nie leiden können; er hätte auch keinen Gefallen an all den Lustbarkeiten und guten Essen gehabt, das man oft, wenn Fremde da gewesen, aufgetragen u. s. w. Diese Erzählungen nahmen die Reisenden immer mehr für den Knaben ein, so daß sie sich entschlossen, wenn er selbst wollte,

ihn

ihn mit sich nach München zu nehmen, wo H. R* dessen Aeltern gar vortreffliche Leute waren, weiter für ihn zu sorgen versprach. Sie entdeckten ihm aber davon nichts, bis sie nach Memmingen kamen, wo er sie verlassen wollte.

Fünfzigstes Kapitel.

Auszug aus Schwaben, und erster Anblick des Vaterlandes.

In Memmingen würde beschlossen sich einige Stunden länger aufzuhalten, weil H. R* einen Schulkameraden in dem Kloster der Kreuzherren hatte. Dem armen Knaben, der Thomas hieß, entdeckten sie, was sie für ihn zu thun im Sinne hätten, wenn er Lust bezeigte, mit ihnen zu reisen. Einem müden Wanderer kann in einer dürren Sandwüste ein Trunk Wasser nicht so viel Vergnügen machen, als der Knabe über diese Rede empfand. Er hüpfte auf, küßte einem nach den andern die Hand, nannte sie alle drey seine Väter, die ihn

unfehlbar von allem Unglücke, vielleicht vom Galgen, wenn er unter böse Gesellschaft gekommen wäre, gerettet hätten. Er versprach alles Mögliche zu thun, zu lernen, wozu sie ihn immer tauglich finden würden. Ja auf den Knieen wollte er ihnen für seine Rettung danken. Laß das gut seyn, sagte Georg, Gott, der dich und uns kennt, wird dieß angefangene Werk zu deinem Glück vollenden, wenn du je auch das Deine dazu beyträgst, fleißig und fromm bist. Den andern Tag war ihr erstes Geschäft, den Klosterherrn zu besuchen. Er war außerordentlich vergnügt auf einmal drey Landsleute, und noch dazu einen Schulkameraden bey sich zu sehen. Er wünschte, daß sie sich mehrere Tage aufhalten könnten; daß er ihnen nur recht viel vergnügte Stunden machen könnte, wobey es sie keinen Kreutzer kosten sollte ꝛc. Sie entschuldigten sich aber recht sehr, weil sie gerne bald an Ort und Stelle zu seyn wünschten, und bathen nur, ihnen so kurz als möglich, die Stadt zu zeigen. Dieß geschah auch. Sie besahen die lutherischen und katholischen Kirchen, das Rathhaus, die Salzniederlage ꝛc. erfuhren, daß die Stadt sehr gewerbsam sey. H. S * der Klostergeistliche führte

sie sodann in den berühmten Gasthof des H. R* der ein vortrefflicher Klavierschlager ist, und von dessen bekannten Liedern Georg selbst ein paar singen konnte. Er hatte so viele Freundschaft für H. S* daß er die trefflichsten Stücke auf die einnehmenste Art spielte. Selbst bey Tische fanden sie an seinen lehrreichen Gesprächen das unterhaltendste Vergnügen, und alle bedaurten, daß sie das Beßte auf ihrer ganzen Herreise so kurze Zeit genießen konnten. H. S* begleitete sie noch eine Weile vor die Stadt, lobte ihre guten Gesinnungen gegen den armen Knaben außerordentlich, und versprach, H. R.* zu besuchen, wenn er wieder nach München kommen sollte. Alle schieden in der innigsten Traulichkeit mit den besten Wünschen für die Zukunft voneinander.

Nach etlichen Stunden waren sie an der bayrisch=mindelheimischen Gränze auf der Maut, wo sie eine scharfe Prüfung und Durchsuchung ihrer Papiere und ihres Gepäckes auszustehen hatten. Als dieß vorbey war, und sie ruhig auf dem vaterländischen Boden einhertraten, rief Georg: Ich segne dich, mein Vaterland! Seyd mir willkommen, liebe Landsleute, die ich nun bald sehen,

und auch umarmen werde. Gottes liebe Welt ist zwar überall schön, und ich habe sie herrlich gesehen; aber wer soll das Land nicht vorzüglich schätzen, dem man sein Daseyn zu verdanken hat? O ihr *alle* Liebe, seyd *mir* jetzt tausendmal willkommen! — Recht so, Landsmann, rief H. R.; diese Empfindungen stehen einem jungen Menschen wohl an. Ich selbst überdachte eben jetzt alles, was mir seit meiner Abwesenheit von Hause in der Fremde Gutes oder Böses begegnete. Eine solche Prüfung der Schicksale hat so was Tröstendes, was unnennbar Gefühlvolles, wenn man in Gedanken die verfloßnen Stunden durchgeht, sich seiner Redlichkeit bewußt ist, und mit frohem Herzen aufrufen kann: Des Guten habe ich mehr von der Hand Gottes empfangen, als des Widrigen. Mir gieng es wenigstens schon so. — Hier erzählte er alle Vorfälle in Straßburg, in welche er mit Studenten, Offizieren, Aerzten, Feldscherern ꝛc. verflochten wurde. Da half ihm freylich manchmal seine Bescheidenheit, sein gefälliges, gutmüthiges Nachgeben, oder Zurechteweisen durch, daß er entweder manche Zänkerey verhütete, oder doch nicht mit darein verflochten wurde. Von Unglücksfällen

fällen konnte er nicht viel erzählen, außer, daß er gleich im Anfange ein kleines Fieber gehabt hatte, das er durch einen Eckel an einer Speise sich zuzog, weil er eben auf einige anatomische Gegenstände dachte rc. Hernach erzählte er Vieles von den Collegien, die er in Straßburg gehört, von den Kranken, die er in den Spitälern besuchte, worunter sehr viele junge Leute an den Folgen einer Unmäßigkeit gestorben wären, und andern, die, da sie sich schon zu erholen anfiengen, von den besuchenden Kameraden allerley Naschwerk und Speisen in der Stille angenommen, wodurch manche ebenfalls ihren Tod aufs Neue gefunden hätten rc. Der kleine Thomas horchte aufs aufmerksamste zu, als wenn er vor einem Prediger säße. Ey, sagte er, daß Gott erbarme, wenn sich die jungen Leute selbst so den Tod freywillig herziehen, da sie doch sonst so alt werden könnten! Indeß klagte er sehr über Durst, und lief an ein beynahe stehendes Wasser nächst der Straße hin. Er war schon im Begriffe, sich niederzulegen, und zu trinken, als H. R. * ihn schnell zurücke riß mit dem Bedeuten, daß er sich äußerst schaden könne, wenn er davon tränke. Ey, antwortete Thoms, das hab' ich ja

schon öfter gethan, und es war mir allemal gut.
H. R. Wie wär's, wenns aber jetzt schädlich wäre! Seht, ich will euch eine kurze Probe machen, wovon ich selbst Augenzeuge war. Ich war in D* in der Vakanz bey einem Bader. Da kam ein junger Professionist von 16 bis 17 Jahren, und klagte sehr über Magenwehe, Drücken, Unlust zum Essen ꝛc. Nach gehöriger Ausfrage gab ihm der Bader zum Erbrechen ein; und sieh, unter dem übrigen Unrath, der von ihm gieng, erschien eine lebendige Eydexe von beynahe fünf Zoll, die der junge Mensch durch einen Trunk aus einem stehenden Wasser unwissend eingeschlürft hatte. Ich habe dieß Thier selbst noch lebendig in einem Glase gesehen. Der Bader nahm es dann mit sich, und verwahrte es in Weingeist, um alle junge Leute vor solchen Unvorsichtigkeiten zu warnen. Merke dir dieß, sonst könntest du um dein junges Leben kommen, wie jene, die du kurz zuvor bedauertest. — Für den Durst gab es indeß bey einem nahen Bauernhofe an einem Brunnen ein besseres Mittel, als bey einer Pfütze, wo sie sich alle labten, und sich von der gefälligen Bäuerinn einen Bissen Brod erbathen, den sie mit

Herzens-

Herzenslust zu sich nahmen. Das einzige, was ihnen auf dem ganzen Wege her das verdrüßlichste war, kam daher, daß sie von niemand bestimmt erfragen konnten, wie lange sie noch bis Mindelheim zu gehen hätten. Bals hieß es: In einer Stunde könnt ihr da seyn. Nach einer sichern halben Stunde, die sie fortgiengen, hieß es weiter: In anderthalb Stunden kömmt ihr schon hin, wenn ihr gut gehet u. s. w. Wie müssen doch die Leute ihre Stunden zählen, sagte Georg, daß man keine reine Wahrheit von ihnen hört. Thäten sie das mit Bedacht, so wäre es ja wahrlich an dem armen Reisenden nicht redlich gedacht, wenn sie ihm seine sauren Tritte noch mehr verbitterten! Indeß erreichten sie doch nach kurzer Zeit die Stadt Mindelheim, von der sie weiter wegen anbrechender Nacht nimmer viel sahen. Sie übernachteten bey dem nächstbesten Schilde, und hörten da von einigen Bürgersleuten ziemlich andächtig von Abläßen, Bruderschaften, neuen Verordnungen und Ketzereyen sprechen, welch alles sie weiter nicht viel bekümmerte; denn sie waren ermüdet, und suchten bald zur Ruhe zu kommen.

Ein und fünfzigstes Kapitel.

Ein Weg von mehrern Meilen, ohne daß eben was Merkwürdiges vorfiel.

Auch diesen Ort verliessen sie mit anbrechenden Morgen, unbekümmert, ob der Merkwürdigkeiten viele oder wenige wären. Gestärkt durch einen ruhigen Schlaf gieng itzt der Marsch weit frischer vor sich, weil es immer näher ans geliebte Vaterland gieng. Der junge **Thomas** erzählte auf dem Wege allerley Geschichtchen von seiner Schule, und man konnte es aus seiner Geschwätzigkeit kennen, daß er wenigstens dem Sprichworte nach, ein Schwabe sey, der immer gern plaudert. Als sie auf **Puchloe** zukamen, fragte er, was da für ein hübsches Kloster stünde, als er das Zuchthaus sah. Davon sagte H. R * sollst du bald näher Bescheid haben, wenn wir in das Wirthshaus kommen. Sie nahmen ein Fruhestück, und dem Jungen vergieng Hören und Sehen, als er von den Leuten hörte, welche hier alle Jahre durch des

Nachrichters Hand in die andere Welt geschickt würden. Da wäre ein Kriminalrichter da ganz nach dem Zuschnitt der peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls, in der Form seiner Kleidung und im Gerichtsverfahren. Er hatte allemal einen freudigen Tag, wenn ein Henkerverhör gehalten wurde, und niemand war gesprächiger als er, wenn von Diebs- und Räuberbanden die Rede war. Er war schon bey fünfzig Jahren beym Amte, und da hätte ein Schelm von der ausgesuchtesten Bosheit und Verschlagenheit kommen dürfen, er würde ihm Meister geworden seyn. Der Fideli und noch ein paar hundert andere, die ihn übertrafen, waren alle bey ihm auf einer besondern Liste, bey deren Durchgehung er sich einen guten Tag machte. Wann einige zu Gerichte geführt wurden, begleitete er sie allemal in einem besondern Anzuge, den er nur zu dieser Feyerlichkeit bestimmte, und der höchst lächerlich ließ. Sie erfuhren von diesem Manne noch allerley Merkwürdigkeiten sein Amt betreffend. Thomas war ganz Ohr, als er die schauderhaften Hinrichtungen von so vielen Dieben, Räubern, Mördern ꝛc. beynahe von ganz Schwaben hörte. Manchmal entfuhr ihm ein Seufzer, den seine

Reisegefährten nicht ungerne bemerkten, welche nach ihrer Entfernung von Puchloe manche schöne Seite seines Herzens entdeckten. Besonders zeigte er sich gerührt, wenn er von jungen Leuten hörte, die durch Nachsicht der Aeltern oder böses Beyspiel mehr irregeführt, als im Grunde verdorbne Menschen wurden, und dafür an den Galgen kamen, indeß man sie vielleicht durch geringere Strafen, Belehrung, und Arbeit zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft hätte machen können.

Von **Landsberg** war also noch die letzte Tagreise zu machen, welche ihnen so angenehm und unterhaltend vorkam, daß sie die meiste Zeit mit Gesang und Munterkeit zubrachten. In **Greifenberg** nahmen sie das letzte Mittagmahl bey einem gar herrlich-braven Wirth, den sie auf der ganzen Straße her loben hörten. Da bezahlten sie auch die leidentlichste Zeche auf dem ganzen Marsch her. Zu **Pfaffenhofen** sahen sie schon die beyden Frauenthürme, und da gabs dann in Einem fort nichts als von der schönen Stadt zu sprechen. Ey, sagte Georg, ich habe jetzt ziemlich lange im Auslande gearbeitet, warum soll ichs nicht auch im Vaterlande thun? Gehen meine Angelegenheiten

zu Hause gut; so marschire ich wieder nach der Hauptstadt, und will da zeigen, wie sich ein Bayer im Auslande gemacht hat. — Niemand war über diese Aeußerung froher, als H. R. *, der nun Georgen herzlich liebte. Ehe sie sich am Thore verliessen, mußte Georg H. R. *, versprechen, am andern Morgen, nachdem er ihm seine Wohnung auf dem Platze benannte, zu ihm zu kommen, und während seines Hierseyns sein Gast zu seyn. Martin gieng zu seinen Anverwandten, und Georg auf die Herberge, wo er sehr wenige Gesellen antraff, weil sie, wie der H. Vater sagte, zu dem Lipperl auf dem Anger gegangen wären. Zur Neuigkeit erfuhr er gleich vom H. Vater, daß H. M. * ein bekannter Schlossermeister ziemlich krank sey, nnd seine Frau einen guten geschickten Gesellen auf die nächsten acht oder 14 Tage suche. Es hätten sich schon manche angetragen; aber keiner wäre ihnen bisher anständig gewesen. Nu! das liesse sich hören, sagte Georg, vielleicht ist dieser Platz für mich bestimmt. Er konnte die Nacht durch kaum schlafen, so sehr träumte er sich schon in die neue Werkstadt hinein, wenn man ihm nur zu Hause kein Hinderniß machte. Gleich am

Morgen

Morgen holte er einige Zeichnungen aus seinem Bündel, nahm seine Zeugnisse mit sich, und ließ sich zu H. M. * führen. Da legte er alles vor, gab kurze bestimmte Antworten auf das Gefragte, und wurde ohne weitere Umstände in die Arbeit angenommen, die er in 8 oder längstens 14 Tagen antreten könnte, weil bis dahin ein wichtiges bestelltes Kirchengitter anzufangen wäre.

Diese wichtige Neuigkeit theilte Georg sogleich H. R. * mit, der darüber sehr erfreut war. Zugleich sagte ihm dieser, daß seine Aeltern den Thomas ein halbes Jahr bey sich zu behalten beschlossen hätten, und ihn diese Zeit durch in die Schule zu U. L. Frauen schicken wollten, wo er sich eine bessere Schrift und andere Kenntnisse erwerben könne. Dann aber würde bey ihrem Nachbar dem Schreiner ein Junge freygesagt, wo sie ihn in die Lehre geben wollten, weil er selbst Lust zu dieser Profession bezeugte. Nu, sagte Georg, das geht ja alles herrlich, wie wirs wünschen. Morgen gehe ich nach Hause, und eile, so viel mirs möglich ist, bald wieder hier zu seyn. Diesen ganzen Tag brachte er in Gesellschaft des H. R. * zu, und beyde sehnten sich nach den glücklichen Tagen, wo sie immer beysammen seyn würden.

Zwey und fünfzigstes Kapitel.

Georgs Glück in der Blühte.

Sehr wohl erinnerte sich Georg noch aller Gegenstände, die ihm vor 2 Jahren beym Eintritt in die Stadt München auffielen. Er dachte daran, wie er damals über Verschiedenes geurtheilet, und wie sich jetzt seine Denkungsart geändert habe. Er freute sich dessen, und sah, daß er nunmehr zum Manne herangewachsen wäre, der mehr für die Welt brauchbar wäre, als mancher, der nur von der Stube aus die Welt kennt. Nahe bey Perlach fuhr ihm eine einspännige Chaise nach, worin ein einziger Mann saß, den Georg ganz freundlich grüßte. Er fuhr dann ein Bißchen langsamer, sah sich öfter nach dem Fußgänger um, und rief endlich: He da Landsmann, er ist ja Schmieds Georg? Hieher, und aufgesessen! Das ließ sich Georg nicht zweymal sagen, gieng hinzu, und erkannte an ihm den Kaminkehrer seines Orts, der

zugleich ein Bierschenk war. Was das eine Freude von beyden Seiten war, als sie so beysammensaßen! Georg war voll Neugierde, nur bald zu erfahren, wie es mit seinen Lieben stünde, und der andere wars eben so, zu wissen, wie es ihm in der Fremde gegangen war, besonders, weil er bey Georgs Vater arbeiten ließ. Die Aeltern wären also gesund, H. Lang zufrieden und vergnügt, Wilhelm hätte vor einem Jahre geheurathet, und sey schon Vater von einem allerliebsten Knaben u. s. w. Endlich kam vom Georg eine gar unschuldige Frage, wo dann seine ehemalige Spielgesellschaft hingekommen wäre, vorzüglich die Geiger Babete? Ah, antwortete der Kaminfeger, die ist glücklich, sie kann lebenslang davon sagen. Wer hätte sich vor zwölf Jahren nur so was träumen lassen? Wie! glücklich? fragte Georg, mit einer sichtbaren Verlegenheit.

Der Kaminf. Ist ja wohl Glücks genug, wenn ein Bettelmädl, das ohne seiner Mutter Zuthun sicher verfault wäre, ein Erbtheil von dreyhundert Gulden erhält, hübsche Kleider hat, deren sich die erste Bürgerstochter nicht schämen darf, so ausstaffiert ist, daß sie einen Kastenvoll Leinzeug

zeug

zeug hat, und so hergewachsen ist, daß ihr Jedermann recht viel Gutes wünscht. Von ihrer gnädigen Frau Sel. hat sie das Erbtheil, weil sie sich so wohl hielt, und jetzt dient sie auf der Maut, wo die gnädige Frau recht wohl mit ihr zufrieden ist, und ihr manches Stück Kleid zuwirft. Georg war wie entzückt über diese Erzählung, und der Kaminfeger merkte nicht undeutlich, daß er dem Mädchen gut seyn müsse. Indeß verlangte auch dieser von Georgs Wanderschaft zu hören, und der Junge fieng seine Erzählung an, wurde aber manchmal darin so verwirrt und zerstreut, daß er manches wieder von Vorne anfangen mußte. — So wurde geplaudert, bis sie das Mittagmahl einnahmen, und auf dem andern Wege setzte mans fort, wo mans gelassen hatte, oder fieng gar wieder von Neuem an. Georg sah jeden Markstein emsig an, der ihn näher zu seinen Lieben bringen sollte, und als sie für Aybling hinaus waren, glaubte er, Roß und Wagen stünden stille, da doch das Fuhrwerk immer in gleichem Schritte gieng.

Endlich fuhren sie bey noch recht hellem Tage zum Thore hinein, und der Kaminfeger wollte durchaus bey seinem Hause nicht Halt machen, son-

dern führte den Georg geraden Weges zu seinen Eltern. Was das ein Laufen war, als der Wagen vor der Schmiede stille stund. Vor 8 Tagen hatte man Georg schon erwartet, und nun war er da. Vater, Mutter, Bruder waren gleich bey der Stelle, und alles schrie: Tausendmal willkommen, liebster Sohn rc. Auf der Gaße blieben einige Jungens und Mädchen stehen, und in etlichen Minuten giengs schon durch den halben Markt: Schmieds Georg ist aus der Fremde hier. Wilhelm war der erste da, nach ihm kam H. **Lang**, und endlich die Babete. Der gute Georg hätte für jedes im Hause nichts als Mund seyn dürfen, um Aller Neugierde zu befriedigen. Mutter Schmiedinn und H. **Lang** waren die bescheidensten; denn sie dachten ihren Liebling länger zu besitzen, und für sich genießen zu können; besonders hatte H. **Lang** vieles auf dem Herzen, das er für heute nicht zur Rede wollte reif werden lassen. Am Ende der ersten Zusammenkunft bemerkte doch jedes, daß Georg seinen Aeltern, dem Lehrer und sich selbst auf seiner Wanderschaft Ehre gemacht habe. Beym Abschied sagte Hr. **Lang** Georgen ganz in der Stille, daß er am künftigen Morgen seinen ersten

Weg

Weg zu ihm nehmen sollte, indem er ihm Dinge von der äußersten Wichtigkeit zu entdecken hätte. Diese Worte machten Georg für die ganze Nacht unruhig. Indeß verbarg er doch seine Verwirrung vor seinen lieben Eltern, so gut er konnte. Die liebe Mutter konnte ihn nicht genug sprechen hören, und bey mancher seiner Erzählungen rief sie aus: Weißt du's, davon redeten wir auch in deiner Jugend ein paar Worte. In der Fremde giengen sie erst auf bey dir. Das ist all unser Reichthum, daß wir gute, christliche Kinder haben. Für Johann und dich ist mir nimmer bange; Anne macht auch eine gute Aufführung in ihrem Dienste, und Mathies da wird gewiß dir nachfolgen; denn ich und H. Lang behandeln ihn so, wie dich; er lernt fleißig, nur weiß er seinen Zorn nicht recht zu mäßigen, und hat schon viele unangenehme Verweise deßwegen hören müssen. — So wurde bis in die späte Nacht fortgesprochen, erzählt, und bewundert, und alle glaubten, kaum eine halbe Stunde beysammen gewesen zu seyn.

Georg bethete auf seiner Stube mit der empfindlichsten Herzenswärme sein Nachtgebeth zum ersten Mahle wieder in seines Vaters Hause. Er

dankte Gott mit der kindlichsten Liebe, daß er die Seinen wieder gesund angetroffen habe; er empfahl ihm seine künftigen Schicksale mit der ungeheucheltsten Ergebung u. s. w., so daß er ganz beruhigt sich niederlegte; aber doch bey jedem Erwachen an die morgige Zusammenkunft dachte. Indeß fiel alles über Georgs Erwartung aus. Er kam zu H. Lang, der ihn wie seinen liebsten Freund umarmte, und zugleich sein Hauptgeschäft zu erzählen anfieng. Die Wittwe, sagte er, mit welcher er bald näher bekannt werden soll, war Bräumeisterinn in der Herrschaft N. * Sie hatte als eine Tochter des S. * Bräuers zu * ein schönes Vermögen ihrem Manne zugebracht, mit welchem sie über 30 Jahre eine kinderlose, aber höchst vergnügte Ehe durchlebte. Ihr Mann hatte auch selbst Vermögen, das durch ihre Sparsamkeit immer vermehrt wurde. Sie war jederzeit gutthätig, und bey ihrem Abzuge von N. * würden die Armen trostlos gewesen seyn, wenn sie nicht eine beträchtliche Summe zu ihrer ferneren Unterstützung zurückgelassen hätte. Sie war kaum acht Tage hier, als sie mich zu sich rufen ließ, und mir einiges Geld für arme Schulkinder einlieferte; und

als

als sie von meiner Feyertagsschule hörte; so gab sie jedem, der freygesagt wurde, meine Schule verließ, und von mir ein gutes Zeugniß erhielt, zwölf Gulden zur Anschaffung besserer Kleider. Ich mußte in ihrer Gesellschaft von nichts als jungen Leuten erzählen, welche sich durch Tugend, Ehrlichkeit, Fleiß in ihren Handarbeiten, und gutes Christenthum hervorgethan hatten, und da kam ganz natürlich auch er, mein lieber Freund, in die Unterredung. Ich mußte ihr seine ganze Erziehungsgeschichte erzählen, sie ließ seine brave Mutter zu sich kommen, überhäufte sie mit Lobsprüchen, und versprach ihr und mir, für ihn zu sorgen. Darinn wurde sie immer mehr durch seine Briefe bestärkt, und nun wird er in kurzer Zeit erfahren, wie sie für ihn bedacht ist. Ich schickte meine Frau noch gestern zu ihr, und sie freut sich inniglich, uns bald bey ihr zu sehen. — Hr. Lang sah hier auf die Uhr, und sagte: Bald wird es neun Uhr seyn, und da sollen wir kommen. Er führte dann Georg in seine Schule, die er mit verschiednen neuen Gegenständen bereichert hatte. Georg holte dann auch seine mitgebrachten Stücke aus einer Schachtel hervor, übergab sie Hrn. Lang; und erzählte

zählte ihm, wie er die verschiednen Fahrten gemacht habe, mit dem Versprechen, auch das ihm einzuliefern, was er von den Studenten abgeschrieben hatte. Indeß rückte die Zeit heran, daß sie zur Fr. Semelmannin, so hieß die reiche Witwe, gehen sollten. Georg hatte schon so eine Eintrittsrede in Bereitschaft; allein die gute Frau richtete sich sogleich bey ihrer Ankunft von ihrem Lehnstuhle auf, grüßte sie freundlich, befahl der Magd, Stühle zu bringen, und sagte: Gott Lob, daß ich den jungen ehrlichen Schlosser noch vor meinem Ende sehe. Meine Augen sind sehr trübe, komm er näher, daß ich ihn recht ins Gesicht nehmen kann. Georg thats. O wie ganz, sagte sie, und vollkommen, meines sel. Bruders Joseph, in Größe und der ganzen Figur, als wenn er das leibhafte Ebenbild von ihm wäre. Nicht ohne Ursache war ich also dem Georg auch unbekannt so gut u. s. f. — Georg mußte dann seine ganze Wanderschaft hererzählen. Als er den Punkt der Liebschaft in Ulm erwähnte, sagte sie: Wohlgethan, mein Guter! Gott hat ihm schon im Vaterlande was vorbehalten. — Nach geendeter Erzählung fragte sie ihn um seine weitern Entschlüße: Georg sagte, was

er

er vorhabe, nämlich zu versuchen, ob er nicht in München oder einer andern Stadt Bayerns sein Glück machen könne. Die Frau billigte sein Vorhaben, und bat Hrn. Lang aus dem Kasten das bewußte Papier hervorzulangen, und das Betreffende Georgen vorzulesen. Hr. Lang, der schon mehr wußte, als er den guten Georg vorher sagen wollte, that dieß, und las folgendes:

„Drittens, ist mein Wille, daß dem Georg „Schweighard, hiesigen Schmiedssohn und „Schlossergesellen, wegen seiner bisherigen guten „Aufführung, und besonderer Geschicklichkeit in sei„ner Profession nach meinem erfolgten Todesfalle „dreytausend Gulden als ein Legat zu seiner „künftigen Versorgung zufallen. Sollte dieß aber „noch bey meinen Lebzeiten geschehen! so behalte „ich mir vor, zu thun, was ich für recht und „billig erkennen werde.

„Viertens, wenn besagter Schweighard „ein armes, aber christlich und tugendhaft erzog„nes Mädchen heurathet! so soll diese gleichfalls „aus meiner Verlassenschaft fünfhundert Gul„den zu erheben haben. Einer löbl. Obrigkeit „wird es überlassen, zu bestimmen, und nachzu-

„forschen, ob das Mädchen obige Eigenschaften besitze, oder nicht.

Georgen wurde auf diese Verlesung wie einem im Traume, der auf einmal aus einem finstern Kerker in den herrlichsten Saal übersetzt wird. Er stotterte! Wie, ich — Unbekannt — kein Anverwandter — so reich u. s. f. Bis ihm Frau **Semelmannin** die Auflösung des Traumes ohne fernere Bedenklichkeit mit guten Sinnen, wie man in Testamenten zu sagen pflegt, erklärte. Seh' er, sagte sie, ich habe ein Vermögen von mehr als 20,000 fl. Ein einziger Anverwandter von mir ist hinreichend bedacht worden. Meine Seele, glaube ich, vor dem Richterstuhl Gottes gewiß gerettet zu haben, wenn ich hier der Armen mich erinnere. Die Schule, arme Lehrbursche, Dienstmädchen, gebrächliche Arme haben ihr reichlich Angewiesnes, und die ganze Sache ist so eingerichtet, daß gewiß nicht wird gestritten werden können. — Nun habe ich ihm weiter nichts mehr zu sagen, als daß er und Hr. **Lang** täglich zu Mittag, so lange er hier ist, meine Gäste seyn können. Theile er itzt seine Freude auch seinen Aeltern mit. Bey mir braucht's nicht viel Umstände, weil ich weiß, daß

er das beste Herz hat, und der Dank nicht in Worten besteht. Georg küßte dann ihre Hand, benetzte sie mit seinen Thränen, und sagte: Beste Frau, wie geschieht mir, wie glücklich bin ich durch Sie auf ewig! — Hr. Lang und Georg entfernten sich dann, und unterredeten sich bey ersterm über eine künftige Versorgung, u. s. w. In Georgs Hause war man auch beynahe außer sich vor Freude, denn obwohl Hr. Lang öfter hinkam, und viel von der Fr. Semelmañinn zum künftigen Vortheile des Georgs zuvor gesprochen hatte, so verschwieg er doch die Hauptsache, um ihnen allen zu seiner Zeit eine angenehme Ueberraschung zu verschaffen.

Drey und fünfzigstes Kapitel.

Georg kommt auf die Folter, und gesteht. Geht aber darauf wieder in Arbeit.

Georg machte nun täglich seine Gänge zu den alten Bekannten; so kam er zum Hrn. Pfarrer, alten Marktschreiber, dem alten Schlosser, der jederzeit das vergnügteste Stündchen hatte, wenn

ihn sein alter Lehrjunge besuchte. Georg zeigte gegen Leute, mit denen er nicht zu bekannt war, nichts vom Stolze, oder übertriebenen Wesen, er war mit jedermann freundlich und gesellig. Seine Sprache war reiner und geschliffner, als die seiner Landsleute, ohne daß er dabey in pedantische Ziererevyen und lächerliche Albernheiten verfiel. Schätzte man ihn zuvor als einen gutgesitteten Lehrjungen; so liebte man ihn jetzt als einen gutgewachsenen, gebildeten, tugendhaften Menschen, der aus der Fremde mit den schönsten Eigenschaften zurückgekehrt war. Den Abend brachte man allzeit in Georgs Hause zu, wo Hr. Lang, Wilhelm, und alle Bekannte fleißig erschienen. Da herrschte wieder der traute Lebensgenuß, wie ihn die gute Mutter Schmiedinn in ihren jüngern Jahren unter ihren lieben Kleinen hinlebte. Alles war so ganz Wonne, Zufriedenheit um sie her, weil man sich nur mit Menschenglück und ihrem Wohl für den Bürger unterhielt.

An einem andern Abend lud auch Wilhelm den Georg und Hrn. Langl zu Gast, daß sie auch in der alten Lehrwohnung ein vergnügtes Stündchen genößen. Sie waren alle voll Munterkeit,

terkeit, und besonders auch Wilhelms junge Frau, die sogleich ihren Liebling auf den Armen dahertrug. Was konnte nun natürlicher seyn, als daß man von dem Glücke der Ehe ein Langes und Breites erzählte? Georg, hieß es dann, verdient auch einmal ein tugendhaftes Weib, die ihn so sanft und freundlich durch das Leben begleite. Wer weiß, ob er sich nicht schon in der Fremde was ausgesehen hat, sagte Wilhelm. Man trieb die Sache endlich mit Forschen, Ausfragen, Einrathen so weit, daß man den guten Jungen in keine geringe Verlegenheit setzte. Endlich sagte Hr. Lang: Ich will doch mit einem Worte den rechten Fleck bey Georg treffen; und hier nannte er die Geiger Babete. Wie ein Feuer durchdrang diese Rede Georgens Gesicht, und da alle auf ihn ihren Blick hefteten, so konnte er seinem Herzen und seinen Gesinnungen keinen Zwang mehr anthun, und er gestund, daß er für Babete ganz eingenommen sey, und dieß um so mehr, da er auch in der Fremde von Hrn. Lang so viel Gutes von ihr gehört hätte. Sein Gedanke wäre nie auf eine reiche Person gewesen, weil man gemeiniglich dabey nicht zu glücklich wäre. Die bey-

den Freunde hatten ihr herzliches Wohlgefallen, Georg so weit gebracht zu haben, daß sie wußten, wie er für den Fall einer Versorgung gestimmt wäre. Sie versprachen ihm, in seiner Abwesenheit die Sache so gut einzuleiten, daß er im Falle einer Versorgung auch gar nicht darum verlegen seyn dürfe, welche Frau er sich wählen sollte. So oft indeß, Georg und Babete zusammenkamen; so konnte man nichts gleichgültigers als den jungen Schlosser sehen, der so gerne er auch sein Herz entdeckt haben möchte, doch den Zeitpunkt abwarten wollte, wo sich für ihn günstigere Aussichten zeigten; denn durch Entdeckung seiner Zuneigung glaubte er auch dem Mädchen eine unzeitige Unruhe zu verursachen, die sie vielleicht noch mehr quälen, als vergnügen könnte. Kömmt Zeit, kömmt Rath, sagte er zu Hrn. Lang, den er in dieser Sache ganz zum Vertrauten machte, und dieser billigte seine Grundsätze.

Bey der guten Frau Semelmanninn lebte Georg wie in der Aeltern Hause, sie ließ bessere Speisen kochen, obwohl sie nicht viel davon genoß. Georg mußte immer von seinen Reisen erzählen, wobey sie aufmerkte, als wenn sie selbst noch Lust

zu reisen hätte. Georg bezeugte ihr alle Ehrfurcht, die ihr ehrwürdiges Alter foderte. Sie hatte den besten Charakter, war nicht mürrisch, nicht ungeduldig, dankte sogar für jede Kleinigkeit, die man ihr aus Pflicht erwies, hielt ihre Dienstmagd wie ihre Freundinn, denn sie war schon bey ihr seit ihrem Witwenstand; war überhaupt keine Bethschwester, noch eine Freundinn von Klatschereyen, kurz, Georg fand an ihr das Nebenstück zu Hrn. Emonds Porträt. So sehr der gute Georg im Kreise der besten Aeltern und anderer Bekannten vergnügt war; so mußte er doch darauf denken, sein Vaterland zu verlassen, und dieses unthätige Leben mit emsiger Arbeit wieder zu verwechseln. Jedes wollte ihn zum letzten Mahle bey sich haben, um sich recht herzlich von ihm beurlauben zu können. Georg aber nahm die Sache so genau nicht, denn er dachte: Bist ja doch in München, wo du wochentlich durch den Bothen Nachricht von dir geben, und eben so eine vom Hause empfangen kannst. Bey der Fr. Semelmanninn blieb er am längsten. Sie versicherte ihn nochmal ihres gemachten Legats, bat ihn, immer ehrlich und tu-

gend-

gendhaft zu bleiben, und empfahl sich in sein Andenken, besonders in der Kirche. Georg konnte vor Dankgefühl kaum sprechen, drückte und küßte ihr die Hand, und entfernte sich. Am letzten Abend hatten Hr. **Lang** und **Wilhelm** veranstaltet, daß auch Babete beym Abschiede zugegen seyn mußte. Georg sprach aber nicht viel mit ihr, sondern immer mehr mit seinen Aeltern, obwohl er sich nicht enthalten konnte, manchmal einen Seitenblick nach ihr zu werfen. Sein Vater war nicht zu sehr munter, hörte aber doch gerne zu. Die Mutter richtete seine Wäsche in Ordnung, und war bestens besorgt, ihren lieben Georg wieder hübsch reinlich in die Fremde zu schicken. Als Babete nach dem Gebethläuten sich beurlaubte, und **Wilhelm** sie nach Hause führen wollte, sagte Georg beym Abschiede: Wird sie auch bisweilen an mich denken? Babete antwortete: Ey, warum denn dieses nicht? und damit war sie zur Thür hinaus. Dieß Ey warum &c. wiederholte Georg sehr oft. Hr. **Lang** versprach ihm auch, wenn es was Wichtiges im Markte gebe, immer zu schreiben; Georg empfahl ihm aber im Gegentheile seine Aeltern, und die Angelegenheit, wo-

von

von sie bey Wilhelm gesprochen hätten. So wenig Georg vor seinen Aeltern ein Geheimniß zu haben wünschte; so verbarg er doch seine Neigung zu Babete, bis er einmal einer Versorgung näher wäre.

Dießmahl war der Abschied vom Hause nicht so bedeutend, weil Georg in der Nähe blieb, und in einem Tage hätte zu Hause seyn können, wenn man seiner bedurft hätte. Er setzte sich also am andern Tage auf den Bothenwagen, weil eben regnerisch Wetter war, und fuhr nach München. Er war nicht lange in Arbeit bey Hrn. M., als er schon bemerkte, daß er mehr als Gesell seyn müsse. Sein Herr kam wegen seiner Unpäßlichkeit höchst selten zur Werkstatt; aber auch da fand er alles Vergnügen an Georgs Arbeit, der schon die schönsten Stücke zu verfertigen hatte. Er ließ ihn also einmal in Gegenwart seiner Frau auf sein Zimmer kommen, und sagte ihm: da er der Professsion nicht so nachkommen könne, wie er wünschte; so möchte Georg die Aufsicht über die zu liefernden Arbeiten übernehmen, und besorgen, daß alles gut bestellt würde. Er wollte ihm nicht nur sein Wocherlohn verbessern, sondern auch

dahin Bedacht nehmen, daß er einmal gut versorgt würde. Georg verbath sich dieß Geschäft freylich mit aller Bescheidenheit, weil ein Gesell dem andern wenig Folge zu leisten gewohnt sey u. s. w. Allein sein Herr kannte seinen Mann, und bestand auf diesen Auftrag, und so mußte Georg einwilligen. Dieß war freylich für Georg eine ziemlich schwere Last! allein er unternahm nichts, ohne seinem Herrn über alles zuvor genaue Rechenschaft gegeben zu haben, und sich um alle Befehle zu erkundigen.

Vier und fünfzigstes Kapitel.

Der Himmel hängt für Georg voller Geigen.

Für einen Menschen von zwey und zwanzig Jahren hatte so eine Oberaufsicht allerdings seine Bedenklichkeiten. Es waren sechs Gesellen in der Werkstatt, zum Glücke an Einsichten zwar dem Georg nicht gewachsen; indeß mußte er doch eine zimliche Portion Bescheidenheit anwenden, um es

mit

mit ihnen nicht zu verderben. Dieß gelang ihm auch meisterlich; denn anstatt zu befehlen, gab er freundliche Worte, zeigte mit Beyrathen einiger der ältesten, was besser zu machen sey, war mit jedem freundlich, sang und erzählte, wie wenn er gar keinen Vorzug vor ihnen hätte. Sie hatten neue Thürschlösser und Beschlächte an dem Gasthof des Hrn. S* zu verfertigen, und diesen gab er mit seiner mit wilden Schweinsborsten versehenen Polirscheibe eine solche Feinheit, daß man sie für englische Arbeit hätte ansehen können. Dieß erste Werk fiel also für Georg zur Zufriedenheit seines Herrn und des Gastgebs aus. Der letzte war fast täglich in der Werkstatt, und unterheit sich mit den Gesellen auf die freundlichste Art. Manchmal brachte er auch einen Fremden oder einen Bekannten von der Stadt mit sich. So geschah es, daß einmal Hr. v. A* ein überaus geschickter Rath kam, der sich Verschiedenes erklären ließ, obwohl er selbst ein Kenner von fast allen Handwerken war, und weit andere Einsichten besaß; allein dadurch wollte er seine Leute kennen lernen, um sie über kurz oder lang brauchen oder versorgen zu können. Georg hatte bald seine Hochachtung, und dieser

Herr

Herr fand es gar nicht zu erniedrigend, manche Stunde in der schmutzigen Werkstatt zu sitzen. Er gab dem Georg vielen Unterricht von dem Eisen, wie man es erkennen könne, worauf man in dem Einkauf zu sehen hätte, welche Gattungen die besten wären u. s. f. Er gab dem Georg sogar Erlaubniß, ihn an den Feyertägen besuchen zu dürfen, wo er ihm schöne Bücher, eine kleine Münzensammlung, und sehr viele Mineralien zeigen würde. Das war ja freylich für Georg eine herrliche Sache, daß Hr. v. A* auf einem so vertrauten Fuße mit ihm umgieng. Dieser Herr war es auch, der nachher sehr vieles zur Versorgung Georgs beytrug. Er führte ihn auch einmal zu Hrn. Rath R*, der sich verschiedene Arbeiten zur Naturlehre bey ihm bestellte. Unter andern vortrefflichen Büchern, die Georg zu sehen bekam, war auch eines, wovon man ihm sogar einen Theil nach Hause zu nehmen erlaubte. Es hatte die Aufschrift: Schauplatz der Künste und Handwerker; oder vollständige Beschreibung derselben. Von der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Mit vielen Kupfertafeln. Uebersetzt von Dr. Schieber, Leipzig 1768. 2c.

Darin

Darin war er ganz verliebt, und er studirte ordentlich, um sich nur mehr Vollkommenheit in seinem Gewerbe zu verschaffen. Bey diesem Fleiße, bey dieser Achtung konnte er freylich Herrn R* und seinem Martin wenig Zeit an den Feyertagen schenken; indeß kam er doch zu Hrn. R., so oft er eine Stunde entbehren konnte. Dieser führte dann ihn und Martin in die Bildergalerie; durch Hrn. Burgpfleger, mit dem Hr. R. bekannt war, sah er bey Hofe die schönen Zimmer, die Kunstkammer, den Antikensaal, die schöne Kapelle, und ein andermal, da eben eine Herrschaft zugegen war, die Schatzkammer. So was Außerordentliches hatte Georg freylich in aller anderer Herren Ländern nicht gesehen; denn da schien es, als wenn die Kostbarkeiten nicht von einem Hofe allein, sondern von den Größten in Deutschland in Eins versammelt aufbewahrt würden. Er machte doch so seine Anmerkungen darüber, und meinte, mit so viel Schätzen könnte man ja unendlich viele Menschen glücklich machen, indeß alles so todt da liege. Die grossen Herren würden deßwegen doch groß und mächtig, ja weit verehrungswürdiger seyn. Doch, glaubte er, verstünden die großen

Herren das Ding besser, als ein unstudirter Schlosser. Ein andermal gabs einen Spatziergang nach Nymphenburg, das Georg auch in der vollsten Schönheit erblickte. Der junge Thomas besuchte Georg auch öfter, und zeigte ihm seinen Preis, den er zu Ende des Schuljahrs aus dem Christenthume erhalten hatte. Hr. N. sagte, daß er und seine Aeltern mit diesem Knaben außerordentlich zufrieden wären, so wie auch sein Lehrer, und daß er künftige Woche zum Schreiner P* in die Lehre kommen würde.

Im Hause hatte Georg selbst an manchen Feyertägen vollauf zu thun. Da gab es Zeichnungen für bestellte Arbeiten zu machen, bald mußte ein Conto von empfangenem Eisen 2c. zusammengerechnet werden, bald kam die monathliche Einnahme und Ausgabe u. s. f., wo überall Georg in Gegenwart seines noch immer kranken Herrn die Bücher in Ordnung halten mußte, und von ihm äußerst gelobt wurde. Eben war er so einmal in der Arbeit begriffen, als Hr. von — in das Zimmer trat, und ein neues Schloß, das besonders gut seyn sollte, für ein kleines Cabinet und so auch die Bänder dazu bestellte. Georg wies ver-

schiedene Zeichnungen vor, erklärte auch die mancherley Gattungen mit vieler Geschicklichkeit, so daß ihm Hr. v. — selbst die Wahl überließ, welche Stücke er ihm machen wollte. Georg bestimmte den Preis, und der Handel wurde geschlossen. Eben, als Hr. v. — gehen wollte, kam auch Hr. v. A. — Nu Hr. v. —, sagte Letzterer, sie haben unsern geschicktesten Gesellen bald erfragt, sie sind doch immer einer der ersten dabey, wenn sie für die hiesige Stadt geschickte Leute finden — — Es wurde dann noch manches gesprochen, die beyden Herren giengen miteinander, und Georg empfahl sich und seine Arbeit. Hier war es, wo beyde Herren gemeinschaftlich an Georgens Glück und Unterkommen arbeiteten. Hr. v. — meinte, wenn der junge Mensch ein Vermögen hätte; so wollte er ihm leicht eine Werkstatt zuwege bringen, denn der alte Meister H* hätte im Sinne zu verkaufen, und sich in die Ruhe zu begeben. Durch ihre beyderseitigen Bekanntschaften wollten sie ihm dann schon Gewerbe genug zuwege bringen. Hr. v. A. fand den Gedanken nicht verwerflich, und beyde kamen überein, den Georg am nächsten Feyertag zu Hrn. von A. kommen zu

lassen, und ihm die Sache vorzutragen. Dieß geschah auch. Georg entdeckte denn seine ganze künftige Aussicht, und versprach nach Hause zu schreiben. Nur äußerte er diese einzige Bedenklichkeit, daß er äußerst schwer daran gehe, seinen dermahligen Herrn bey seiner so anhaltenden Krankheit zu verlassen, da er im ganzen Hause so sehr geschätzt würde, und man seiner so nöthig hätte. Diese Gesinnung, sagte Hr. v. —, macht ihm allerdings Ehre, und dadurch schätzen wir ihn desto höher. Nur wird niemand fordern können, daß er seinem Glücke ein so großes Opfer der Rechtschaffenheit bringe. Georg nahm diesen Wink mit aller Verbindlichkeit an. Er mußte dann noch vieles von seinen Reisen erzählen, wovon Hr. v. A* besonders seine geschickte Art, wie er die Bergreise machte, in der Erzählung bewunderte. Hätten wir nicht schon einen Münzschlosser, sagte Hr. v. A., er müßte mir da ankommen. Georg beurlaubte sich dann, und versprach nach erhaltener Antwort von Hause gleich wieder aufzuwarten.

Fünf

Fünf und fünfzigstes Kapitel.

Schon wieder trübe Wolken, dann heller Sonnenschein.

Wie hätte sich Georg noch vor kurzer Zeit so viel Glück auch nur im Traume vorstellen können, er, der in München, außer einem Paar Freunden, so wenig bekannt war. Seine Kenntnisse hatten aber auch verdient, daß sie an einem solchen Orte zur Schau gestellt würden. Welche Figur würde er in einer Landstadt gemacht haben? Diese seine herrlichen Aussichten berichtete er also nach Hause, worauf er zur Antwort erhielt, daß die Fr. S. sich in solchen Umständen befinde, daß man von seiner Angelegenheit gar nicht mit ihr sprechen könne. Indeß wolle man bey Rückkehr ihrer Vernunft das Möglichste thun. Hr. Lang hätte sich bey Hrn. Marktschreiber wegen dieser Sache angefragt, und von ihm vernommen, daß Georg wegen seiner Erbschaft gewiß nichts Böses zu befürchten habe. Er solle sich also darüber auch in München erkundigen. Eins noch hätte ihm

Hr. Lang im Vertrauen zu sagen, daß seine künftige Braut Babete itzt in der Vakanz von den Studenten öfter Besuche bekäme, wobey man freylich von ihrer Seite nichts nachtheiliges sagen könne: aber einige Leute seyen doch sehr schlimm, und man schwätze verschiednes von ihr, vermuthlich, weil man ihr ihr Glück mit dem Georg mißgönne. Er solle indeß doch den Muth nicht sinken lassen, und weder wegen seiner Erbschaft noch wegen der Babete besorgt seyn. Denn Hr. Lang denke für ihn wie ein Vater für sein Kind, und werde wegen des Betragens seiner Braut genaue Nachrichten einholen, worüber er ihm bald schreiben werde.

Dieser Brief war gar nicht vortheilhaft für Georgens dermahlige Lage, da bey so ansehnlichen Freunden und Hoffnungen sich noch dazu ein Wurm ans Herz setzen wollte, der ihn heftiger zu zernagen drohete, als ehemals seinen Ludwig in Straßburg, und da er auch mehr Grund zur Eifersucht vermuthete. Er wollte der Babete auf der Stelle einen sehr beißenden Brief schreiben, und ihr vorstellen, was es um einen Studenten sey, der nach einem acht oder zehnjährigen Schulgehen doch

noch

noch nicht im Stande sey, sich für drey Kreutzer Brod zu verdienen u. s. f. Allein er besann sich, und dachte: Wirst ja kein Narr seyn, Georg, was geht dich dermal das Mädchen an, sie weiß von deiner Liebe nichts. Was berechtigt dich, ihr Vorwürfe zu machen, ehe du überzeugt bist, ob sie welche verdient hat, oder nicht. Hiemit ließ ers auch gut seyn, und sann nur darauf, ob ihm in Ansehung seiner künftigen Erbschaft die Sache nach Wunsch gehen würde, oder nicht. Da aber der Kauf der Gerechtigkeit eben so sehr nicht beschleunigt werden durfte; so konnte Georg noch einige Zeit abwarten, bis er von Hause günstigere Antworten bekommen würde. Indeß hatte er schon wieder eine neue vortheilhafte Bekanntschaft bey H. N* gegründet, welcher ein so geschickter Arbeiter, ja beynahe Künstler in seinen Arbeiten ist, daß sich gebohrne Engländer irrten, und seine gelieferten Stücke für wahrhaft in ihrem Vaterlande verfertigte Arbeiten hielten. Wie sehr dieser Mann mit seinen Arbeiten berühmt ist, weiß das Innland zu gut, und selbst im Auslande werden seine Arbeiten gesucht. Georg brachte auch da seine angenehmsten Stunden zu; denn sein Grundsatz

blieb

blieb ein für allemal der, sich immer mehr zu vervollkommen. Auf der Herberge erschien er sehr selten, und nur dann, wenn sogenannte Auflage war; denn er hatte der andern Erhohlungen, und auch der Nebenarbeiten genug, wodurch er seinen Geist erheiterte, und dabey demnach manches Vergnügen genoß. So gieng er manchmal mit H. R.* und dem Martin, der in der Neuhauser-Gasse bey recht braven Leuten arbeitete, in den St* Garten, wo hübsche bürgerliche Leute, und von den churfürstl. Kanzleyen mehrere ansehnliche Herrn hinkamen. An einem solchen Tage hätte Georg bald mit einigen Studenten Verdruß bekommen. Diese saßen nahe an dem Tisch, wo unsere drey Freunde waren. Sie fiengen an, die Vorzüge der Studierten ein bischen herauszustreichen, sahen bisweilen auf den andern Tisch mit einer verächtlichen Miene hin. Da man dort nichts zu bemerken schien, wurden sie etwas dreister, warfen mit groben Leuten von der gemeinen Classe, mit Fex* und andern Schimpfworten um sich; so

* Ein im Bayern sehr bekanntes Wort, womit man aus Verachtung die bürgerlichen Gewerbsleute zu benennen pflegt.

so daß Georg, seiner Fähigkeiten und Achtung, die ihm sogar Vornehme schenkten, bewußt, sich Stillschweigen ausbat, wenn sie nicht unangenehme Auftritte erfahren wollten. Die Musensöhne, aber wahrlich sehr ausgeartete, wurden noch unverschämter, und Georg gerieth schon in Hitze, als ein gewisser Hr. v. C* sich unter die Streiter mischte, den Studenten ihr höchst unanständiges Betragen verwies, sie in ihrer natürlichen Blöße herstellte, und ihnen drohete, die Wache rufen zu lassen, Falls sie ferner die Ruhe einer braven Gesellschaft stören würden. Die Herrn bezahlten beschämt ihre Zeche, und für die Zukunft war alles ruhig und friedlich.

Ehe Georg von Hause noch eine bestimmte Antwort erhalten hatte, ereignete sich für ihn ein sehr schlimmer Zufall seines Kaufes wegen. Ein anderer Schlossergesell mußte von dem Verkauf des Meister H* gehört haben. Er suchte also durch verschiedne Schleichwege diese Gerechtigkeit an sich zu bringen, wozu ihm einige Meister verhilflich seyn wollten, weil ihnen im Voraus schon ein Mann unter ihrem Mittel schätzbarer war, der bey dem alten Leisten blieb, alles hübsch mechanisch

nisch fortmachte, und sich seinen Krug Bier tapfer schmecken ließ, als einer, der eben die entgegengesetzten Eigenschaften, wie Georg, besaß. Dieser Gesell liebte ein Mädchen, das tausend Gulden im Vermögen hatte, und damit hoffte er auszureichen. Georg bekam auch davon noch zur rechten Zeit Nachricht, er wandte sich an Hrn. v. A*, der bey Hrn. v. — den Handel einige Tage aufschob, ehe man etwas unternahm. Da indeß Georgens Lage so bedenklich schien, und er von seinem Ziele entfernter war, als er Anfangs vermuthet hatte, ereignete sich ein Vorfall, der, so unerwartet er auch kam, eben so Georgens Versorgung beschleunigte. Sein Herr legte sich an einem Abend gesund zu Bette, hatte sich Essen und Trinken wohl behagen lassen, als um Mitternacht durch die Frau Lärm im Hause gemacht wurde, daß ihr Mann todt im Bette liege. Georg sammt den andern Gesellen lief gleich herzu; sie fanden ihn wirklich ohne Bewegung liegen, doch ließ man sogleich einen Arzt rufen, welcher auf eine versuchte Aderläß und andere angewandte Mittel nicht mehr das mindeste Lebenszeichen an ihn fand. Er hatte zwar einige Zeit her sichtbar an Kräften abgenommen;

men; aber dennoch glaubte weder er, noch andere, daß sein Lebensende so bald herannahen würde. Die Frau mit vier Kindern war äußerst bestürzt, besonders auch deßwegen, weil ihr Mann, ohne die Sterbsakramente empfangen zu haben, aus der Welt gegangen wäre. Sie bat Georg auf das Dringendste, daß er sie doch jetzt nicht verlassen sollte, es würde ohnehin mit ihr auf dem Hause nicht mehr lange dauern, und sie wolle alle Mühe anwenden, daß Georg ihres Mannes Nachfolger würde. Georg, bey dem das Mitleiden und Wohlwollen besonders in betrübten Umständen eine fast eingewurzelte Tugend war, sagte ihr aufs Feyerlichste zu, und setzte noch bey, daß er gewiß noch mehr Fleiß in Besorgung ihrer Geschäfte und richtiger Lieferung der Arbeiten anwenden wolle, als zuvor, weil eine Witwe auch in den besten Umständen dennoch viel auszustehen habe. Er gieng auch, da sein Herr noch nicht einmal begraben war, in manche Häuser, wo man bey ihnen immer arbeiten ließ, und empfahl seine Frau, und ihre Kinder ihrer ferneren Gewogenheit. Das machte bey einigen Leuten viel Ehre; niederträchtige, verläumderische Zungen aber sagten: Der

hat's

hat's gewiß schon bey Lebzeiten des Mannes ziemlich enge mit der Frau gehalten, weil er so sehr für ihr Interesse läuft. Dafür aber stellte Georg sein redliches Herz, und die Zukunft sicher. Diesen Todfall berichtete er sogleich nach Hause, und bat dringend, Hr. **Lang** möchte ihm jetzt vorzüglich seine Freundschaft in aller Stärke zeigen, wenn sich die Umstände mit Fr. S. bessern würden. Von der Babete schrieb er, daß er zwar alle Ehrfurcht für ihren moralischen Charakter hätte, und nicht hoffe, daß sie den Studenten einiges Gehör gegeben hätte, indeß bitte er doch Hrn. **Lang**, sie auszuforschen, wie sie etwa gesinnt würde, Falls man ihr beybrächte, Georg wolle in M* eine Witwe heurathen. Nach etlichen Tagen bekam Georg schon eine Antwort von Hause, die ihm ein Fuhrmann von Hohenau brachte, welcher öfter Eisen- und Dratwaaren bey ihm abgab. Diese Antwort war allen seinen Wünschen so entsprechend, daß er vor Freude den Brief küßte. Hr. **Lang** schrieb, daß sich Fr. S* von ihrer sehr großen Mattigkeit so erhollt hätte, daß sie ihn schon etliche Mahle hatte zu sich rufen lassen, bey welcher Gelegenheit er dann auch von Georgens

Schick-

Schicksale in M* gesprochen hätte. Fr. S. sey äußerst vergnügt darüber, daß es ihm so gut gehe; was den Punkt einer Versorgung beträfe, so soll er mit beyden Händen zugreifen, und auf ihre Unterstützung rechnen. Stünde er gleich mit 3000 fl. im Testamente; so könne sich dieß in eine Schankung unter Lebenden ändern lassen. Wenn er also mit vernünftigen Männern den Kauf richtig gemacht hätte; so würde sie alsobald die im Testamente angesetzte Summe hergeben. Die Babete wäre wirklich so schuldlos, daß sie durch ihr Betragen gegen die Studenten eine solche biedere, starke Gesetztheit gezeigt hat, daß sie Hoffnung gebe, einmal ein rechtschaffnes Weib zu werden. Ueber den Antrag, daß Georg eine Witwe heurathen werde, sey sie ganz erblaßt, und hätte gesagt: Gott segne ihn: er verdient das beste Weib auf der Erde. Seit dieser Nachricht sey sie doch nimmer sehr munter, und immer nachdenkend. Er soll also bald kommen, und sie als Braut abholen. Von seinen Aeltern müsse er ihm sagen, daß sie ihn einladen lassen, auf die Primiz seines Herrn Bruders zu kommen, welche er am Sonntag nach Michaelis zu Hause halten würde u. s. f.

Durch diese Nachrichten wurde Georg zu sehr aufgeräumt, als daß seine gute Laune nicht auch seiner Frau kennbar werden sollte. Sie ließ ihn also einmal nach Tische zurück bleiben, und fragte um die Ursache seiner Fröhlichkeit. Georg entdeckte ihr sein Vorhaben freymüthig; setzte aber bey, daß die Sache noch nicht so ganz richtig wäre, als sie vielleicht glaube, und es könne darüber noch eine lange Zeit verfliessen, während welcher er gewiß bey ihr bleiben würde. Es freue ihn nichts so sehr, als daß er im Falle einer Versorgung gleich bares Geld wüßte. Seine Frau bat ihn, den Ankauf der Gerechtigkeit nicht zu sehr zu übereilen; denn sie selbst wäre gesinnt, ihm die ihrige zu überlassen, und dann mit ihren Kindern zu ihren Aeltern zu ziehen, so bald die Sache bey Gericht entschieden wäre. Georg gab dann Hrn. v. A* auch von seinen Hoffnungen Nachricht, und bat ihn, mit Hrn. v. — zu reden, daß die Sache zu seinem Vortheile geendet werden möchte. Diese zwey herrlichen Männer trugen alles dazu bey, daß Georg, Trotz allen Widersprüchen anderer Meister, die Gerechtigkeit dieser Witwe bekam, welche er freylich theurer bezahlen mußte, aber

aber dabey doch den Vortheil genoß, daß er gutes und schönes Handwerkzeug, und ein Haus dazu bekam, worauf nicht zu viel Schulden hafteten. Hrn. R* und seinen Martin ließ er auch an seinem nahen Glücke bald Antheil nehmen, worüber besonders ersterer vom Herzen erfreut war, daß er diesen lieben jungen Mann immer um sich haben konnte. Da er an einem höchst glücklichen Ausgange der Sache nimmer zweifelte; so schrieb er auch nach Straßburg an seinen Freund Ludwig, und bat ihn, Antheil an seinem Glücke zu nehmen.

Sechs und fünfzigstes Kapitel.

Ein ausgemachter Schloßermeister. Eine Hochzeit, und dann Punctum.

Nun rückte die Zeit allmählig mit gewaltigen Schritten heran, wo Georg mit Hand und Kopf genug zu thun hatte, um gänzlich zu seinem Zweck zu gelangen. Viele Leute in seiner Nachbarschaft glaubten, er würde ganz unfehlbar die Witwe heurathen, besonders da man auch öfter Hrn. v. — in dieses Haus gehen sah, welchen man als das erste Triebrad dieser Heurath ansah, weil er schon mehrere geschickte Leute zur Stadt gebracht hatte. Selbst die Witwe verschwieg noch ihre Absicht, das Haus und die Gerechtigkeit abzutreten, bis ihr Vermögensstand auseinander gesetzt war. Georg machte sich nach und nach mit einigen Meistern bekannt. Bey einigen erkundigte er sich um allerley Gattungen von Arbeiten, andere aber suchte er auf verschiedene Art zu gewinnen. Indeß gelangs ihm nicht bey allen, denn etliche waren sehr schnippisch, daß ein so gewisser Franzose bey ihrer

Wenig-

Wenigkeit zuspräche rc. Ein Paar allein meinten es aufrichtig mit ihm, und sagten, daß er mit dem Handwerke noch ein schweres Stück Arbeit zu verrichten haben würde, und daß sich etliche seiner Aufnahme mit aller Macht widersetzen würden, weil sie Gesellen in der Arbeit gehabt hätten, die zu dem Handel in Augsburg, weiß nicht, welche gehäßige Zusätze gemacht, und den Georg in keinem gar zu vortheilhaften Lichte geschildert hätten u. s. f. Georg beruhigte sie damit, daß ihnen allen sein künftiges Betragen wohl das Gegentheil beweisen werde. An Hrn. v. A* und Hrn. v. — hatte er mächtige Beförderer seines Glücks, da sie alles anwandten, ihm bey der Stadt und dem Adel Freunde zu machen. Indeß wandte er seine Nebenstunden dazu an, darauf zu sinnen, welch Meisterstück er verfertigen würde, wenn die Zeit seines Ankaufes herrücken sollte. Unter seinen Zeichnungen war Verschiedenes, das man in München nicht gesehen hatte, wie z. B. die Kasse, die er in Mannheim verfertigen half: allein er wollte nicht mit fremden Federn prangen. Er setzte sich also über eine Zeichnung einer Pyramide, die eine Kasse werden

sollte; ein und anderen Gedanken zu den Schlössern nahm er von seinen Zeichnungen her; die äussere Form und Verzierung der Pyramyde machte er nach eigener Erfindung, so daß alles nach dem schönsten antiken Geschmacke eingerichtet wurde. Vom Schloße und dem Gewinde sah man nichts; den Schlüssel brachte er in der Mitte der Pyramide an einem einfachen Laubwerke an; von Innen hatte er einige Schubläden zu verschiedenen Geldsorten angebracht, die ebenfalls zur Oeffnung ihren Vortheil brauchten. Mit dieser Zeichnung, wovon er auch die innern Bestandtheile des Schlosses auf ein besonderes Blatt mit Zahlen bemerkte, gieng er zu seinen gnädigen Gönnern, wies ihnen seine Arbeit, und fragte sie um Rath, ob er mit diesem Meisterstücke sein Glück machen würde. Beyde hatten von dergleichen Arbeiten schon mehrere gesehen; allein diese hatte ihren ungetheilten Beyfall, besonders, da sie erst Georgens Erklärung über Verschiedenes vernahmen, z. B. daß der Schlüssel ganz leicht wegzubringen zu seyn scheine; daß aber doch erst ein geschickter Meister den Vortheil dazu finden müsse u. s. w. Die beyden Herren riethen ihm, keine Zeit zu versäumen,

an

an dem Meisterstücke anzufangen; denn sie wollten ihm Bürge dafür seyn, daß er die Gerechtigkeit seiner Frau bald haben würde. So geschah es auch. Die Frau trat förmlich vom Hause und von der Gerechtigkeit ab, beyde Theile erschienen vor Gericht, Georg setzte den Tag fest, an welchem er das Geld erlegen würde; alles wurde in bester Gerichtsform eingetragen, und jeder Theil erhielt seine Briefereyen darüber. Von diesem Tage an gieng schon alles auf Georgs Rechnung, und da sich die Witwe freywillig erbot, das Hauswesen noch einige Zeit zu führen, bis sie von ihren Aeltern sammt ihrer Einrichtung abgehohlt würde; so durfte Georg auch deßwegen außer Sorgen seyn. Das Bürgerrecht nahm er auch sogleich nach vollbrachtem Kaufe, und wurde zugleich unter die bürgerliche Artillerie eingeschrieben. Was wir von den Meistern schon oben gehört haben, ereignete sich auch bey der wirklichen Annahme zum Meister. Der andere Gesell, der des Meister H* Gerechtigkeit kaufte, fand nicht viel Schwierigkeiten, denn er war ganz der Mann für manche Schlendrianisten; allein bey Georg machten sie allerley Ausnahmen; besonders da ein Bürgerssohn die Witwe gerne ge-

heurathet hätte. Diese Hindernisse aber hob der Commissär der Zunft, und einige andere vom Rathe, welche dem Handwerke vorstellten, daß man um geschickte Leute froh seyn müsse, weil sonst sehr viel Geld für Stahl- und andere schöne Arbeiten ins Ausland giengen, und sie alle Ehre davon hätten, wenn recht verständige Meister unter ihnen wären. Endlich wurde die Sache durchgesetzt, und man bestimmte den Tag, an welchem das Meisterstück fertig seyn, auf das Rathhaus gebracht, und da ordentlich untersucht werden sollte. Während dieser Zeit gieng Georg auch zu Hrn. W*, zeigte ihm seine Zeichnungen, und manches von seiner Arbeit, der mit der Feinheit, Genauigkeit, und der guten Einrichtung aller erforderlichen Stücke sehr wohl zufrieden war. So kamen und giengen auch Briefe von Hause zu ihm und von ihm ab, worin immer die besten Hoffnungen und Versicherungen enthalten waren.

Am Tage der Vorzeigung des Meisterstücks wäre es bald sehr stürmisch auf dem Rathhause zugegangen. Die Meister besahen das gelieferte Werk von allen Seiten, staunten es an, wollten den Schlüssel abnehmen, konnten es nicht; staunten

wieder.

wieder. Georg nahm dann den Schlüssel ab, sie konnten keine Oeffnung finden: kurz alles mußte Georg erst vorweisen, ehe sie mit der neuen Kasse was unternehmen konnten. Beschämt stunden dann einige dieser großsprecherischen Herren da, die sich nie auf so was gefaßt gemacht hatten. Sie konnten ihm sein Meisterstück nicht in der mindesten Kleinigkeit tadeln; aber doch wollten sie ihm den Sieg über sie alle nicht gerne einräumen; denn sie sahen alle, wie viel er über sie mit der Zeit gewinnen würde. Frostige Glückwünsche zur Meisterschaft, einer guten Heurath rc. waren alles, was sie zu seinem Lobe und seinem Werke anbringen konnten. Georg, nunmehr Meister Schlosser Schweighard, suchte sie alle mit Höflichkeit und Freundschaft zu gewinnen, wodurch es ihm bey einigen gelang, bey andern aber, wo Mutter Natur um Herz und Stirne mehr grobes Gezeug angebracht hatte, mißlang, worüber er sich eben nicht zu sehr grämte; denn er hoffte, Zeit und Umstände würden manches zusammenordnen können, was für jetzt nicht einpassend gehalten würde. Von der Rathskommission, beehrt mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen der Rathsglieder, begab man sich weg zu dem

gewöhnlichen Schmaus, wo man bey einem guten Braten und tüchtigen Schluck Bier und Wein bald Meisterstück und den vorgefallenen Zwist vergaß, sichs wohl seyn ließ, und in gutem Frieden auseinander gieng.

Georg hatte nun keine größere Angelegenheit mehr zu besorgen, als sich um eine Lebensgefährtinn umzusehen, welche der Leser bereits schon kennen wird. Er schrieb also, so viel ihm möglich war, an seine Aeltern, Hrn. Lang und die Babete. Der Inhalt aller dieser Briefe läßt sich sehr leicht übergehen, weil die Heuraths-Anträge in der ganzen Welt gleichlautend sind. Nur war bey Georg und Babete der Unterschied, daß sie gegeneinander von Liebe in ihrem Leben kein Wort sprachen, sich zwar in Ansehung ihrer Herzen und Gesinnungen sehr genau kannten, indeß aber doch ungemein schüchtern und furchtsam bey der größten Angelegenheit des Lebens zu Werke giengen. **H. Lang**, als der edelste, uneigennützigste Freund Georgens und Babetens besorgte dieß ganze Geschäft mit so vieler Klugheit, und einem solchen Eifer, daß daraus allgemeine Zufriedenheit entstund. Er sprach zuerst mit Fr. **Semmlmanninn**, die Georgen über seinen

Entschluß

Entschluß den lautesten Beyfall gab. Dann kam er zu den Aeltern Georgs, denen er diese Heurath als das einzige Mittel zur dauerhaftesten Glückseligkeit ihres Sohnes anpries. Die gute Mutter Schmiedinn weinte vor Freuden, als sie hörte, daß sich ihr lieber Sohn mit der verbinden wollte, welche unter ihren Händen aufwuchs, bey welcher sie den Grund zur guten Christinn, und vernünftigen Bürgerinn gelegt hatte, und von der sie sich sicher versprechen konnte, daß sie die schwere Last einer zimlich grossen Haushaltung und anderer damit verbundenen Beschwerden auf die vernünftigste und redlichste Art mit ihm theilen würde. Auch Vater Schmied fand kein Bedenken an dieser Heurath: Weißt ja, sagte er zu seinem Weibe, daß auch wir gegeneinander nicht auf Geld, sondern auf unsere Zuneigung und Aufführung gesehen haben, und bisher, freylich mitunter auch mißlich, doch ehrlich fortgekommen sind. Meinen Segen sollen beyde haben. Und auch den meinigen, sagte die Mutter. Nun, H. Lang, was versprechen Sie uns von der Babete? Das Beste, antwortete dieser, und das wollen wir gleich erfahren. Da es Abend war, und Babete schon ihre häuslichen Arbeiten verrich-

tet hatte, holte sie H. L.* selbst in das Schmiedshaus, wobey man die Unterredung weiter nicht zu wissen braucht, die da vorfiel. Babete gab ihre Einwilligung, und war noch gänzlich unwissend, daß auch ihrer eine kleine Erbschaft harrte. O wie vergnügt wurde dann der Abend zugebracht, wie oft küßte die gute Schmiedinn ihre künftige Schwiegertochter, wie erinnerten sich beyde der Jugendjahre, und all der heilsamen Lehren, wodurch sich Babete dieß jetzige Glück verdiente. Das gute Mädchen weinte immer, so oft sie ihre Erzieherinn ansah, und versprach ihr mit dem gefühlvollesten Herzen, und kunstlosesten Ausdruck, ewig eine so gute Mutter nicht zu vergessen. Gleich am andern Morgen wurde um Gelegenheit nach M.* umgefragt, und man erfuhr, daß einige Dienstleute des Gr. v. P* um Mittagszeit durchfahren würden, wobey man sicher etwas mitbringen könne. Dieß geschah auch. Und nun wurden von allen Seiten ernsthafte Anstalten zur Hochzeit, die Georg zu Hause in aller Stille halten wollte, gemacht, man both das Brautpaar von der Kanzel dreymal auf, alles arbeitete an der Ausstattung, und die Babete bekam soviel Geschenke, oder Haussteuer, daß sie sich mit einer

zimlich bemittelten Bürgerstochter hätte vergleichen können. Diese allgemeinen Freuden wurden jedoch durch den Tod der herrlichen Fr. Semelmanninn zimlich unterbrochen, sie fiel in eine Schwäche, verlor nach und nach den Gebrauch der Sinne, und schied so von der Welt weg, daß mans an ihrem nach und nach erblaßenden Angesichte deutlich kennen konnte, sie sey im Frieden mit der ganzen Welt und Wohlthun weggegangen, und erwarte dort wieder recht viele liebe, und Gott angenehme Menschen. Da ihre Anverwandten mit ihrem Erbtheile und mit andern Anordnungen zufrieden waren; so wurde die Sache zu Ende gebracht, ehe Georg seine Braut abholte. Dieß geschah auch im Monathe November, nachdem er zuvor dem braven Tittmoninger, der auch indeß nach München kam, und bey Georg Arbeit fand, die Werkstatt übergeben hatte, weil er wußte, daß er sich auf dessen Treue verlassen konnte. Auf dem Weg nach Hause stellte er so manche Betrachtungen über seine bisherigen Schicksale an, wie ihn Gott so wunderbar geleitet, und jetzt am Ende so glücklich werden ließ. Er wünschte seine Lebensgeschichte allen jungen Leuten erzählen zu können, besonders solchen, die in die

Fremde gehen; denn sie würden durch sein Beyspiel kennen und empfinden lernen, was Religion, Tugend und Rechtschaffenheit über ein ehrliches Herz vermögen, hingegen auch vor manchem niedrigen Laster zurückbeben. Er pries sich in seiner dermaligen Lage für den glücklichsten Menschen, der er in der That auch war, so viel es ein Sterblicher von seinem Stande seyn konnte. Welche Freude, welches Vergnügen wartete seiner, als er zu Hause ankam! Er sah alle seine Geschwister beysammen; selbst von seiner ehemaligen Spielgesellschaft waren ein Paar Jungens noch da, und was der Freude die volleste Würze gab, so erschien auch seine Babete mit Herrn **Lang**, nachdem der erste Taumel der Bewillkommung vorüber war. Wer jetzt all' die Scenen, Empfindungen, Seufzer und Blicke beschreiben wollte, die unter diesen jungen Leuten vorgiengen, der würde freylich mehr einen Romanschreiber, als einen moralischen Erzähler vorstellen müssen. Ihre Herzen sagten sich mehr, als von mir die Feder beschreiben mag. Nach einem Par Tagen wurde die Hochzeit ohne viel Gepränge gehalten. Georgens geistlicher Herr Bruder vollzog auf Erlaubniß des Hrn. Pfarrers die

Trau=

Trauung. Hr. L. und Schlosser Wilh. waren die Zeugen, die nächsten Anverwandten und Bekannten begleiteten sie in die Kirche; zu Mittag aß man in der Aeltern Hause zimlich einfach, und Abends gieng man zu einem Tanze zu dem rechtschaffenen Stiegenbräuer, bey welchem Georg zur Dankbarkeit, daß er ehemals so viel zu seinem jetzigen Glücke beytrug, seinen ersten Freudentag feyern wollte. Fast der halbe Markt versammelte sich an diesem Abende zum Hochzeittanze. Unter andern saß ein Schreiber vom Gerichte ganz niedergeschlagen an einer Ecke des Saales, welcher sich immer eine kleine Rechnung auf Babete gemacht hatte, wenn er einmal eine Versorgung erhalten würde. Sie hatte ihn so eingenommen, ohne selbst von seiner Liebe was zu wissen, daß er erst an ihrem Hochzeittage in eine Schwermuth ausbrach, von welcher er lange nicht geheilt wurde. Indeß gieng alles übrige vergnügt auseinander, und wünschte sich die angenehmste Nacht.

Am andern Tage brachte Georg die Testamentssachen für sich und seine Frau noch in Ordnung, man beurlaubte sich vom halben Markte, wurde mit tausend Segenswünschen begleitet, und

vorzüglich war es die liebe Mutter, welche beynahe in Freudenthränen schwam, wenn sie ihre lieben Kinder ansah, und jetzt ihre Grundsätze und Erziehungsart so herrlich belohnt sah; denn keines aller ihrer Kinder hatte bisher noch eine niedrige Denkungsart angenommen, und man liebte sie alle überall. Vater Schmied reisete mit seinen Kindern nach München, und die Mutter versprach sie in der drey Königs=Messe zu besuchen. Herrn Lang hielten jetzt zu viele Schulgeschäfte zurücke, mit ihnen zu reisen; er versprach aber Georgens ewiger Freund in allen Angelegenheiten zu bleiben, und ihm von seinen Aeltern und andern Lieben immer Nachricht zu geben. In München brachte Georg seine Angelegenheiten mit der Schlossers=Wittwe in Ordnung, beyde junge Leute dankten ihr von ganzer Seele für ihre Güte, die sie so lange, und so herrlich an ihnen bewiesen, versprachen nur alle mögliche Dienstleistungen, und nach einer kurzen Zeit begab sie sich zu ihren Aeltern nach Tölz, wo sie eine Bräuerstochter war, und mit diesen das Hauswesen gemeinschaftlich besorgte. Bey Georg fieng Gottes Segen reichlich zu erscheinen an. Er hatte Arbeit genug, lebt jetzt, freylich mitunter

auch von manchen Handwerksgenossen beneidet und verfolgt, mit seiner Babete glücklich, und giebt allen jungen Handwerkern den Beweis, daß etwas mehr Wissen, als bloß elend lesen, und noch elender schreiben können, zu nichts weniger als zum Ruin der Staaten und der Religion hinführe, und bey einer guten Einrichtung der Schulen, wie sie Georg Schweighart hatte, ein Landsherr die besten Bürger, und die Religion mehr christlichthätige Bürger besitzen würde.

aus von manchen [illegible] verschiedet und werden, wie [illegible] Lehrer glücklich, und gleich alle jungen [illegible] den Verstand, daß etwas mehr Willen, als blos [illegible] und noch [illegible] kennen, zu nichts weniger als zum [illegible] der Christen und der Religion [illegible] und [illegible] guter Einrichtung der Schulen, wie sie [illegible] die Schwierigkeit hatte, ein Landschullehrer die besten Lehrer, und die Religion mehr christlichgesinnte Lehrer besitzen würde.

Des Verfassers Abschied von dem Publicum.

Ich habe meine Schreiberey mit einer Vorrede oder sogenannten Empfehlung ans Publikum ergehen lassen; folglich fordert es auch die Billigkeit, daß ich davon mit einem Schluße Abschied nehme. Ich hatte zwar eine Dankaddresse in Bereitschaft; allein das Danken will mir nicht recht gelingen, wo ich keine Freundschaft und Höflichkeit im Voraus erkenne. Ueber Freundschaft von manchem rechtschaffnen Manne, nach dem ersten Bande meiner Geschichte zu urtheilen, kann ich zwar nicht klagen, und ich habe ganz ehrliche Zeugnisse davon in Händen; allein der Beyfall weniger Edlen ist sehr geringer Ersatz für so viel angewandte Mühe und Zeit. Ich habe nicht für Freunde allein gearbeitet, sondern für einen solchen Theil des Publikums, der noch allerley Auspolierungen fähig wäre. Wenn auch ich für einen Kreis der

Menschen wirksam zu seyn verlange; so kann mirs kein Mensch verargen. Ich weiß michs noch wohl seit 1770 zu erinnern, daß einer meiner ersten Führer in meiner unerfahrnen und wißbegierigen Jugend mir, als ich ihn öfter besuchte, und er manchmal Geschäfte wegen nicht zu Hause seyn konnte, auf den Tisch mit Bleystift oder Kreide verschiedene Sprüche der Alten lateinisch hinschrieb, die ich dann in seiner Abwesenheit übersetzen mußte. Unter andern blieb dieser noch bis auf den heutigen Tag so in meinem Gedächtniß, und in meiner ganzen Handlungsart, wie eingewurzelt, daß ich gewiß nur mit dem Tode den Wunsch aufgeben werde, für meine Mitmenschen recht thätig seyn zu können. Das goldene Sprüchelchen hieß: ad *res* adsumus: und dieses gab diesem Büchelchen sein Daseyn. Jeder Leser wird darin gefunden haben, daß nichts minder darin enthalten sey, als Romanenwerk, das jungen Leuten von welch immer einer Seite gefährlich werden könnte. Ich habe Empfindeley, Mondschein begucken, Rosen streuen, alle Art Liebeleyen, Entführung, Arglist gegen Aeltern oder Vorgesetzte, kurz alles das vermieden, was auch dem ge-

wissen-

wissenhaftesten Leser anstößig seyn könnte. Ich habe keinen gefährlichen, oder nur von weitem übel riechenden Grundsatz wider den Staat, oder die Religion gepredigt, und traue mir in diesem Falle dem Hauptvorsteher aller Dr. Stauziusse vor die Augen zu treten. Nur Moral, reine in Beyspiel gekleidete Bürgermoral ist der Grundstoff meiner Schreiberey, weil ich glaubte, daß sich so was besser und unterhältlicher lesen lasse, als bloß trocken hingeworfene Grundsätze. Der unbefangene Leser aus der Bürgerklasse mag entscheiden, ob ich auf diese Weise seiner Neugierde entsprochen habe, oder nicht.

Allein wie Wenigen will noch die Wahrheit den Kopf und das Herz beleuchten, daß Lesen besser sey, als Trinken, daß ein ordentlicher Mann, der man durch ein gutes Buch werden kann, mehr zu schätzen sey, als hundert Raisonneurs, Kannengießer und Dümmlinge, und daß ein Bürger, der etwas Vernünftiges liest, verehrungswürdiger sey, als zehn Gelehrte, die mit elenden Wortklaubereyen sich und der Welt für keinen Dreyer Nutzen schaffen. Noch sieht man immer den

Mann, der etwas zum Besten des Bürgers und Landmanns unternimmt, als einen gefährlichen Neuerer an, dessen Schritte man beobachten müsse, bis er zu einem Kerker reif würde; noch ist Verfolgung, Gleichgültigkeit des Publikums, Verläumdung, niederträchtiges Zurückeweichen der Freunde, Unbilden und hartes Verfahren die Belohnung des sich hervorschwingenden Geistes. Deßwegen geht auch nichts vorwärts mit Erziehung und besserer Bildung der Jugend, und einzelne Männer mögen schreyen und schreiben, was sie wollen, es geht doch nichts vorwärts. So schrieb erst letzthin ein Mann, der die Erziehung vom Grunde aus kennt: „Man hat von jeher so vieles gethan, und thut noch so vieles, böse Menschen auszurotten, und umgekehrt geschieht im Verhältniß so wenig, den Menschen gut und besser, und die abscheulichen Blutgerichte unnöthig zu machen. Es ist doch ja eben so unstreitig als begreiflich, daß, wenn Menschen nicht so gut sind, als sie es seyn könnten und sollen, sie es darum nicht sind, weil sie nicht weiser sind. Man muß sie also (nach ihrem Bedürfniß ja freylich) weiser machen, wenn

man

man sie besser machen will; weiser werden sie aber nie werden ohne Unterricht und Erziehung.„ * Wenn man also mit Ernste Hand an den Pflug legen wollte; so würde man bald das fruchtbarste Erdreich und die herrlichsten Früchte hervorkeimen sehen, wo ehevor ungenießbare Disteln hervorsproßten. Komm also her, ehrlicher biederer Landsmann aus dem Bürgerstande, du magst ein Schwabe, ein Rheinländer, ein Bayer, Salzburger, oder Oesterreicher seyn, laß dir die Hand mit altdeutscher Wärme drücken, laß dich als einen deuschen Freund, du magst Bürger, Bauer, Graf, oder noch was größers seyn, umarmen, wenn du Freude an einem wacker ausgebildeten jungen Handwerker hast; so lies dieß Büchelchen. Ist es nicht ganz nach deinem Geschmack, ist zu viel gepredigt darin, sind die Charaktere nicht ausgemalt, sondern nur skizzirt; so hab' die Liebe, übersieh ein und anderes, im Ganzen soll der Junge doch brav, ein guter verständiger Bürger seyn, dem gewiß ich und du viele Nachfolger wünschen werden.

Habe

*) Siehe H. geistl. Raths Westenrieders Beyträge zur vaterländischen Geschichte. 4ter Band. S. 424.

Habe ich manchmal weit ausgeholt, so geschah es des lieben gemeinen Mannes wegen, der manches hier finden kann, das er in seinem Leben nicht gehört, oder ausgeübt hat. Zum Beschluß erinnere ich nur, daß ich wohl weiß, daß mir niemand den Weg mit Rosen bestreuen wird: indeß wünsche ich doch herzlich, daß durch diese Schrift manche Rose hervorsprosse, und balsamische Düfte weit um sich her verbreite.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Inhalt.

Seite.

I.

Georgens Reise von Rosenheim nach München. 1

II.

Worin Georg München beschaut, und ein ganz anders Hauswesen kennen lernt, als er in seinem Vaterlande sah. Auch etwas über den Eigendünkel. 11

III.

Wie Georg mit einem gar furchtsamen Muttersöhnchen von Dachau nach Augsburg reiset. 22

IV.

Martins Erziehung, und was eine liebe Mutter aus ihrem Kinde alles machen kann. 31

V.

Seite.

V.

Reise von Odelzhausen bis Augsburg. Auch etwas über das Lotto. 37

VI.

Welches die Leser überschlagen können, welche an den Schlosserpossen keine Freude haben. 44

VII.

Georgens Einzug in die Werkstatt, und wie er mit Meister und Gesellen zufrieden ist. 52

VIII.

Ein Handwerksgeselle, der ein besonderes Kapitel verdient. 60

IX.

Wie dem Georg ein heilsames Pflaster auf die Wunde gelegt wird. 67

X.

Welches einen Seitensprung von Georgs Geschichte weg macht. 74

XI.

Ein Clubb von etlich braven Leuten, die ernstlich rechtschaffen zu seyn verlangen. 82

XII.

Georgens Correspondenz nach Hause. 91

XIII.

Seite.

XIII.

Wie Augsburg Georgen im Frühling gefällt. 104

XIV.

Fortsetzung. 111

XV.

Ueber Georgens Haupt schweben düstere Wolken, oder Georg ist in Gefahr. 118

XVI.

Georg findet einen Retter. 129

XVII.

Was aus einem Menschen werden kann, der sich in nichts zu helfen weiß, oder von der Selbstthätigkeit. 135

XVIII.

Georg arbeitet in einem vornehmen Hause, und wie der Herr des Hauses von den Handwerkern denkt. 146

XIX.

Georg setzt seine Arbeiten fort, so wie H. v. H. seine Unterredung. 157

XX.

Georg kömmt aus dem Regen in die Traufe. 166

XXI.

Wie ein Par Leute die Nacht zubringen, nach-

dem

Seite.

dem das Ende des Tages so unruhig war. 176

XXII.

Georgens Abschied von seinen Freunden in Augsburg. 183

XXIII.

Worin ein Heuchler die Hauptperson spielt. 189

XXIV.

Georgens Auszug aus Augsburg. Seine Reisegesellschaft. 199

XXV.

Ein anderer Discurs. Die 3 Wünsche, und was noch weiter vorfiel. 209

XXVI.

Das unerwarte Nachtquartier, und der Einzug in die freye Reichsstadt Ulm. 223

XXVII.

Schriftliche Nachrichten über Georgens Aufenthalt in Ulm. 235

XXVIII.

Ein Allerley von Ulm. 253

XXIX.

Fortsetzung. 263

Seite.

XXX.

Principiis obsta — zu Deutsch: Etwas von der Liebe. 273

XXXI.

Wer der Liebe die Binde vom Auge wegnimmt, sieht bey Zeiten den Abgrund. — Ein Brief. 282

XXXII.

Ein Umstand, wodurch man die tröstende Kraft der Religion kennen lernen kann. 291

XXXIII.

Ein Allerley auf dem Wege bis nach Pforzheim.

XXXIV.

Weg von Rastadt nach Heidelberg. 310

XXXV.

Heidelberg, Arbeit zu Mannheim, Nachrichten von Hause. 315

XXXVI.

Von guten kindlichen Gesinnungen, von einem Diebe, und noch allerley Sachen. 325

XXXVII.

Noch etwas von dem Sommer in Mann-

heim

Seite.

heim, und den umliegenden Gegenden. Schriftliche Nachrichten. 334

XXXVIII.

Der Winter in Mannheim. 343

XXXIX.

Noch etwas vom Winter in Mannheim. Nachrichten. Abmarsch aus Mannheim. 353

XL.

Ein Brief über die Reise von Mannheim nach Mainz, und so weiter. 363

XLI.

Fortsetzung. 371

XLII.

Ein Paar Freunde umarmen sich, und ziehen miteinander nach Straßburg. 380

XLIII.

Ein alter ehrwürdiger Greis, und für Georg eine treffliche Werkstatt. 387

XLIV.

Straßburg will Georg nicht gefallen. Briefe in sein Vaterland. 394

XLV.

Georg beschaut Straßburg, trifft eine alte

Be=

Bekanntschaft an, und was dann weiter vorfällt. 403

XLVI.

Wenn man nicht gerne an einem Orte ist, hilft alles zusammen, daß man sich bald weiter wünscht. 413

XLVII.

Also Adieu Frankreich. 421

XLVIII.

Von was für einem Schlage ihr Reisegefährte war. 432

XLIX.

Ein Wort zu rechter Zeit gesprochen. 440

L.

Auszug aus Schwaben, und erster Anblick des Vaterlandes. 447

LI.

Ein Weg von mehrern Meilen, ohne daß eben was Merkwürdiges vorfiel. 454

LII.

Georgs Glück in der Blüthe. 459

LIII.

Georg kommt auf die Folter, und gesteht. Geht aber darauf wieder in Arbeit. 469

LIV.

Seite.

LIV.

Der Himmel hängt für Georg voller Geigen. 476

LV.

Schon wieder trübe Wolken, dann heller Sonnenschein. 483

LVI.

Ein ausgemachter Schlossermeister. Eine Hochzeit, und dann Punctum. 494

Einige sehr bemerkbare Druckfehler.

Seite 23. Mensch. lies Marsch.
S. 145. Weheburg. l. Voheburg.
S. 148. schlechten. l. schlichten.
S. 154. gelernt. l. gelehrt.
S. 161. Gitter daselbst. l. Gitter.
S. 169. diese ihm. l. die ihnen.
S. 254. Zeile 1. wovon der Schlesier fast gar nichts verstund; soll heissen: wovon der Schlesier fast mehr als er verstund.
S. 260. mein schönstes. l. spätestes.
S. 375. Sporzheim. l. Sponheim.

Seite.

LIV.

Der Himmel hängt für Georg voller Geigen. 476

LV.

Schon wieder trübe Wolken, dann heller Sonnenschein. 483

LVI.

Ein ausgemachter Schlossermeister. Eine Hochzeit, und dann Punctum. 494

Einige sehr bemerkbare Druckfehler.

Seite 23. Mensch. lies Marsch.
S. 145. Weheburg. l. Voheburg.
S. 148. schlechten. l. schlichten.
S. 154. gelernt. l. gelehrt.
S. 161. Gitter daselbst. l. Gitter.
S. 169. diese ihm. l. die ihnen.
S. 254. Zeile 1. wovon der Schlesier fast gar nichts verstund; soll heissen: wovon der Schlesier fast mehr als er verstund.
S. 260. mein schönstes. l. spätestes.
S. 375. Sporzheim. l. Sponheim.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wening, Johann Adam,

Leben, Reisen und Schicksale Georg Schweigharts eines Schloßers Ein Bü
chlein für Meister, Gesellen und Lehrjungen

Bd.: III. Bändchen

Salzburg 1792

P.o.germ. 1571 k-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122995-7
VD18 80036325-001